Nr. 77 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 3. April 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

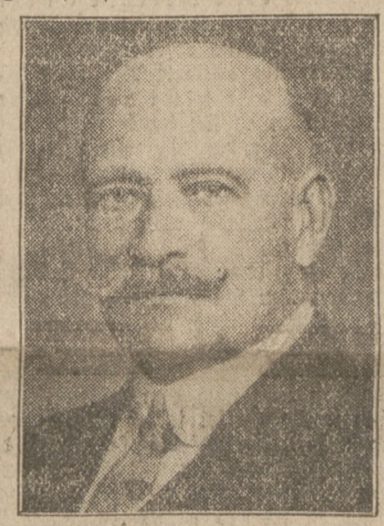
Die nächsten Aufgaben des Regierungsblocks

Expremier Slawek über den Ausgang aus der Wirtschaftskrise
Neue Opferfreudigkeit gefordert — Was die Dekretpolitik soll

Warschau. Anläßlich der Zusammenkunft der Abgeordneten in Warschau am 1. April, hielt der Führer des Regierungslagers, Abgeordneter und früherer Premierminister Slawek, eine „bedeutsame" Rede, die auch als Aufklärung über die kommende Politik gelten kann. Bemerkenswert waren die Ausführungen, die er unter der Adresse des eigenen Klubs hielt, indem er von den einzelnen Referenten forderte, daß sie ihre Referate bald beendigen möchten, wie die Fragen zur Verfassungsänderung, des Selbstverwaltungsgesetzes, sowie auch über die Aenderung der Sozialgesetzgebung. Bei dieser Gelegenheit kam auch der Gegensatz zwischen den einzelnen Gruppen im Regierungslager zum Ausdruck, denn Slawek unterstrich hierbei, daß nur die Zusammenarbeit mit der Regierung dieses schwierige Problem lösen könne. Er wandte sich im Zusammenhang damit auch gegen die Opposition, die ihn verdächtige, daß er allein nur das Regierungslager zusammengekleistert halte. Darauf habe er zu erwidern, daß er gern dieses Lager fest zementieren möchte, damit es nicht zerfällt, wie gewisse andere Parteien. Slawek spielt hier auf die Bauernpartei hin, die sich in eine Volkspartei umgewandelt hat und auch auf die Vorgänge innerhalb der sozialistischen Bewegung.

Zu den Beratungen in Spala führte Slawek aus, daß sich der Staatspräsident über alle Probleme orientieren wollte und daß Ministerpräsident Prystor gerade nach dieser Konferenz die erforderlichen Dekrete vorbereiten werde, die uns den Ausgang aus der Wirtschaftskrise bringen sollen. Hier seien große Opfer aller Kreise erforderlich. Leider müsse gesagt werden, daß sich die Volksgemeinschaft über diese Tragweite keine Rechenschaft abgebe und daß es nur einen Ausweg gibt, um über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, daß ist Opferfreudigkeit aller. Das Regierungslager werde hierzu alle erforderlichen Schritte tun und Slawek zweifelt nicht daran, daß die Krise überstanden wird. Welche Mittel aus ihr indessen führen werden, hat auch Slawek nicht verraten.

Wie im Regierungslagr üblich, folgte diesen Ausführungen keine Diskussion und als Ergebnis kann man die Rede Slaweks als ein Antreiber der Sanacjaabgeordneten zur besseren parlamentarischen Arbeit bezeichnen, während der Sejm selbst sich in Ferien befindet. Trotz dieser „bedeutsamen" Rede, hat auch Slawek nichts mehr als längst bekannte Allgemeinheiten gesagt, womit sich die Politik des Regierungslagers selbst ein Urteil fällt.



Beauftragter des Völkerbundes in Syrien abgestürzt

Oberst de Reynier, der schweizerische Präsident des Völkerbunds-Ausschusses, der den genauen Verlauf der Grenze zwischen dem Irak und Syrien festsetzen sollte, ist bei einem Flug über der Syrischen Wüste tödlich verunglückt. Die beiden anderen Insassen des abgestürzten Flugzeugs fanden gleichfalls den Tod unter den Trümmern.

In der Sackgasse

Selbst die optimistischen Lobhudler des heutigen Regierungssystems in Polen müssen allmählich einsehen, daß zwischen Versprechen und Erfüllen ein gewaltiger Unterschied besteht. Und daß die Verhältnisse von Monat zu Monat sich immer schwieriger gestalten, davon legt die Konferenz der Ministerpräsidenten der Nachmaizeit bei Moscicki in Spala das beste Zeugnis ab. Man wird diese Konferenz in ihrer letzten Auswirkung erst beurteilen können, wenn man berücksichtigt, daß seitens der Regierungsinstanzen, beziehungsweise ihrer journalistischen Wortführer, erst eine solche Aussprache kathegorisch bestritten wurde und daß man dann erst sich zu einer Veröffentlichung über den Inhalt der Konferenz entschloß, als in politischen Kreisen Gerüchte auftauchten, die dem Staatsganzen am allerwenigsten nützlich sein können. Und man macht in der Regierungspresse keinen Hehl daraus, daß Wirtschaftsfragen im Vordergrund der Beratungen standen, und ein Regierungsblatt geht weiter und sagt, daß die Konferenz notwendig wurde, nachdem der Einnahmeausweis der polnischen Staatsfinanzen wieder einen erheblichen Rückgang aufweist, daß mit weiteren Rückgängen der Einnahmen gerechnet werden muß und daß in diesem Zusammenhang auch die Befürchtung besteht, daß das am 1. April in Kraft tretende Budget sich als unreal erweisen wird. Diese Prozedur erlebten wir ja bereits im vergangenen Jahre, daß ein eben erst beschlossenes Budget einer scharfen Kompression unterzogen werden mußte, und man wird sich auch dessen erinnern müssen, daß der englische Finanzexport seinerzeit für Polen ein Budget bei normalen Zeiten von höchstens einer Milliarde schweizer Franken vorschlug. Wir haben diesen Betrag zum Teil bis um eine halbe Milliarde Zloty höher gehalten und das in günstigeren Wirtschaftsverhältnissen, als es jetzt der Fall ist. Ausgaben, die über die Steuerkraft der Bevölkerung hinausgehen, müssen früher oder später ihren Rückschlag finden, wenn auch noch äußere Einflüsse hinzukommen, wie sie durch die Wirtschaftskrise und ihre unübersehbare Auswirkung jetzt in Polen in Erscheinung treten.

Selbst in Kreisen der Opposition dürfte es einsichtige Politiker kaum geben, die nur deshalb diese Schwierigkeiten wünschen, weil sie vom Einfluß auf das Staatsganze durch Beseitigung einer aktiven Volksvertretung ausgeschaltet sind. Denn ein Naturgesetz steht für alle Völker fest, daß es ihnen um so schlechter geht, wenn es dem Staate schlecht geht und daß, vom Wohlergehen des Staates, wiederum die bessere eigene Lebensexistenz beeinflußt wird. Was aber dem heutigen System als Vorwurf nicht erspart werden kann, das ist die Tatsache, daß sie einer Reihe von Verhältnissen nicht vorgebeugt hat, die recht wohl eine bessere Wendung erhalten hätten, wenn man aus der Kritik der Opposition hätte etwas lernen wollen. Ursprünglich schob man jede Verschlechterung der Lage in unseren politischen Verhältnissen der Volksvertretung zu, die angeblich die Regierung an einer großzügigen Arbeit zum Volkswohl hindere. Man war sogar bereit, ein kleines „Arbeiterparadies" zu schaffen, wenn auch nur auf dem Papier. Aber die Volksvertretung müsse erst in ihren Rechten beschränkt werden, und das ginge am besten durch eine Abänderung der geltenden Verfassung, durch größere Vollmachten an den Staatspräsidenten. Das Ziel ist heut faktisch mit der früheren Verfassung gelöst worden, denn man hat Wahlen gemacht, sich eine willige Volksvertretung zusammengeholt und dieses „vertrauensvolle" Parlament hat die Rechte des Staatspräsidenten durch besondere Vollmachten sehr freigebig ausgestattet, es fehlen nur noch die schöpferischen Dekrete, die alles, alles zum Besseren bringen sollen. Und da heißt es, daß eben in der Konferenz in Spala diese Dekrete beraten wurden, was denn nun zu tun ist. Ob nun die Dekrete beraten wurden oder nicht, das mag für uns nicht so wichtig erscheinen, aber etwas ist festzustellen notwendig, warum braucht die starke Regierung unter Prystor denn erst den Rat der abgesägten Minister, wenn sie doch alles besser machen kann und machen sollte, als es die früheren Premiers tun konnten? Interessant wirkt ferner der Umstand, daß sich sogar über die Initiative ein Streit erhob, ob sie vom Staatspräsidenten ausging oder von Prystor, aber schließlich einigte man sich darauf, daß es doch der Wunsch des Staatspräsidenten war.

Soweit man der offiziellen Mitteilung über die Konferenz entnehmen kann, sind Beschlüsse nicht gefaßt, sondern neue Konferenzen erwogen worden. Daß man aber auf

Für Freihandel und Zusammenarbeit

Tagung der internationalen Freihandelskonferenz — Ernüchterung in England — Bedeutsame Erklärungen Snowdens — Durch Freihandel zur Ueberwindung der Krise

London. Am Freitag fand im Hotel „Victoria" in London die internationale Freihandelskonferenz statt, auf der insgesamt 17 Staaten vertreten waren. Den Vorsitz führte der Leiter der Londoner Wirtschaftschule, F. W. Hirst. Der Präsident der englischen Freihandelsunion, Brunker, verlas einen Brief des Verbandes der Importeure englischer Kohle Hamburg, in dem ausgeführt wird, daß die deutschen Kohlenimporteure durch die deutschen Einschränkungsbestimmungen in eine sehr schwierige Lage geraten seien. Brunker führte dazu aus, daß die deutschen Einschränkungsbestimmungen, wie es die Tatsachen klar bewiesen, eine Wiedervergeltungsmaßnahme gegen den englische: Zolltarif darstellten. Die Konferenz faßte darauf einstimmig eine Entschließung, in der die engilsche Regierung unterrichtet wird, **„daß die Konferenz sich der neuen Waffe des Kontingentierungssystems in allen Formen auf schärfste widersetzt".** Der französische Vertreter Goblet vom französischen Verband für Wirtschaftspolitik verteidigte den Donauplan, der einer der ersten Schritte auf dem Wege zum Freihandel sei. Dies wurde von englischer Seite bestritten.

Am Nachmittag sprach vor dicht gefülltem Saal Lord Snowden. Der Freihandel ist nicht tot, so führte er aus. Das zeige der Ueberschuß des englischen Haushalts, der ein Freihandelshaushalt genannt werden müsse. Unter dem Freihandelssystem habe England eine gesündere Finanzstellung erkämpft, als jedes andere protektionistische Land der Welt.

Die Ursachen der gegenwärtigen Depression seien allein die internationale Finanzkrise, die Kriegsschulden und die Reparationen, bei deren Weiterbestehen die Welt binnen kurzem zusammenbrechen werde.

Heute seien in England mehr Freihändler, als vor sechs Monaten vorhanden und die schlechten Erfahrungen mit den Zöllen würden die Zahl der Freihändler immer schneller vermehren. Das Ausland solle nicht glauben, daß der Protektionismus auf ewig in England eingeführt worden sei. Das würde die nächste Wahl klar zeigen. Der Freihandel, so schloß Snowden, sei die materielle Grundlage, auf der allein eine internationale Zusammenarbeit zwischen den Völkern zustande kommen könne.

Riesen-Lenin-Denkmal im Leningrader Hafen?

Moskau. Nach dem Muster des Freiheitsstandbildes im Hafen von Neuyork will die Sowjetregierung im Leningrader Hafen ein Riesen-Lenin-Denkmal errichten. Eine amtliche Tas-Mitteilung besagt, daß ein internationaler Künstlerbewerb zu diesem Zweck ausgeschrieben werden soll. Der leitende Gedanke soll die Verkörperung des Marxismus und der proletarischen Revolution in Lenin als den Besieger des Kapitalismus sein. Die Höhe des Denkmals soll 110 Meter betragen. Zu seinem Bau sind von der Sowjetregierung 6 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt worden. Das Recht zur Beteiligung am Wettbewerb haben, sowohl Organisationen als auch Privatpersonen. Für den besten Entwurf wird ein Preis von 10 000 Rubel ausgesetzt.

Kabinettskrise in Südslawien?

Belgrad. In politischen Kreisen verdichten sich die Gerüchte über Schwierigkeiten in der südslawischen Innenpolitik. Wie es heißt, sollen mehrere hervorragende Minister aus dem Kabinett ausscheiden. Auch von einer neuen Reise König Alexanders nach Agram ist die Rede, wo eine Unterredung mit dem Führer der Kroaten, Dr. Matschek, herbeigeführt werden soll.

Professor Bartel zurückgreift, dem gerade die Oberstengruppe als Premier so zugesetzt hat, daß er nicht nur als Minister ging, sondern nach einem inneren Konflikt sogar ostentativ unterstrich, daß er aus der aktiven Politik ausscheidet und jetzt als Ratgeber hinzugezogen wird, beweist, daß innerhalb des Regierungslagers doch ein Schein der Erleuchtung einzudringen sich bemüht, daß der heutige Züstand unhaltbar ist. Und hier liegt die Wichtigkeit der Konferenz, daß innerhalb der Oberstengruppe die Erkenntnis an Raum gewinnt, daß die Behauptung von einer Regierung der starken Hand irreführend sei, und daß man von einer These allein nicht den Staat leiten kann. Auf der Suche nach dem Ausweg, ob nun Bartel früher oder später doch noch als Premierminister wiederkehrt, ist ganz nebensächlich, wird aber alle kühnen Vorstellungen beseitigen müssen und das Trugbild, daß eine einzelne Persönlichkeit mit einem Heroenkult alles schaffen kann, daß die vielfach so kräftig ausposaunte Phrase „Alles auf Befehl des Marschalls", hier in ihrer ganzen Tragweite sich als Trugbild erwiesen hat. Allein dieser Umstand ist geneigt, das ganze politische „Schaffensbild" der moralischen Sanierung zu zerstören, denn es geht nicht dem Aufbau, sondern fortgesetzt der Katastrophe zu. Gewiß, im Verein mit der Weltwirtschaftskrise, aber weit mehr noch durch das völlige Versagen des heutign Regierungssystems.

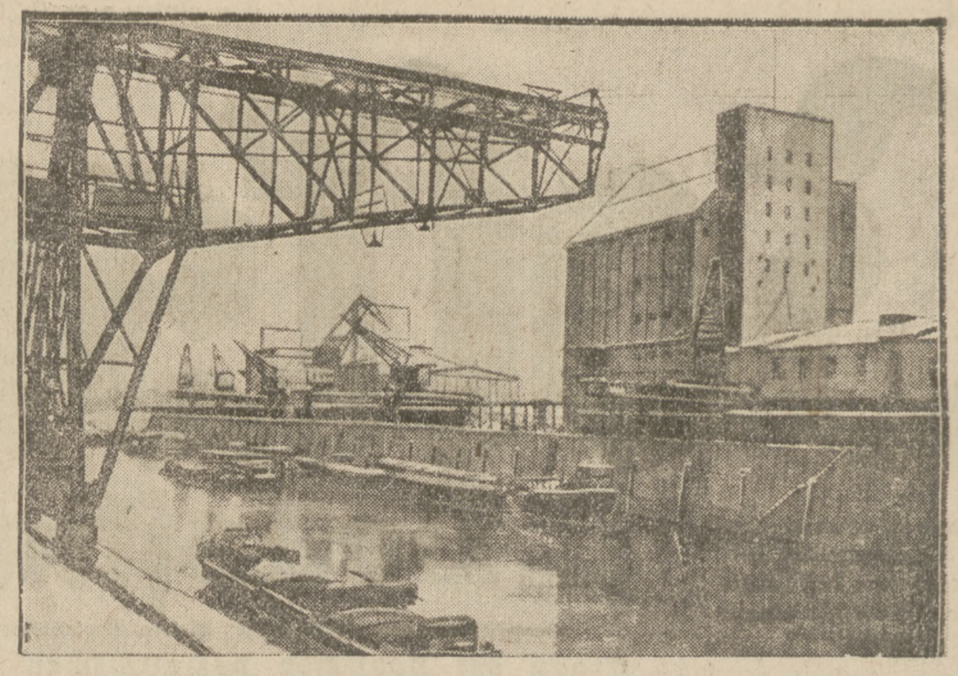
Wir dürfen hierbei nicht übersehen, daß alle Maßnahmen, die man heut noch als sogenannte Rettungsanker, zur Aufhaltung der Krise, vor hat, längst verspätet beschlossen werden, also nichts zu einer Gesundung beitragen können. Es wird der Regierung, selbst mit noch so vielen Dekreten, nicht gelingen, diesen Krisenzustand aufzuhalten, denn nachdem wir einmal in den Bereich des Chaos einbezogen wurden, werden wir uns schwerlich herausziehen können, weil wir eben von äußeren Erscheinungen und Auswirkungen der Weltpolitik abhängig sind. Man kann aus dem Leeren keinen Sack füllen und man kann, ohne Aufgabe des heutigen Systems, keine Wendung zum Besseren herbeiführen. Die Politik des heutigen Regierungslagers befindet sich in der Sackgasse, es gibt nur einen Ausweg und der ist im Aufgeben des heutigen Regierungskurses, die Einbeziehung der Opposition zur Mitarbeit, damit das Ausland wieder zu uns Vertrauen gewinnt. Wieder unterstreichen wir, daß die nationalistisch übertriebene Stimmung, manche Regierungsexperimente auf die an und für sich zugespitzte, inner- und außenpolitische Lage, zurückzuführen ist. Aber diese Situation ist nicht durch die Opposition, sondern einzig und allein durch das heutige Regierungssystem, herbeigeführt worden. Und welches Urteil man, besonders bei unserem besten Freund, über uns hat, das besagen am besten die Stimmungen der französischen Linkspresse, die offen zum Ausdruck bringt, daß man sich in Warschau keinerlei Illusionen hingeben soll, auf Hilfe von Paris zu rechnen, solange man es mit den Trägern des heutigen Kurses in Polen zu tun hat. Deutlich, aber genügend scharf unterstrichen, wenn vielen dieser Urteile auch noch ein wenig die diplomatische Floskel anhaftet. Wir müssen aus der Sackgasse heraus, das ist letzten Endes das Ziel der Besprechungen in Spala, nur scheint man das Resultat umgekehrt gestellt zu haben, denn ein Heraus aus dieser Misere gibt es nur durch Aufgabe des heutigen Systems, man will aber das System aufrecht erhalten und den Ausweg finden und ebenso, wie die Konferenz kein Ergebnis, als eine bloße Aussprache gezeitigt hat, so dürfte sie ebensowenig einen Ausweg aus dieser politischen und finanziellen Misere finden.

Es ist aber immerhin ein Versuch, die Dinge wirksamer sehen zu wollen, als man sie bisher betrachtet hat. Ein solcher Schritt bei Regierungen mit starker Hand, dazu noch im Glauben, an die Macht der Persönlichkeit und dann, die Rückkehr zu den Methoden, die man früher mit der Sejmselbstherrlichkeit abgelehnt hat, ist ein Wandel im Kurs und kann zur weiteren Erkenntnis führen, vorausgesetzt, daß man nicht mit den Rettungsplänen zu spät kommt. Was zu unternehmen ist, um aus der Sackgasse zu gelangen, das ist nicht Aufgabe der Opposition, deren Ratschläge ja ohnehin nicht befolgt werden, hier gibt es nur eine Alternative, zu erkennen, daß das System versagt hat und die Führung denen zu übertragen, die noch den Glauben haben, daß gemeinsames Schaffen die Katastrophe verhüten kann. —ll.



Dreimal um die Erde gelaufen

In Krummhübel im Riesengebirge konnte der frühere Postbote Robert Fleiß, ein Veteran des Krieges 1870-71, seinen 85. Geburtstag feiern. Fleiß wurde vor bald 60 Jahren Postbote und hatte zuerst die tägliche Postbestellung zur Schneekoppe zu besorgen. Später mußte er die Hochgebirgsbauden mit Post bedienen. Sein täglicher Weg führte von Brückenberg über die Schlingelbaude zur Prinz-Heinrich-Baude und dann weiter über die Hampelbaude zur Kleinen Teichbaude und zurück nach Brückenberg. Es ist ausgerechnet worden, daß der alte Fleiß im Dienste der Post eine Strecke zurückgelegt hat, die etwa dreimal um die Erde reichen würde. Mit der Last, die er auf seinem Rücken trug, könnten mehr als 100 Eisenbahnwagen gefüllt werden. Erst als 78 jähriger trat Fleiß in den Ruhestand.



Auch die schweizer Rheinschiffahrt in der Krise

Die Schweiz hat es sich in den letzten Jahren viel Geld kosten lassen, um die Schiffahrt auf dem Rhein nach Basel auszubauen. In Basel selbst wurden am Rheinhafen große moderne Lagerhäuser errichtet, um den erwarteten großen Umschlag zu bewältigen. Aber die Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Die Krise hat auch auf die Schweiz übergegriffen, und die schönen, neuen Anlagen werden nur in gerimgem Maße ausgenutzt.

Das Memelland soll litauisiert werden

Simaitis über die schwebenden Fragen des Memelgebiets
Landtagswahl nach dem letzten litauischen Sejmwahlgesetz

Kowno. Die volkssozialistische „Lietuvos Zinios" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Landespräsidenten Simaitis, in der sich dieser über die schwebenden Fragen des Memelgebiets äußerte. Zu der Entlassung der 21 deutschen Lehrer erklärte er, diese Maßnahme sei darauf zurückzuführen, daß im Memelgebiet ebensoviele einheimische Lehrer erwerbslos seien, für die in erster Linie gesorgt werden müsse. Wären noch mehr arbeitslose einheimische Lehrer vorhanden gewesen, so hätte eine weitere Entlassung aus der Reihe der 105 noch im Memelgebiet beschäftigten fremstaatlichen Lehrer im gleichen Maße erfolgen müssen. Simaitis erklärte weiter, daß er im Memelgebiet nicht einen einzigen Beamten anstellen werde, der nicht beide Sprachen beherrsche. Ebenso werde er sich durch nichts davon abhalten lassen, diejenigen Bewohner des Memelgebietes einzubürgern, die auf Grund des Statuts eine Berechtigung dazu haben. Maßgebend für die Einbürgerung sei nicht die Erteilung des Wahlrechts, sondern die Gleichstellung aller Bewohner in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht.

Simaitis bezog sich dann auf seine Erklärung vor dem Landtag über die von ihm beabsichtigten Neuerungen auf wirtschaftlichem Gebiet und sagte, daß demnächst praktische Schritte in dieser Beziehung zu erwarten seien. Auf die Frage, nach welchem Gesetz die Landtagswahl vor sich gehen werde, erklärte er, daß dies nach dem letzten litauischen Sejmwahlgesetz geschehen werde. Es sei jedoch nicht ausgeschlossen, daß Aenderungen sowohl in bezug auf die Verteilung der Mandate, als auch in der Frage der Stimmabgabe eintreten könnten. Was die Stimmabgabe anbetreffe, so sei nicht ausgeschlossen, daß die Abstimmung auf Grund des neuen litauischen Selbstverwaltungswahlgesetzes vor sich gehen würde. Dieses Gesetz sieht vor, daß der Wähler sich aus allen Kandidatenlisten diejenigen Kandidaten heraussuchen kann, die er für seine Wahl für richtig hält. Dies sei jedoch, so erklärte Simaitis, letzten Endes eine Sache der Zentralregierung.

Maßregelung von 130 Güterdirektoren in Sowjetrußland

Berlin. Wie Berliner Morgenblätter aus Moskau melden, werden durch Beschluß der Sowjetregierung und der kommunistischen Parteileitung mehr als 30 Direktoren staatlicher Güter für Viehzucht und Milchwirtschaft wegen Mißwirtschaft zu gerichtlicher Verantwortung gezogen. Weitere 100 Direktoren wurden ihrer Aemter enthoben, da im letzten Jahre die Lieferpläne der Viehgüter nur zu 69 v. H. erfüllt wurden. Durch Regierungsbeschluß wurde die Reorganisation aller Viehgüter bis August angeordnet. Diese soll vor allem durch Aufteilung zu großer Betriebe in kleinere erfolgen.

Balkanpolitik

Kundgebungen der bulgarischen Verbände in Sofia. — Die Untersuchung des Geständnisses Petroffs.

Sofia. Die Sofioter Polizeibehörden untersuchen die Angelegenheit Petroff, der bekanntlich behauptet, von südslawischen Polizeistellen beauftragt gewesen zu sein, den in Sofia lebenden Führer der bulgarischen Minderheiten, Gioscheff, zu ermorden. Die Angaben Petroffs wurden von südslawischer Seite als unwahr bezeichnet. Nunmehr teilen jedoch Sofioter Zeitungen mit, daß das bisherige Ergebnis der Untersuchungen auf die Richtigkeit des Geständnisses Petroffs schließen lassen. Die südslawische Gesandtschaft, das Konsulat und die Wohnung des südslawischen Militärattachees Schketitsch, der bekanntlich Petroff die Mordwaffe geliefert haben soll, werden von Polizei streng bewacht. Angesetzte öffentliche Kundgebungen der nationalen Verbände wurden von der Polizei mit Gewalt unterdrückt. Dennoch fand am Abend auf dem Platz bei der Kathedrale eine kurze Kundgebung statt.

Hauptstreikleitung in Brüx aufgelöst

Prag. Am 1. April wurde die nordböhmische Hauptstreikleitung in Brüx behördlich aufgelöst. Bei der Haussuchung in dem kommunistischen Vereinshaus, wo die Streikleitung tagte, wurden zahlreiche Schriftstücke und Vervielfältigungsapparate beschlagnahmt. Die Auflösung wurde damit begründet, daß die Streikleitung sich behördliche Rechte anmaße, über die Kohlenverteilung an die Industrie und die Städte entscheiden wolle und auch das Pressegesetz verletzt habe.

Im Ostrauer Gebiet wurde am 1. April überall die Arbeit aufgenommen.

Die Prager Verhandlungen zwischen den Bergwerksbesitzern und den Bergarbeiterverbänden dauern an.

Weitere Enteignuugen deutschen Grundbesitzes

Warschau. Das polnische amtliche Verordnungsblatt veröffentlicht am Freitag auf Grund des Bodenreformgesetzes eine Liste der im Laufe des Jahres zu enteignenden Grundstücke. Demnach entfallen in Posen auf deutschen Grundbesitz ungefähr 3000 ha und auf polnischen ebenfalls 3000 ha. In Pommerellen entfallen auf deutschen Grundbesitz etwa 5700 ha und auf polnischen nur 1600 ha.

*

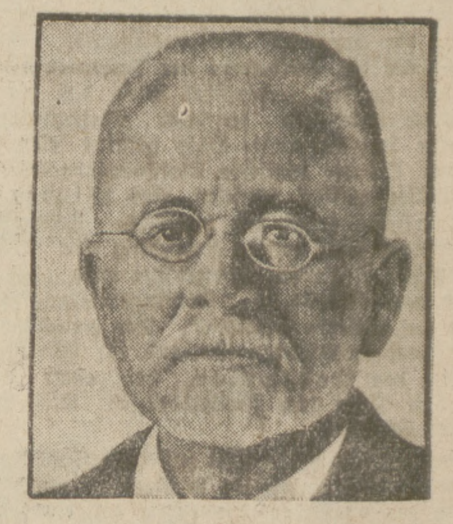
Wie bisher, so ist auch dieses Mal das Mißverhältnis des zur Enteignung bestimmten deutschen Grundbesitzes gegenüber der polnischen Quote auffallend. Dieses ist ferner noch umso auffallender, als Polen bekanntlich den letzten Beschluß des Dreierkomitees hinsichtlich der Agrarreformklage des deutschen Abgeordneten Gräbe an den Völkerbund angenommen hat. In diesem Beschluß wird beispielsweise festgestellt, daß die bisherige Enteignungstaktik der polnischen Regierung, namentlich den Deutschen im Korridorgebiet gegenüber eine Verletzung der diesbezüglichen Bestimmungen des Minderheitenvertrages darstellt. Ferner wird der polnischen Regierung ein Ausgleichsverfahren mit den geschädigten Grundbesitzern anempfohlen. Schließlich ist beachtenswert, daß die zur Enteignung bestimmten Grundstücke beinahe ausschließlich westlich der Eisenbahnlinie von Bromberg nach Gdingen gelegen sind. Nichtdestoweniger setzt Polen diese Enteignung fort.

Polnischer Dampfer gestrandet

Reval. Am Freitag abend ist der polnische Dampfer „Cieszyn" in der Nähe von Hangö bei Nebel und Sturm gestrandet. Dabei erhielt das Schiff ein großes Leck. Der Dampfer, auf dem sich 21 Mann Besatzung und fünf Passagiere befinden, war von Reval nach Hangö mit einer Stückgutladung unterwegs. Seine Lage ist sehr ernst, da Nebel und Treibeis die Entsendung von Bergungsschiffen unmöglich machen.

80 russische Flugzeuge bei Wladiwostok eingetroffen

Tokio. Wie aus der Mandschurei gemeldet wird, sind 80 russische Militärflugzeuge in Spaßk bei Wladiwostok eingetroffen. Außerdem sollen in der Gegend von Wladiwostok umfangreiche russische Truppenbewegungen stattfinden.



Professor Eduard Sievers †

Im Alter von 81 Jahren ist der Leipziger Germanist Dr. phil., D. theol, et Dr. med e. h. Eduard Sievers gestorben. Er erhielt schon als 21jähriger eine Professur in Jena und wirkte von 1892 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1922 in Leipzig. Mit ihm ist einer der bedeutendsten Germanisten dahingegangen, der weit über seinen Fachkreis hinaus einen Namen hatte.

Polnisch-Schlesien

Die deutsch-polnische klerikale Verbrüderung zeitigt Früchte

Der Chefredakteur des „Oberschlesischen Kuriers“ ist nach Krakau geeilt, um bei den polnischen Katholiken sein echtes Christentum vorzudemonstrieren. Man hat ihn dort reden lassen, obwohl die Krakauer genau wissen, daß es auch gute Katholiken in Oberschlesien gibt, mit denen die deutschen Christen zu allererst reden und nicht über ihre Köpfe Freundschaftsbündnisse abschließen sollen. Herr Pant wußte nur zu genau, warum er nach Krakau und nicht nach Kattowitz gegangen ist. Die Geschenke, die er nach Krakau mitgenommen hat, können die hiesigen deutschen Christen leicht entbehren. Nach Kattowitz hätte er schon viel mehr bringen müssen, denn die polnischen Kaholiken sind viel anspruchsvoller.

Nun schüttet der „Kurier“ seinen Krakauer Gesinnungsgenossen die Geschenke auf den Tisch aus, in Form von ganz gehässigen Angriffen auf den „Volkswille“. Das ist aber auch alles, was die opferfreudigen deutschen Christen ihren neuen Bundesgenossen geben können. Der „Volkswille“ und die deutschen Sozialisten müssen herhalten, müssen den Kitt zur Zusammenkleisterung des neuen Bündnisses abgeben. Jede, sich nur bietende Gelegenheit, wird zur Reklame für den „Volkswille“ ausgenützt, mit der man dann nach Krakau hausieren geht. In der Freitagausgabe des „Kurier“ mußte unser Aprilartikel: „Den Arbeitslosen wird geholfen“, herhalten. 120 000 Arbeitslose haben wir in der Wojewodschaft und der 1. April hat diese Armee um reichlich 6 000 Köpfe vermehrt. Angeblich haben alle Kreise ein warmes Herz für die bedauernswerten Opfer des verruchten kapitalistischen Systems, aber man kann sich nicht entschließen, eine großangelegte Hilfsaktion einzuleiten und besonders dem größten Uebel, der Stillegung von Betrieben, an die Wurzel zu gehen. Gelegentlich des 1. Aprils haben wir die Gelegenheit ergriffen, um den Weg zu zeigen, was mit den stillgelegten Betrieben zu geschehen hat. Wenn wir dabei die Zusammenstellung der Personen, nicht im Sinne der Weisen, die in Königshütte am Hüttenteich sitzen, vorgenommen haben, so ist das Anschauungssache, über die wir mit der „Auslese des Christentums“ nicht streiten werden.

Tatsache ist, daß sich die Königshütter Christen der bischöflichen Kurie aufdrängen, und selbst mit einem Fußtritt vorlieb nehmen, was schon einmal, bei der Beerdigung des verstorbenen Bischofs Lisiecki, gesehen ist. Dem Bischof gegenüber, benehmen sich die deutschen Christen wie es sich den Christen geziemt, dafür entschädigen sie sich bei den deutschen Sozialisten. Dort stecken sie jede schallende Ohrfeige demütig ein, um den nächsten Tag die Schreibfeder in dem Dreck einzutauchen und einen geharnischten Artikel gegen den „Volkswille“ und die deutschen Sozialisten vom Stapel zu lassen.

In unserem Aprilartikel haben wir jene Faktoren angeführt, die in der Lage sind, den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufzunehmen. Wir sprachen vom Bischof und der bischöflichen Kurie, die da den Plan entworfen haben, aus den stillgelegten Gruben eine Interessengemeinschaft zu gründen. Tatsache ist, daß der Klerus einen großen Einfluß auf alle Volksklassen ausübt und ist auch bestrebt, diesen Einfluß auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens zur Geltung zu bringen. Ist dem so, dann hat der Klerus die Pflicht, auch der Arbeitslosigkeit und der Volksnot zu steuern, aber nicht allein durch Wassersüppchen, sondern durch tatkräftiges Eingreifen. Sind doch die General- und sonstigen Direktoren ganz brave Christen, die sich zu mindestens in ihrem Christentum, neben die Weisen vom „Kurier“ stellen möchten. Mit ihnen soll der Bischof ein ernstes Wort reden, denn er wirkt in einer Arbeiterdiözese. Noch niemals haben die Königshütter Christen dieses Thema angeschnitten, denn es liegt ihnen nichts daran, dem Volke zu helfen. Aber sie wollen sich auf jesuitische Art und Weise bei den Arbeitern einschmeicheln, indem sie frech behaupten, daß wir uns, auf Kosten der Arbeitslosen, lustig machen wollen. Uns ist es mit dem Kampf gegen die Schließung von Betrieben bitter ernst und wir begnügen uns nicht mit dem „Säen des Hasses“, wie das der „Kurier“ gegen den „Volkswille“ und die Sozialisten macht, denn wir setzen alles daran, damit dem Volke geholfen wird. Wir sind in dem Kampfe gegen Arbeiterelend keine Jesuiten und Heuchler, denn das sind Eigenschaften der „echten Christen“ vom „Kurier“, die zwar den hungernden Arbeitern zum Schein eine Träne zeigen, jedoch mit der ganzen Kraft das morsche Gemach des heutigen Systems der Ausbeutung und Knechtung stützen.

Vertagung der Lohnverhandlungen im Malergewerbe

Zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern fanden Lohnverhandlungen im schlesischen Malergewerbe statt, welche jedoch vertagt werden mußten, da trotz längerer Diskussion keine Einigung erzielt werden konnte. Die Angelegenheit wurde daher der Schlichtungskommission überwiesen, welche im Laufe der kommenden Woche eine diesbezügliche Entscheidung treffen wird. Y.

Die Vernichtung der Schwerindustrie durch das kapitalistische Raubrittertum

Machtlosigkeit der Regierungsstellen? — Appell an die Allgemeinheit — Wann werden die Versprechungen der Regierung in Erfüllung gehen? — Taten wollen wir sehen!

Im Februar wurden die Arbeiterlöhne um 8 Prozent abgebaut und der Demobilmachungskommissar, der den Vorsitz in dem außerordentlichen Schlichtungsausschuß führte, hat den Lohnabbau damit begründet, daß der Lohnabbau der Arbeiterreduzierung steuern wird. Die Kapitalisten haben dem Demobilmachungskommissar geantwortet, indem sie die

Kleophasgrube stillgelegt

haben. Das ist gleich nach dem Lohnabbau geschehen. Etwa eine Woche später erhielt der Demobilmachungskommissar

einen Antrag auf Stillegung der Blüchergrube, und ein paar Tage später einen zweiten Antrag auf Stillegung der Charlottengrube.

Dann liefen die Anträge auf Stillegung der Florentinengrube, der Gräfin Lauragrube, Mathilde-Ostgrube, der Emmagrube und eine Reihe von Anträgen auf Arbeiterreduzierung fast aller Grubenverwaltungen in dem Kohlengebiet ein. Gegen 15 000 Arbeiter wurden durch die Kündigung betroffen. Der Demobilmachungskommissar wurde

mithin durch die Kapitalisten bloßgestellt,

denn sie haben gezeigt, daß sie die „Herren im Hause“ sind, und daß sie und nicht der Demobilmachungskommissar zu bestimmen haben. Ein Demobilmachungskommissar läßt sich eben alles gefallen, und trotz seiner Versicherung, daß der Lohnabbau Arbeiterreduzierungen verhindern wird, hat er schon bis jetzt viele Anträge der Grubenverwaltungen auf Arbeiter- und Angestelltenabbau genehmigt. Die Versprechungen eines Demobilmachungskommissars braucht man nicht ganz ernst zu nehmen und schließlich liegt es nicht in seiner Macht, Arbeiterreduzierungen zu verhindern. Er wollte auch die Arbeiter nach dem Lohnabbau nur beruhigen und daher hat er auch die Versicherung abgegeben, daß keine Reduzierungen stattfinden werden.

Als die Anträge auf Grubenstillegung und Arbeiterabbau beim Demobilmachungskommissar eingelaufen sind, begab sich eine Delegation der Arbeitsgemeinschaft, unter Führung Grajeks, nach Warschau. Die Delegation hat beim Arbeitsminister und beim Handelsminister vorgesprochen und wurde von den beiden Ministern empfangen. Im Arbeitsministerium hat man der Delegation versprochen,

daß die Regierung unter keinen Umständen die Stillegung der Gruben zulassen wird.

Aehnliche Versprechungen hat die Delegation vom Handelsminister Zarzycki bekommen, der außerdem noch gesagt hat, daß im schlimmsten Falle die Regierung Maßnahmen ergreifen wird, daß die Gruben von anderen Faktoren übernommen werden. Mit diesen Versprechungen kam die Delegation von Warschau in Kattowitz an. Außer dieser Delegation weilten besondere Arbeiterdelegationen beim Herrn Wojewoden, wo sie ebenfalls die Versprechungen erhielten,

daß die Gruben nicht stillgelegt werden.

Diese Versicherungen verstärkten die Arbeiter in dem Glauben, daß die Gruben weiter im Betriebe bleiben werden, trotz der Massenkündigung, die unbekümmert um die ministeriellen Versprechungen, den Belegschaften in die Hand gedrückt wurde. Aus den einzelnen schlesischen Industriegemeinden jagt eine Hiobspost die andere.

Die Verwaltung der Lauragrube hatte es sehr eilig gehabt und sperrte die Grube schon am 30. März anstatt am 1. April.

Die Arbeiter mußten sofort die Grube verlassen. Die Charlottengrube wurde am 31. März stillgelegt, trotz aller Regierungsversprechungen. Wir glauben recht gerne, daß die Kapitalisten Betriebe stillegen können, obwohl sie wissen, daß die Regierung die Macht in Händen hat, sie zur Raison zu bringen. Sie müssen dann auch die Konsequenzen aus ihrer Handlungsweise ziehen. Da hat der Handelsminister Zarzycki einer Delegation der schlesischen Gemeinden versprochen, daß, falls die Verwaltungen doch die Gruben stillegen sollten, sie die Konzession verlieren und diese Konzessionen werden an die Gemeinden übertragen.

Das bedeutet, daß die Regierung die stillgelegten Gruben enteignen und ihre Kommunalisierung in die Wege leiten wird.

Die Sache ist ernst geworden, es muß schnell gehandelt werden,

denn sonst schaffen die Kapitalisten sämtliche Einrichtungen aus den Gruben heraus.

Man geht auf der Gräfin Lauragrube daran, die Maschinen als altes Eisen zu verkaufen, und zwar zum Spottpreis. Auch die Büroeinrichtung wird in aller Eile hinausgeschleppt, und wenn nicht sofort zugegriffen wird, dann

wird die Grube dem Erdboden gleichgemacht

und die Inbetriebsetzung wird dann gewaltige Investitionen erfordern. — Es hat den Anschein, daß

die Kapitalisten mit der Enteignung der Grube rechnen, und deshalb diese Eile.

Bei dieser Gelegenheit weisen wir darauf hin, daß die Belegschaften vieler anderer Gruben die Kündigung zugestellt bekommen haben, und auch ganz ernst mit der Stillegung dieser Gruben gerechnet werden muß. Hier heißt es schnell handeln. Man hat es auf die

Vernichtung der Schwerindustrie

abgesehen, und dieser nichtswürdige Plan wird konsequent durchgeführt. Das ist keine interne Angelegenheit der Arbeiter und der Arbeitgeber mehr, denn in diesem Falle ist das gesamte Volk daran interessiert, die Regierung und die Nation mitinbegriffen. Wohl sind die Arbeiter direkt durch die Stillegung betroffen, denn sie fliegen auf die Straße und verlieren ihr Brot, aber mit dem Arbeiterlohn ist der Handel und Wandel innigst verbunden.

Die Stillegung der Betriebe vernichtet zugleich eine rationelle Finanzwirtschaft der Gemeinde, der Wojewodschaft und des Staates.

Daher ist die ganze Nation daran interessiert und sie kann

unmöglich den stillen Zuschauer

dabei spielen. Sie muß handeln, und zwar schnell handeln, bevor es zu spät wird. Wir sehen heute alle klar, daß die ganze Wirtschaftspolitik mit den hohen Produktionspreisen, dem ganzen Exportschwindel, der Ausfuhrprämien, ein arger Fehltritt war, daß der Lohnabbau und die Ueberwälzung der Lasten der Krise auf die Schultern der Armen und der Konsumtion ebenfalls ein Fehltritt war. Die Regierung muß mit den Kapitalisten ganz anders reden, wenn sie nicht zulassen will, daß aus dem einst blühenden Industriegebiet ein Industriefriedhof entsteht. An Erklärungen und Versprechungen haben wir genügend gehört. Taten wollen wir sehen!

Kattowitz und Umgebung

Immer wieder neue Gaunerkniffe.

Auf einen neuen Schwindlertrick hereingefallen ist eine Frau Pauline Sz., von der ulica Paderewskiego in Zawodzie. Nach Abholung des Lohngeldes von der Ferdinandgrube wurde sie auf der ulica Bogucka von einem Manne angesprochen, der ihr erzählte, daß er ein Päckchen mit Geld aufgefunden habe und diese Summe mit ihr teilen wolle. Der Unbekannte ersuchte die Frau, in eine Toreinfahrt zu treten. Unmittelbar darauf erschien eine andere Mannersperson, die angab, Geld verloren zu haben. Er revidierte sowohl den anderen Mann, als auch das Handtäschchen der Pauline Sz., wobei er durch einen geschickten Griff 70 Zloty entwendete. Die Sz. stellte den Verlust erst fest, nachdem sich die beiden Männer bereits entfernt hatten. x.

Aufgeklärter Straßenraub. Im Zusammenhang mit dem Diebstahl, welcher zum Schaden des Paul Szafran aus Welnowitz auf der ulica Zamkowa in Kattowitz verübt worden ist, dem eine Uhr nebst Kette und 16 Zloty gestohlen wurden, sind zwei weitere Täter, nämlich Viktor B. aus Brynow und Walter B. aus Domb arretiert. x.

Eichenau. (Die Eifersucht war schuld daran.) Junge Frauen sind meistens stolz auf ihren Mann und leben in tausend Aengsten um seine Liebe. Da der Mann auch noch gerne mit einer anderen Frau paar liebliche Worte wechselt, so glaubt die holde Ehehälfte, daß die Treue gebrochen ist. Dieses glaubte auch eine junge Frau S. aus Eichenau, da ihr junger Ehegatte mit einer Frau P. sich auf dem Bahnhof unterhielt. Frau S. hat Rache geschworen und kam auf den Bahnhof gelaufen. Sie trat nicht sanft auf, sondern wurde ruppig. Als sich ihre Nebenbuhlerin näherte, wurde sofort das Handtäschchen in Bewegung gesetzt. Zuletzt wurden noch Steine in Bewegung gesetzt. Als der Zug in Bewegung war, glaubte man, daß alles erledigt ist. Frauen beruhigen sich aber nicht so leicht, wenn es um das bißchen Liebe geht. So wurde die Prügelei der beiden Frauen auf dem Kattowitzer Bahnhof fortgesetzt, bis die Polizei ein Ende machte. Es war wirklich ein erbauliches Theater. *

Eichenau. (Der Wohnungsbau bildet eine „große Gefahr“ für die Gemeinde?) Die Ueberschrift besagt schon, daß hier jemand nicht bei Sinnen ist. Bei der gegenwärtigen Wohnungsnot, wo zwei, auch drei Familien in einer Wohnung sitzen und niemand an das Bauen von neuen Wohnungen denkt, sind Behörden der Wojewodschaft und die Kommunen verpflichtet, für die Beseitigung der Wohnungsnot zu sorgen und neue Wohnungen zu schaffen, damit man den Wohnungshunger etwas lindert. Auch die durch die Industriestillegung verarmte Gemeinde Eichenau wollte an das Bauen von Arbeiterwohnungen herangelen. In einer Gemeindevertretersitzung wurde darüber beraten, daß die Gemeinde an einen Kauf von Bauplätzen heerangehn muß. Falls die Gemeinde nicht bauen könnte, so gehen die Bauplätze nicht verloren. Auch wenn die Wojewodschaft baut, so muß die Gemeinde die Bauplätze zur Verfügung stellen. Der größte Teil der Gemeindevertreter war dafür, diese Plätze zu kaufen, da kommt aber das Schönste. Der Vorsitzende des Hausbesitzervereines, Pan Kalinowski, der das Glück nicht hatte, mit seiner eigenen Liste, wenigstens ein Mandat in die Gemeindevertretung zu bekommen, wurde von seinen Getreuen, die von der Wahlgemeinschaft und Korfantypartei gewählt wurden und in der Gemeinde Hausbesitzerpolitik treiben, in dieser Angelegenheit unterrichtet. Natürlich hat das der Vorsitzende der Hausbesitzer als eine „Schädigung“ der Hausbesitzer angesehen und sofort eine Versammlung einberufen und zu dem Beschluß der Gemeindevertretung Stellung genommen. Nun wird eine jede vernünftige Person sagen müssen, daß die Beschlüsse, die dort gefaßt wurden, nicht von ganz normalen Personen verfaßt wurden. Eine „Protestresolution“ wurde dem Gemeindevorstand überreicht. In der „Protestresolution“ wurden folgende Motive angegeben: Der Bau von neuen Wohnungen bedeutet eine „Gefahr“ für die Gemeinde. Wenn die jungen Leute Wohnungen bekommen, und gleich Kinder haben, so ist es für die Gemeinde eine große Belastung, denn es gibt keine Arbeit. Die Gemeinde müßte die Menschen ernähren und das nötige Geld nur bei den alten Hausbesitzern fordern. Ferner wurde gesagt, daß durch den Bau von neuen Häusern die alten Häuser an Wert verlieren und den Hausbesitzern nicht den erforderlichen Mietszins bringen. Darum protestieren die Hausbesitzer gegen den Beschluß der Gemeindevertretung. In Wirklichkeit handelt es sich bei den Hausbesitzern darum, daß sie keine Wucherpreise für die alten Buden erheben können. Wenn die jungverheirateten Leute auf dem Haufen sitzen, so ist es für die Hausbesitzer eine gute Ernte, denn sie betrachten die Leute, die bei den Eltern, oder Schwiegereltern wohnen, als Aftermieter und verlangen doppelte Miete. Auch protestierten die Hausbesitzer, daß Wohnungssuchende aus anderen Gemeinden in Neubauten in Eichenau nicht aufgenommen werden dürfen. Ein jeder vernünftige Mensch weiß, daß derjenige, der aus einer anderen Gemeinde zugezogen kommt, im Arbeitsverhältnis stehen muß. Darum ist es für die Gemeinde vom Vorteil, denn er zahlt Steuern. Auch hebt sich der Umsatz an Waren in der Gemeinde, was von großem Vorteil für die Kaufleute ist, die ebenfalls Steuern zahlen. Es wundert uns nur, daß die Hausbesitzer, die alle gute Katholiken sind, gegen den Kindersegen auftreten und schließlich gegen den § 286 protestieren. Nach der Lehre Christi heißt es doch, ziehet in die Welt, wachset und vermehret euch. Die guten katholischen Hausbesitzer verweigern den Zuzug von Menschen aus anderen Gemeinden und sind gegen den Kindersegen. Hier kann man sehen, welch Geisteskinder die Hausbesitzer von Eichenau sind. Und da finden sich noch Arbeiter in der Gemeindevertretung, die diese Politik der Hausbesitzer unterstützen. Man müßte hier sagen, daß sie selbst nicht wissen, zu welchem Zweck sie in die Gemeindevertretung gewählt wurden. Ein vernünftiger Mensch kann doch nicht eine solche Politik, die der Gemeinde und der armen Bevölkerung schadet, unterstützen. Wir wollen hoffen,

daß die Mehrzahl der Gemeindevertreter sich dafür einsetzt, daß man an die Erbauung von Gemeindehäusern herangehen muß, um die Hochmütigkeit der Eichenauer Hausbesitzer etwas zu schwächen. *

Eichenau. (Ein „echter Deitscher".) Ein gewisser Szydlo, dessen Name schon aus den berühmten Zeiten Elias, Pistulka und Szydlo bekannt ist und echt deutsch klingt, glaubt in Mala Dombrowka der echte Führer des Deutschtums zu sein. Wie sein Deutschtum aussieht, wollen wir den deutschen Bürgern von Mala Dombrowka näher beleuchten. Als nach dem Kriege die ersten Kämpfe zwischen der deutsch- und polnischgesinnten Bevölkerung anfingen, war Szydlo als Maschinenwärter auf der Georggrube tätig. Da durfte man ihm nicht Herr, sondern man mußte ihm Panie sagen, denn seiner Ansicht nach, war schon damals Oberschlesien polnisch. In dieser Angelegenheit hat sich damals im Maschinenraum folgende Begebenheit abgespielt: Einer seiner Mitarbeiter war im Deutschen Metallarbeiterverband organisiert. Das wußte Szydlo. In der Frühstückspause hielt Panie Szydlo eine Moralpredigt und erklärte dem Mitarbeiter aus dem Metallarbeiterverband in drohender Form, daß es nicht recht ist in einer deutschen Organisation zu sein. Oberschlesien war polnisch und wird wieder polnisch bleiben. Dann müssen die deutschen Organisationen verschwinden. Wie groß war das Staunen des Mitarbeiters, als er im Jahre 1926 den damaligen Panie Szydlo und polnischen Agitator auf der Liste der Deutschen Wahlgemeinschaft gesehen hat. Heute will er die größte Rolle unter den Deutschen spielen, ist Fraktionsleiter in der Gemeindevertretung, wie er selbst angibt, Vorsitzender in der Deutschen Schulkommission, spielt eine große Rolle in den christlichen Gewerkschaften. Also ein „echter Deitscher", kann sich bloß nicht quatschen aus. Wie sein katholisches Deutschtum aussieht, besagen folgende Tatsachen. Die Ortsgruppe der starken christlichen Gewerkschaft dessen Vorsitzender Panie Szydlo war, mußte aufgelöst werdeen, da es sich nicht gelohnt hat, dieselbe weiter zu führen. In der deutschen Schulkommission macht er nichts. In der Gemeindevertretung hat er ausgespielt und wird von seinen Fraktionskollegen nicht beachtet, da er, um persönliche Vorteile zu erringen, mit den Gegnern des Deutschtums, mit Sanacja und Korfanty, Kompromisse schließt. Herr Jankowski kann wirklich stolz sein auf solche Mitglieder, die dem unterdrückten Deutschtum eine solche Ehre machen. Darum gratulieren wir zu weiteren Erfolgen mit einem Führer vom Schlage eines Szydlo. *

Königshütte und Umgebung

Kommunales aus Chorzow.

Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Siwy tagte die Gemeindevertoetung, um zu verschiedenen wichtigen Vorlagen Stellung zu nehmen. Vor Erledigung der Tagesordnung, wurde für den ausgeschiedenen Arzt Scholz, Herr Kiemel von der Deutschen Wahlgemeinschaft als Gemeindevertreter eingeführt und durch Handschlag verpflichtet. Der Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1932-33 wurde nach dem Vorschlag des Gemeindeverbandes in Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 605 000 Zloty angenommen. Der vorjährige Haushaltungsplan betrug 952 830 Zloty. Demnach ist das diesjährige Budget um 347 830 Zloty niedriger angesetzt oder 33 v. H., was dem Wunsch der Wojewodschaftsbehörden entspricht. (Wir werden die einzelnen Positionen demnächst veröffentlichen.) Die Zuschläge zur Grund-, Gebäude- und Bauplatzsteuer für das Rechnungsjahr 1932-33 wurden auf 5 pro Mille festgesetzt. Der Wasserpreis wurde von 20 auf 30 Groschen pro entnommenen Kubikmeter, vom 1. April ab, erhöht. Die bisherigen Krankensätze für im Gemeindekrankenhause behandelnde Mitglieder der Ortskrankenkasse Königshütte, sowie des Schlesischen Wojewodschaftsamtes in Kattowitz, wurden herabgesetzt und zwar sind für die Zukunft zu entrichten für die zweite Klasse 6, für die 3. Klasse 4,50 Zloty. Niedergeschlagen wurden die Kosten für Röntgenbeleuchtung in einem Betrage von 208 Zloty. — Den Oberschlesischen Elektrizitätswerken in Kattowitz wurde die Genehmigung zur Errichtung eines Transformators im alten Gemeindegebäude am Plac Jana, gegen eine jährliche Anerkennungsgebühr von 50 Zloty erteilt. Dem Hausbesitzer Paul Kotula wurden Baukosten in Höhe von 85 Zloty erlassen. Somit fand die Sitzung nach zweistündiger Dauer ihr Ende. m.

Deutsches Theater. Am Sonntag, den 3. April, 20 Uhr, gastieren die Tegernseer in Königshütte mit dem Bauernlustspiel „Der Geldteufel", von J. Pohl. In den Pausen spielt das Konzerttrio. Als Einlagen kommen Original-Schuhplattlertänze. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Telefon 150. — Dienstag, den 5. April, 20 Uhr: „Die Geisha", Operette von Jones. Der Vorverkauf ist im Gange. — Dienstag, den 12. April: „Der Zauberer Schludrifax am Kaiserhofe", Kindervorstellung, um 16 Uhr und das Schauspiel „Elisabeth von England" um 20 Uhr.

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeführt. — Im nördlichen Stadteil übt den Sonntagsdienst die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja aus, den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. m.

Knappschaftsältestenwahl. Am 5. April findet, auf dem Westfeld der Skarboferme, die Wahl eines Knappschaftsältesten statt. Wählen dürfen nur Arbeiter mit den Anfangsbuchstaben A—J.

Ein frecher Betrüger. In der Wohnung des Hüttenarbeiters Chromy an der ulica Grunwaldska 14, erschien im vergangenem Monat ein junger Mann und gab der Hausfrau gegenüber an, daß er in der Lage sei, aus dem hiesigen Schlachthaus sehr biilliges Fleisch zu besorgen. Beide begaben sich dort hin. Vor dem Schlachthof händigte die Frau dem Betrüger 20 Zloty aus, während sie auf Geheiß des Fremden vor dem Tor warten sollte. Stunden vergingen, aber der Fremde ließ sich nicht sehen. Hierauf wurde bei der Polizei Anzeige erstattet, doch konnte man des frechen Menschen nicht habhaft werden. Erst am gestrigen Vormittag, als sich die Frau in Begleitung ihres Ehemannes auf der ulica Bytomska bewegte, erkannte sie im Vorbeigehen den Fremden. Ein Polizeibeamter wurde herangeholt und der freche Mann verhaftet. Es handelt sich um einen gewissen Paul Joschke aus Chorzow. m.

Gemeindevertretersitzung in Michalkowitz

Kürzung des Budgets — Instandsetzung der Schulen — Die Arbeitslosen sollen 5 Groschen in der Küche entrichten — Sparen heißt die Parole!

Nach der Vertagung wurde diese Woche die fällige Budgetsitzung abgehalten. Eine umfangreiche Tagesordnung stand zur Beratung.

Das Budget wurde um 110 000 Zloty, von 370 000 auf 260 000 Zloty heruntergesetzt. Aus dem vergangenen Jahre eingesparte 15 000 Zloty sollen zum weiteren Ausbau des Stadions verwendet werden.

Für die Ortskranken sind 7 000 Zloty vorgesehen, für die Arbeitslosenküche 6 000 Zloty.

Auch das Bogutschützer Kloster kam mit 1 000 Zloty davon.

Dem Gemeindevorsteher wurde der Dispositionsfonds um 500 Zloty auf 3000 Zloty gekürzt. Davon sollen verschiedene Subventionsanträge bedacht werden. Für die Sportvereine sind 1 500 Zloty vorgesehen. Die Erhaltung der Kanalisation erfordert 45 000 Zloty, von denen 70 Prozent die Verwaltung der Hohenlohe zu tragen hat.

5000 Zloty benötigen die Schulrenovationen.

Die Schule 1 benötigt eine neue Umfriedung, dafür sollen 12 000 Zloty ausgeworfen werden. Die von der Postdirektion verlangte Zahlung für die Automatisierung der Telephonzentrale wurde abgelehnt.

Eine

zweite Küche für die Arbeitslosen

soll von der Grubenverwaltung gemietet werden. Die Arbeitslosen sollen, ab 1. April, für die Mittagsportionen je 5 Groschen zahlen, da die Gemeinde nicht in der Lage sein soll, die Ausgaben hierfür zu decken. Durch Streichung verschiedener unnötiger Subventionen wäre sie, nach unserer Meinung, wohl in der Lage, diese Ausgaben zu decken.

Zuerst die hungernden Arbeitslosen und Armen, und dann alles andere.

Zur Zeit werden pro Tag gegen 600 Mittagsportionen verabfolgt.

Die Gebäude, der Maxgrube gehörig, sollen durch vereidigte Sachverständige nochmals abgeschätzt werden. Dafür sind 6000 Zloty bewilligt worden. Die Gebäudesteuer ist bei dem Satz von 6 pro Mille belassen worden. Der Satz für die Bauplatz- u. Grundsteuer ist derselbe geblieben, wie im Vorjahre. Die Steuereinnahmen im vergangenen Jahre sind stark zurückgegangen und es ist zu erwarten, daß diese noch weiter sinken werden. Die einzige Steuerquelle ist noch die Maxgrube.

Allergrößte Sparsamkeit muß deshalb bei der Gemeinde Platz greifen.

Die Hohenlohe-Verwaltung hat, für die Straße zum Stadion, 1200 Quadratmeter Terrain abgetreten.

In der Angelegenheit der Einführung des Gemeindevertreters Kralewski soll der Landrat die letzte Entscheidung treffen.

Einige Anträge, wie die Vermietung von Wohnungen in der Schule 1, wurden einer hierzu bestimmten Kommission überwiesen.

Hiermit war die umfangreiche Tagesordnung erledigt.

Gelddiebstahl. Der Expedient Reinhold Friebe von der ul. Kordeckiego 15 erlitt gestern vormittags einen großen Verlust. Nachdem er die Straßenbahn an der Haltestelle der ulica Cmentarna verlassen hatte, bemerkte er das Fehlen seiner Brieftasche, in der sich 750 deutsche Mark und 200 Zloty befanden. F. nimmt an, daß ihm das Geld während der Fahrt oder beim Aussteigen gestohlen wurde. Das verschwundene Geld war Eigentum der Firma „Haga" in Kattowitz, wo F. als Expedient beschäftigt ist. Für das verlorengegangene Geld sollten verschiedene Wareneinkäufe gemacht werden. m.

Nichtgelungener Diebstahl. In der Nacht zum Freitag versuchten Unbekannte in das Warenmagazin des Kaufmanns Opatowski an der ulica Wolnosci 16 einzubrechen. Die Täter hatten bereits eine Fensterscheibe eingedrückt und waren im Begriff in den Raum einzusteigen. Hausbewohner wurden auf sie aufmerksam und nahmen die Verfolgung der Diebe auf. Leider konnten sie nicht erwischt werden. m.

Die Saison beginnt. Der Händler Max Schmulfeld, von der ulica Koscielna 9, ließ sein Fahrrad, Marke „Mifa", Nr. 388 853, im Hausflur eines Hauses für eine kurze Zeit unbeaufsichtigt stehen. Ein Liebhaber machte sich heran und fuhr davon. Der Schaden beträgt 300 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt! m.

Siemianowitz

Frühjahrswünsche der Siemianowitzer Einwohner.

Das Siemianowitzer Publikum hat so besondere Wünsche, deren sich die zuständigen Stellen annehmen könnten.

Da ist zunächst der Mangel an öffentlichen Bedürfnisanstalten. Im ganzen Orte gibt es deren zwei, wovon die eine nicht ganz einwandfrei ist. Vorschriftsmäßig ist nur die auf der ulica Sobieskiego (Marktplatz). Dringend notwendig erweist sich ein derartiges Häuschen in der Nähe des Hauptverkehrspunktes, das ist die Kreuzung Beuthner-Wanda- und Schloß-Hüttenstraße. Einstweilen behilft man sich hier mit der Eisenbahnunterführung auf der Hüttenstraße und dem Zaun des Hüttenparkes, was in den warmen Sommertagen sich nicht gerade angenehm bemerkbar macht. Um bei der Hüttenstraße zu bleiben, würde sich ein Anstreichen des Zaunes des Hüttenparkes für das Straßenbild recht vorteilhaft auswirken, zumal dieser Zaun gegenwärtig einen unansehlichen Eindruck macht und so gar nicht auf diese Hauptstraße passen will. Anschließend daran sind da einige Wünsche an die Eisenbahnverwaltung zu richten. Bei der Eisenbahnüberführung ulica Staszyca sind die Schranken manchmal unverhältnismäßig lange geschlossen und zwar meistens dann, wenn ein Leerzug die Kohlenwagen in gemütlichem Tempo nach den Gruben stoßt und zur selben Zeit noch andere Züge passieren. An dem Bahndamm, hinter dem Saal Belweder, gibt es auch noch einen solch duftigen Ort, der gern benutzt wird, wenn man Druck hat. Die Bahnunterführung für Fußgänger vom Bahnhof nach der sogenannten Hugokolonie könnte etwas besser beleuchtet werden. Will man von hier aus nach dem Ortsteil Georgshütte-Srokowietz, so findet man Wege vor, die nicht in unser wohlgepflegtes Straßennetz passen.

Wo man noch innerhalb des Ortes mangelhafte Straßen und Wege findet, das ist bei der Hüttenkolonie, den Fußgängerweg von der Brauerei zur Florianstraße und die Straße an der Schmalspurbahn bis zum Nordtor der Ficinusgrube.

Von Verbindungsstraßen nach den Nachbarorten ist zunächst die Hauptverkehrsader, welche Siemianowitz mit Kattowitz und Königshütte verbindet. Der Ausbau soll so bald wie möglich in Angriff genommen werden. Es ist auch die höchste Zeit. In einem unmöglichen Zustande befindet sich auch die Verbindungsstraße von Siemianowitz nach Bittkow. Trotzdem diese nicht die Bedeutung einer Hauptstraße hat, bildet sie immerhin die kürzeste Verbindung beider Orte. Auch von den Grubenarbeitern muß der Weg viel benutzt werden. Eine Ausbesserung dieser Straße wäre deshalb recht nötig. Für die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen ist dieses Jahr nicht viel bewilligt worden. Es wird sich also nur darum handeln, die eingetrockneten und abgebrochenen Bäume zu ersetzen. Die Wohnungsnot ließe sich mit wenig Mitteln noch etwas mildern. Da ist das große Knappschaftslazarett, welches durch die verminderte Arbeiterzahl sowie durch den Neubau in Brzeziny, sehr entlastet ist und die Gebäude, an der Beuthnerstraße gelegen, könnten ruhig in Wohnungen umgewandelt werden. Im Hüttenlazarett soll es ähnlich sein. Ueberhaupt könnte man die beiden Lazarette zusammenlegen. Das wäre dann einmal eine zweckmäßige Rationalisierung. Für unsere Arbeitslosen bleiben nun auch noch etliche fromme Wünsche übrig. Zuerst müßte die Arbeitslosenküche, die ja den Anforderungen nicht mehr genügt, geteilt werden. Man könnte dann dies so einrichten, daß den Arbeitslosen der weite Weg erspart wird. Den Arbeitslosen sollte in der Badeanstalt an bestimmten Tagen unentgeltliches Baden ermöglicht werden. In den Sommermonaten könnte eine Freibadegelegenheit geschaffen werden, da am Badestrand der Brinitza, sich geschäftstüchtige Unternehmer aufgemacht haben, welche unseren Arbeitslosen den Aufenthalt verleiden. So bleibt noch zu erwähnen, daß die Bäcker und Fleischer, sowie die Hauswirte und andere ihre Preise dem Einkommen der Arbeitslosen einstellen, hauptsächlich aber auch die Milchhändler, damit die junge Generation durch diese Hungerperiode schadlos hindurchkommen kann. Dieses kleine Budget von Frühjahrswünschen hat den einen Vorzug, daß es mit einigem guten Willen durchführbar ist und nicht ganz am Geldmangel zu scheitern braucht.

Deutsche Theatergemeinde. (Die Tegernseer sind da.) Am Montag, den 4. April, gibt die Tegernseer Bauernbühne im Kino Apollo ihr erstes Gastspiel. Zur Aufführung kommt die dreiaktige Bauernposse „Der Geldteufel", ein Stück von solch urwüchsigem Humor und Uebermut, daß die Besucher wieder einmal einen lustigen Abend verleben werden. Ueber die Leistungen der Tegernseer ist ja unser Theaterpublikum aus den Vorjahren genügend orientiert und kann der Besuch dieser Veranstaltung deshalb wärmstens empfohlen werden. Auch das musikalische Terzett sowie die Schuhplattler sind noch in bester Erinnerung. Man sichere sich daher gute Plätze im Vorverkauf, Geschäftsstelle der Kattowitzer Zeitung, Hüttenstraße 2.

Myslowitz

Nickischschacht. (Grober Unfug.) Am zweiten Osterfeiertag, in der 21. Abendstunde, erfolgte in Nickischschacht auf der ulica Gorna, eine heftige Detonation. Unbekannte Täter legten auf das Fenstergesims des Karl Michallik einen Sprengkörper und brachten diesen zur Explosion. Durch den Luftdruck wurden eine größere Anzahl Fensterscheiben zertrümmert. Trotz sofortigen Erscheinens der Polizei am Tatorte, gelang es den Tätern, in der Dunkelheit unerkannt zu entkommen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Dienst am Sonntag, den 3. April d. Mts., Tag und Nacht, versieht die Alte Apotheke. Desgleichen den Nachtdienst für die Woche vom 4. bis 9. einschließlich, die Alte Apotheke an der ul. Krakowska.

Brzozowitz. (Diebstähle.) In das Restaurant des Inhabers Slossarek in Brzozowitz drangen der Georg Wochnik und Stanislaus Kuna ein und entwendeten dort 400 Zigaretten, einige Zigarren, sowie 4 Flaschen Wein. Es wurde gerichtliche Anzeige erstattet. — Zum Schaden des Paul Kloze aus Paruschowitz stahl ein Täter in Scharley und zwar aus der Hofanlage der Postanstalt, das Herrenfahrrad, Marke „Luna" im Werte von 100 Zloty. t.

Friedenshütte. (Ausstellung von Legitimationskarten f. d. Arbeitslosenküche.) Vom Gemeindevorstand ist betreffs Ausgabe der Karten für die Arbeitslosenküche zum Empfang der Mittagsportionen folgende Neuregelung getroffen worden. Legitimationskarten zum Empfang der Mittagsportionen erhalten diejenigen Personen, welche laut Gesetz keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Dann auch diejenigen, welche bei der letzten Auszahlung keine Kurzarbeiterunterstützung bekommen haben. Ferner bekommen noch diejenigen Arbeiter eine Karte ausgestellt, welche im Monat Februar nicht mehr als 8 Schichten verfahren haben. In der Ausgabestelle für diese Legitimationskarten muß daher ein jeder einen Ausweis über die Anzahl der verfahrenen Schichten für den Monat Februar vorlegen. Diese Neuordnung ist insofern zu begrüßen, da auch Arbeiter die Küche in Anspruch nahmen, welche fast alle Schichten verfahren haben. Diese Küche wurde daher mehr belastet. Durch diese neue Maßnahme kommen eine große Anzahl der bisherigen Empfänger in Wegfall und es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß dadurch die Qualität und die Quantität eine erhebliche Besserung erfährt. In der letzteren Zeit konnte man feststellen, daß die Schmackhaftigkeit des zubereiteten Essens viel zu wünschen übrig läßt, worüber auch seitens der Empfänger Klage geführt wird. Denn schließlich sind Menschen, wenn auch arbeitslos, höher einzuschätzen, als gewisse vierbeinige Haustiere.

Groß-Piekar. (7jähriger Knabe unter dem Auto.) Auf der ulica Marjacka in Groß-Piekar rannte der 7jährige Kasimir Wrobel direkt unter ein Personenauto. Das Kind erlitt einen Schädelbruch. Der schwerverletzte Knabe wurde in das Krankenhaus geschafft. t.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Zigeuner=Feuer

Von Kurt H. Kaufmann.

Der Mann, der hier fremd im Lande war, ging am westlichen Ufer des Flusses, der gerade an dieser Stelle von majestätischer Breite war. Ein Stückchen weiter hinauf den Strom, auf der anderen Seite der Donau, lag das Städtchen, in dem er heute Nacht noch Unterkunft zu finden hoffte. Er ging rasch. Indessen dunkelte es immer mehr — und sein Ziel war noch weit. Mit zunehmender Dunkelheit wurde es immer einsamer und stiller um ihn und er hörte den Fluß, der in rasender Strömung dahinfloß, stärker und stärker brausen. Oft klang es wie zischende Brandung. Es war ein Geräusch, das ihn mit einer nervösen Beklommenheit erfüllte. Er wünschte sich bald irgendwo zu Hause.

Der Abend wurde immer ungastlicher. Oben um die Kuppen der waldigen Berge wogten tiefliegende Wolken. Das ganze Stromtal war von ihnen überzogen. Plötzlich fing es an zu regnen. Die Nässe machte die alte ausgefahrene Landstraße schlammig. Es war ein schweres Gehen, oft rutschte er aus und stolperte, es war kaum ein Vorwärtskommen mehr. Es strömte immer dichter herab und die Nacht war nun vollends hereingebrochen. Fast konnte man die Hand vor Augen nicht mehr sehen.

Die Berge drängten sich immer dichter an die Straße. Stellenweise verengten sie sich zwischen den steilanstrebenden, grauverwitterten Felsen, über die eine unheimliche Oede hingeisterte, und dem jähabstürzenden Stromufer zu einem schmalen Pfad, dessen knappe Breite für einen des Weges Unkundigen bei diesem regennassen verschlammten Boden direkt gefährlich war. Ein einziger Fehltritt — und man stürzte ab.., die Böschung hinunter, in den Fluß.

Ab und zu teilten sich die Berge zu schmalen Schluchten, durch die Wege in das Innere des Landes führten. Die Pfade verloren sich in schwarze unheimliche Finsternis. Ohne daß er es so recht bemerkt hätte, hatte der Regen aufgehört. Auch die Wolken hatten sich zerteilt. Und oben am Himmel schimmerten ein paar Sterne. Voll neuer Hoffnung schritt er schneller aus.

Er näherte sich wieder einer Schlucht. Plötzlich gewahrte er, wie aus ihrem Dunkel ein roter Schein über die Felswände huschte, der schnell verschwand. Es war wie das jähe Aufleuchten und Verlöschen einer bengalischen Flamme. Dann zuckte wieder das rote Licht über die Felsen. Diesmal flackerte es länger und er erkannte, daß es der Schein von Flammen sei. Er dachte gleich an ein Feuer — ein einsames Haus stand vielleicht dort, das brannte. Er setzte sich in einen schnellen Trab — vielleicht war menschliche Hilfe dort nötig.

Plötzlich hielt er inne in seinem Lauf: ein dunkeltönendes, belustigtes Lachen klang durch die Nacht, — es war eine Frau, die da lachte... und das Lachen kam ungefähr von der Stelle her, wo das Feuer brannte, dessen Geruch er jetzt auch schon verspürte.

Zögernd näherte er sich der Schlucht. Dichtes Gebüsch säumte die mehr und mehr zurücktretenden Felswände. Unter seinem Schutz pürschte er sich ganz nahe an die Feuerstelle heran, von der jetzt der verworrene Klang mehrerer Menschenstimmen hertönte. In Gefahr waren diese Menschen nicht, das hörte er an ihren Stimmen.

Beruhigt, aber auch neugierig geworden, zwängte er sich mit angehaltenem Atem durch die hohen Büsche. Von einer geschützten freien Stelle aus sah er dann endlich auch die Feuerstelle: Hochauflodernd brannte am Boden ein mächtiges Lagerfeuer, in dessen wärmender Nähe einige Menschen saßen, die sich friedlich unterhielten.

Zigeuner, — dachte der Fremde sofort. Seine Vermutung bestätigte sich, als er ein Stückchen ab vom Feuer im Schatten der Bäume einen geräumigen Planwagen entdeckte. Zigeuner, geschart um ein Feuer in finsterer Nacht, ein so romantisches Erlebnis hatte er in seiner deutschen Heimat noch nie gehabt. Der phantastische Anblick nahm ihn völlig gefangen, so daß er seinen eigenen Weg darüber vergaß.

Er schlich sich näher an das Zigeunerlager heran und sah mit aufmerksam geweiteten Augen auf das seltsame malerische Bild, dessen Wirklichkeit er immer noch anzweifelte: So etwas träumte man doch nur oder las es in alten Kindergeschichten, in Märchen. Hier nach Oesterreich mußte er erst kommen, um solche Märchen zu erleben! Sicher, das waren Zigeuner, die auf Wanderschaft von Ungarn kamen und nun weiter wollten — längs der Donau. Hier kampierten sie wohl für die Nacht.

Ueber dem Feuer hing an einer dicken, von den Flammen leise geröteten Eisenstange ein Kessel, aus dem es dampfte. Ab und an rührte eine Frau mit einem grellbunten Kopftuch in dem Kessel mit einem Stab herum, indessen sie dann und wann drei um sie spielende Kinder berief, drei kleine Mädchen.

Allmählich sonderte sich die kleinste und jüngste, ein knapp vier Jahre altes Kindchen, von den andern ab und begann für sich zu spielen.

Die glühenden, nach allen Seiten hin schnellenden Funken des Feuers, in das der Vater ab und an frisch gehauene Aeste warf, begeisterten sie auf einmal so, daß sie entzückt in die Hände klatschte und Haschen mit ihnen spielte. Ihr Spiel wurde immer eifriger, je weniger es ihr gelang, einen der rasch verglühenden Funken zu fangen. Auf der immer wilder werdenden Jagd nach den bald hierhin, bald dorthin zuckenden Funken, die ein leise aufkommender Wind der Landstraße zutrieb, entfernte sie sich aus dem Lichtkreis des Feuers in der Richtung auf den Strom, dessen Rauschen ganz nah ertönte.

Niemand der am Feuer Sitzenden hatte das Sichentfernen des Kindes bemerkt, das jetzt jauchzend da irgendwo in den Büschen nahe der Straße herumtollte. Nur der Fremde verfolgte die mehr und mehr sich entfernende Kleine, bis auch er sie aus den Augen verlor und nur noch ihr Gejauchze hörte. Besorgt überlegte er, ob er die Eltern aufmerksam machen sollte. Das Kind konnte sich verirren, — die nächtliche Straße war nicht ohne Gefahr für ein so kleines Wesen.

Ehe er sich noch recht zu irgend etwas entschlossen hatte, hörte er vom Ufer her einen wilden, entsetzten Schrei und sogleich darauf im Wasser ein Klatschen wie vom Fall eines schweren Gegenstandes. Wie gepeitscht stürzte er aus seinem Versteck hervor und rannte auf die keine fünf Schritte entfernte Straße ans Ufer, wo er im Bruchteil einer Sekunde gerade noch gewahrte, wie der mächtig strömende Fluß den Körper des im Spiele über die steile Böschung gestürzten Kindes fortriß.

Ehe ihm das Entsetzliche der Situation noch so recht zum Bewußtsein kam, fühlte er sich aus seiner vornübergebeugten Haltung mit einem harten Griff an der Schulter zurückgerissen. Sich umwendend, sah er in ein wildes, schmerzverzerrtes Männerantlitz, das ihn mit weitaufgerissenen fragenden Augen anstarrte. Der Zigeuner, der Vater des Kindes, rüttelte und zerrte ihn hin und her und schrie in einem fort mit drohenden Gebärden in einer unverständlichen Sprache auf ihn ein. Der Fremde versuchte, dem Zigeuner die Vorgänge zu erklären, er konnte sich jedoch mit seinem Deutsch nicht verständlich machen und sah mit Schrecken, daß der Zigeuner immer ungebärdiger wurde und zu glauben schien, daß er sein Kind ins Wasser gestoßen habe.

April

Veilchen blühen
versunken im Grase,
Windwolken ziehen
auf himmlischer Straße!

Hell ist die Luft,
noch schlafen die Bäume,
berauscht von dem Duft
ewiger Träume.

Stumm liegt die Stadt,
auf steinernen Rasen
gehen wir matt
die endlosen Straßen.

Dort steht die Fabrik,
Du mußt sie tragen —.
Sie hat dir dein Glück
Und den Frühling erschlagen.

K. B.

„Du Hund!", schrie der Zigeuner, „du Hund, — wo ist mein Kind! Was hast du getan?"

Der Fremde, der die Sprache seines Gegners nicht verstand, wohl aber den Sinn der verzweifelt herausgestoßenen Frage begriff, konnte für einige Augenblicke sich aus der pressenden Umklammerung seines Feindes freimachen und deutete mit ausgestreckten Arm und erklärenden Gesten auf die immer noch hell lodernde Feuerstelle, die Büsche, die Landstraße und den Fluß, um anzudeuten, daß diesen Weg das kleine Kind ganz selbständig genommen habe und wies dann auf sich, mit einem Kopfschütteln seine Schuld verneinend.

Der Zigeuner, der dies alles mißverstand, drang jetzt nur um so gereizter auf den Fremden ein. Wütend ineinander verbissen rangen sie hart am Rande der Böschung, von der sie jeden Augenblick hinabzustürzen drohten.

„Laß mich los — laß mich los", keuchte der Fremde, „ich bin ja unschuldig, dein Kind fiel selbst hinein — hörst du es nicht, hörst du es nicht!"

Er verwünschte innerlich seine Neugier, die ihn bewogen hatte, sich durch die Büsche an dieses Zigeunerfeuer zu schleichen. Ja, es war seine Schuld, er hatte alles dies heraufbeschworen. Seines Weges hätte er gehen sollen, zur Fähre, in die kleine friedliche Stadt. Nun war es dazu zu spät, durch seine Schuld. Vielleicht sah es gar nicht mehr diese Stadt dort am andren Ufer. Und doch war es Wahnsinn, daß er hier dieses Kindes wegen, dessen Spiel ihm so naive Freude bereitet hatte, in eine so gefährliche Lage geraten war. Das Groteske und Tolle der Situation ließ ihn hysterisch auflachen. Der Zigeuner glaubte sich durch dieses Lachen verhöhnt und drang daher noch gewalttätiger auf den Fremden ein, nun vollends überzeugt, daß er es mit dem Mörder seines Kindes zu tun habe.

Plötzlich zog er ein Messer und schwang es gegen das Gesicht des Fremden. Ehe er aber zustoßen konnte, hatte sich dieser, die tödliche Gefahr erkennend, mit einem gewaltigen Fausthieb gegen die Brust seines Gegners, blitzschnell freigemacht — und stob davon.

Wie gehetzt raste er durch den hochspritzenden Kot der Landstraße. Nur fort, nur fort, schrie es in ihm. So lief er ohne Unterlaß durch die Nacht, hin und wieder stürzte er in den nassen Schmutz der Straße, aber wie gepeitscht raffte er sich immer wieder auf, bis er in einiger Entfernung Licht aufleuchten sah. Er lief und lief, auf dieses rettende Licht zu. Einmal blickte er sich um — aber er sah und hörte keinen Verfolger hinter sich.

Nun erst hielt er inne in seinem rasenden Lauf. Taumelnd, außer Atem, mit fliegendem Puls und wie irrsinnig schlagendem Herzen stolperte er auf einen kleinen, zum Ufer sich windenden Pfad, über dem eine Bogenlampe hing. Dies war wohl der Weg zur Fähre. Unten am Ufer warf er sich ins Gras. Die Fähre war drüben. Hol über, wollte er rufen. Aber er konnte es nicht. Es war nur ein unartikuliertes Röcheln, das ihm über die Lippen kam.

Allmählich erholte er sich. Und dann rief er: „Hol über, hol über! Er wußte nicht, ob man ihn gehört hatte. Er rief noch einmal. Plötzlich überfiel ihn wieder die Angst: Wie, wenn der Zigeuner hinter ihm her war! — Er duckte sich in die Büsche, drüben sah er, ganz nahe, das hügelige Städtchen mit seinen vielen, vielen blanken Lichtern.

Da kam auch schon die Fähre heran. Man sah sie noch nicht durch das Dunkel der Nacht — aber man hörte das eigentümliche Rauschen, das die gegen das Boot fließende Strömung erzeugte und man hörte das Surren der Rollwinde oben am Drahtseil.

Er torkelte mit zitternden Beinen über den schwankenden Steg zum Floß — und dann ließ er sich ins Boot fallen und warf sich auf die Bank.

Gerettet, gerettet, dachte er.

Als er drüben an Land stieg, durch die holprigen Gäßchen ging und sich wieder unter Menschen sah, schien ihm alles wie ein wüster Traum, so fern und unwirklich kam ihm hier in diesem friedlichen Nestchen sein Abenteuer da draußen in der Nacht zwischen den einsamen Bergen vor.

Der dämliche Gast

Von Kurt Miethke.

Der Bahnhofswirt von Biedenbach gähnte. Der Wartesaal bot nichts Interessantes. Nur ein einziger Herr saß darin, ein kleiner, dicker Mann mit dämlichem Gesichtsausdruck, der eine Limonade mit Himbeergeschmack bestellt hatte.

„Wann geht der Zug nach Berlin — genau?" fragte der kleine, dicke Mann.

Der Wirt seufzte. Der kleine, dicke Mann fragte nun schon zum dritten Male.

„Ungenau geht er gegen sechs, genau um fünf Uhr achtundfünfzig."

„Danke, danke, sehr freundlich", sagte der dämliche Gast.

Plötzlich sprang er auf und warf durch die Heftigkeit des Ruckes das Glas mit Himbeerlimonade um, das seinen Inhalt nicht nur über die Tischdecke ergoß, sondern auch vom Tische herunterrollte und mit lautem Knall zerbrach.

„Ich Ochse!" sagte der dämliche Gast.

„Stimmt!" brummte der Wirt in seinen Bart.

„Ich Esel! Das habe ich natürlich wieder ganz vergessen."

„Was ist denn los?" fragte der Wirt, neugierig geworden.

„Zu dumm! Einfach blöd von mir, das zu vergessen!" erwiderte der Gast. „Ich war heute morgen in dem Nachbarort; wie heißt er doch gleich? Hasenhausen".

„Hasenheim", verbesserte der Wirt.

„Ganz recht, Hasenheim", nickte der Gast. „Ja, da war ich heute früh. In Hasenheim. Und da habe ich eine goldene Uhr gefunden. Das ist doch zu dumm!"

„Wieso?" Ich finde das ganz nett, eine goldene Uhr zu finden!"

Aber ich will sie doch abgeben und mir die Belohnung auszahlen lassen. Da hätte ich mindestens dreißig Mark Belohnung bekommen. Jetzt muß ich nach Berlin fahren und die Uhr nach Hasenhausen schicken."

„Hasenheim", verbesserte der Wirt.

„Hasenheim, richtig, sehen Sie, nicht mal den Namen kann ich mir merken. Wann geht der Zug nach Berlin — genau?"

„Fünf Uhr achtundfünfzig".

„Ach, du lieber Himmel, da habe ich nur noch elf Minuten Zeit. Das reicht doch nicht, um noch aufs Fundbüro zu gehen Zu dämlich. Schade um die schöne Belohnung."

Der Bahnhofswirt überlegte. „Zeigen Sie mir doch mal die Uhr!" sagte er schließlich.

Der Gast durchwühlte sämtliche Taschen und brachte schließlich die Uhr zum Vorschein. Er legte sie auf die Theke, und der Wirt bertachtete sie genau. „Sie ist gestempelt", stellte er fest. „Wissen Sie was, überlassen Sie mir die Uhr! Ich gebe Ihnen einen Teil der Belohnung. Ich werde inserieren und sie dem Verlierer zustellen. Ich gebe Ihnen — sagen wir — zwanzig Mark."

„Und wenn sich nun kein Verlierer meldet? Wem gehört dann die Uhr nach einem Jahre?" erkundigte sich der Gast.

„Mir natürlich. Denn ich habe Ihnen ja den Finderlohn ausgezahlt..."

„Nein, zwanzig Mark ist mir zu wenig. Dreißig. Mindestens dreißig."

Man einigte sich nach kurzem Hin und Her auf fünfundzwanzig. Die der Gast mit dem dämlichen Gesicht ausgezahlt bekam.

Dann aber mußte er seinen Koffer aufraffen und eiligst in den draußen stehenden Zug nach Berlin steigen. Es war fünf Uhr siebenundfünfzig. Eine Minute später dampfte der Zug ab, und der dämliche Gast winkte dem Bahnhofswirte noch einmal vom Fenster aus zu. Dann schloß er das Fenster, steckte sich grinsend eine Zigarre an und öffnete seinen Koffer. Darin lagen noch ungefähr fünfzig „goldene" Uhren, Großeinkaufspreis eine Mark zwanzig...

Auf der nächsten Station stieg der Mann mit dem dämlichen Gesicht aus und begab sich in den Wartesaal. Wo er eine Himbeerlimonade bestellte. Und mit dämlicher Miene fragte, wann denn der nächste Zug nach Halle ginge...

Gestalten Goethes in Gemälden von Wilhelm v. Kaulbach (1804—1874)







Links: Lotte und Werther, Szene aus „Werthers Leiden“. — Mitte: Der getreue Eckart, nach der bekannten Ballade. — Rechts: Gretchen beim Kirchgang, links Faust und Mephisto

Wunderdoktor Siebenhaars Malheur

„Sie sind ein Todeskandidat!“ sagte der berühmte Wunderdoktor mit dumpfer Stimme und ließ das Ohrläppchen des jungen Mannes los, der zitternd vor ihm stand und in den Knien zusammenknickte, als er sein Todesurteil hörte.

„Aber“ — die Stimme des Wunderdoktors verlor ihren unheilvollen Klang und wurde beinahe tröstend. „Sie brauchen noch nicht zu verzweifeln. Sie haben Glück, daß Sie rechtzeitig zu mir gekommen sind. Ich werde Sie wieder gesund machen, so gesund, daß Sie hundert Jahre alt werden können. Aber Sie müssen Vertrauen zu meiner Behandlung haben. Werden Sie das?“

Der Patient hauchte „Ja“.

„Uralte indische Weisheit“, fuhr der Wunderdoktor fort, und seine Stimme tönte priesterlich, „hat uns ein wunderbares Elixir überliefert, das in ganz Europa außer mir kein Sterblicher kennt. Nur mein Freund Jeremy Habakuk Everblue in San Francisco kennt noch das Rezept. Dieses Fläschchen wird Ihnen Ihre Gesundheit wiedergeben. Jeden Morgen um 5 Uhr und jeden Nachmittag um 5 Uhr — beachten Sie die Zeit! — müssen Sie dreiunddreißig Tropfen, keinen mehr und keinen weniger, von diesem Elixir in saurer Milch einnehmen, und zwar stehend. Schon nach fünf Tagen werden Sie eine bemerkenswerte Besserung Ihres Leidens — ich will Ihnen verraten, daß es beginnender Krebs ist — verspüren. Nach zwei Wochen werden Sie sich gesund fühlen, und nach vier Wochen werden Sie restlos geheilt und der gesündeste Mensch Ihres Stadtviertels sein. Bitte, nehmen Sie das Fläschchen mit dem Elixir an sich.“

„Ich danke Ihnen unendlich, Herr Doktor. Wieviel schulde ich Ihnen für Ihre Bemühungen?“

„Hundert Mark. Eine Nachfüllung des Fläschchens stelle ich Ihnen mit nur zwanzig Mark in Rechnung.“

Der Patient erblaßte bis unter seinen Scheitel, aber er zog mit zitternder Hand einen Hundertmarkschein aus seiner Brieftasche. Der Schein wanderte in die Kassette des Wunderdoktors, wo er von zahlreichen Kollegen enthusiastisch begrüßt wurde.

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor. Ich danke Ihnen.“

„Leben Sie wohl, mein Lieber, und seien Sie glücklich!“

Eine weißhaarige alte Dame, die gewiß keine Millionärsgattin war, löste sich aus der Reihe der Wartenden und betrat mit unsicheren Schritten das Konsultationszimmer. Der Wunderdoktor strich sich seinen mächtigen weißen Bart und schritt ihr würdevoll entgegen. Er faßte mit seiner gepflegten Hand an das Ohrläppchen der alten Dame und sprach mit dumpfer Stimme: „Sie sind eine Todeskandidatin!“

Die Wände des Konsultationszimmers hörten an diesem Nachmittag noch dreiundvierzigmal das Wort „Todeskandidat“ oder „Todeskandidatin“. Dreiundvierzig Menschen knickten in den Knien zusammen, verfielen in einen Weinkrampf oder gaben auf irgendwelche andere Art ihrer Verzweiflung Ausdruck. Und die Banknoten wanderten in die geräumige Kassette.

Die Sprechstunde war vorüber. Der Wunderdoktor Dietrich Siebenhaar sank, ermattet von seiner ärztlichen Leistung, auf einen weichen Daunensessel und rieb sich die Hände. „Ein anstrengender Nachmittag“ sagte er, aber es hat sich gelohnt. Fünfundvierzig Patienten — 4500 Mark. Das geht an.“

Und er dachte lächelnd an seine „Studienzeit“ zurück, die sich in einem Kuhstall abgespielt hatte. Denn der berühmte Wunderdoktor Siebenhaar hatte zwanzig Semester Stallschweizer studiert, bevor er auf den glücklichen Gedanken kam, sich als Wohltäter und Lebensretter seiner leidenden Mitmenschen zu etablieren. Seine medizinischen Kenntnisse waren so, daß eine Kuh sie auf dem Schwanz wegtragen konnte. Aber darauf kam es nicht an. Es kam darauf an, sich in Szene zu setzen und den Leuten zu imponieren.

Das Schild „D. Siebenhaar, indischer Heilwissenschaftler“ — wer merkte, daß das große D nicht Doktor, sondern Dietrich bedeutete? —, zog durchschnittlich fünfmal soviel Patienten an wie das Schild des Sanitätsrats auf der anderen Seite der Straße. Dieser Sanitätsrat! Siebenhaar hätte nicht mit ihm tauschen mögen!

„4500 Mark“, sagte der Wunderdoktor und rechnete dieses Sümmchen zu seinem Bankkonto dazu. „Es langt bald zu dem Schloß in Rapallo!“

Es klingelte. Das Dienstmädchen klopfte an die Tür des Konsultationszimmers und meldete einen verspäteten Patienten.

„Heute ist die Sprechstunde vorüber. Morgen um 5 Uhr soll er wiederkommen!“ sagte Siebenhaar energisch.

„Ach, Herr Doktor“, bettelte das mitleidige Dienstmädchen, „empfangen Sie ihn doch noch heute. Ich glaube, der arme Mann könnte sich morgen gar nicht mehr bis hierher schleppen.“

„Es sei denn!“ sagte der Wohltäter der Menschheit, „aber nur ganz ausnahmsweise!“

Das Dienstmädchen öffnete die Tür für den Patienten, einen verfallenen gebückten Mann, der auf Krücken ging. Mühsam humpelte er hinein.

Siebenhaar erhob sich aus seinem Daunensessel, strich sich den Würdebart und ging dem Bedauernswerten entgegen. Er berührte leicht das linke Ohrläppchen des Patienten und sagte mit bekannt dumpfer Stimme: „Sie sind ein Todeskandidat!“

Der Mann brach nicht mit seinen Krücken zusammen. Die Wirkung des Todesurteils war ganz die gegenteilige. Er warf mit einem Ruck die Krücken beiseite, richtete sich straff auf und hielt dem aus allen Wolken gefallenen Wunderdoktor eine Pistole Kaliber 7,65 vor die Nase. Siebenhaar sah mit seinen scharfen Augen den schimmernden Stahlmantel der ersten Patrone im Lauf. Und sechs waren mindestens noch dahinter. Es war kein Spaß.

„Ich ein Todeskandidat?“ sagte der Patient, „hahahaha! Sie sind ein Todeskandidat! Aber“, seine Stimme verlor ihren unheilvollen Klang und wurde beinahe tröstend. „Sie brauchen noch nicht zu verzweifeln. Wenn Sie dieses Fläschchen hier leeren, werden Sie nicht zu sterben brauchen. Bitte, tun Sie es sofort in Ihrem eigenen Interesse!“ Die Sicherung der Pistole knackte.

Siebenhaar nahm das Fläschchen, setzte es an den Mund und trank es mit einem Zuge aus, nicht ohne das Gesicht zu verziehen. Denn es war die erste Medizin, die er in seinem Leben einnahm.

„Sehr gut!“ sagte der Patient. „Für meine Bemühungen bekomme ich nur Ihre Kassette. Bitte, bleiben Sie stehen, ich bediene mich selbst. Das Honorar ist nicht zu hoch, wenn Sie bedenken, daß meine Medizin — es ist bestes Rizinusöl — tausendmal so viel wert ist wie Ihr Aufguß von Seegras. Jawohl, man ist hinter Ihre Schliche gekommen! Bitte, setzen Sie sich auf diesen Sessel! Sonst . . .“ Die Pistole knackte wieder. „Sie bleiben hier sitzen, bis ich mit meinem Honorar aus dem Hause bin. Danach will ich Sie nicht hindern, eine andere Sitzgelegenheit aufzusuchen. Vergessen Sie nicht, Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Ich mache Sie jedoch darauf aufmerksam, daß ein Brief, der von Ihrer Heilmethode erzählt und eine genaue Analyse Ihrer uralten indischen Medizin enthält, schon im Briefkasten liegt. Doch ich will Sie nicht länger aufhalten. Leben Sie wohl, Herr Siebenhaar!“

Mechanik des trauten Heims

Seit etwa einer Woche tropfte es unablässig aus unserer Wasserleitung. Ungerecht, wie Frauen nun einmal sind, behauptete meine Frau, daß sie die sanfte Melodie der herabfallenden Tropfen sie dem Wahnsinn nahe bringe.

„In China“, so belehrte sie mich, „töten sie einen Verbrecher, indem sie einen Wassertropfen nach dem anderen auf seinen Kopf fallen lassen.“ —

„Ein Tropfen Nikotin tötet einen Frosch,“ erwiderte ich auf der Stelle, da ich einen gründlichen Meinungsaustausch für eine der wichtigsten Voraussetzungen des ehelichen Glücks halte. „Ein Tropfen Mundwasser,“ fuhr ich fort, tötet 15 000 Bakterien. Ein Tropfen . . .“

Aber meine Frau ließ sich nicht von ihrem Gedankengang abbringen. „Man müßte den Hahn festschrauben“, sagte sie. — „Nun, dann wollen wir den Installateur holen,“ meinte ich nachgiebig. — „Aber es ist doch nur eine Kleinigkeit,“ erwiderte sie. „Du kannst das sicherlich allein in einer halben Minute besorgen.“ — —

Das war eine offenkundige Schmeichelei, die mich hätte warnen sollen. Aber fast jeder Mann ist im stillen davon überzeugt, daß ungehobene Schätze handwerklicher Geschicklichkeit in ihm schlummern, und ich bin keine Ausnahme. Ich bin immer bestrebt, mich hilfreich zu zeigen. Wenn eine alte Dame in der Eisenbahn das Coupeefenster öffnen will und nicht dazu imstande ist, dann bin ich stets bereit, den Schaffner herbeizuholen. —

„Gib mir einen Schraubenschlüssel,“ sagte ich mit feierlicher Entschlossenheit. „Ich will dich vor dem Wahnsinn bewahren.“ Und mein geübtes Auge erkannte sofort die Ursache des Tropfens. Unterhalb des Wasserleitungshahnes befand sich eine Schraube. Sie war gelockert. Ich ließ mir noch eine Zange geben, umklammerte die Schraube mit eisernem Griff — und verfiel plötzlich in tiefes Nachdenken. In welcher Richtung mußte ich drehen, um die Schraube zu befestigen? Im Geiste vergegenwärtigte ich mir die Bewegung, die ich vollführen mußte, um die Kappe auf meine Füllfeder zu schrauben. Von rechts nach links natürlich! Durch diese Ueberlegung beruhigt, setzte ich noch einmal an und drehte kräftig nach links. Ein messerscharfer Strahl eiskalten Wassers fuhr mir daraufhin mit solcher Plötzlichkeit ins Gesicht, daß ich Zange und Schraubenschlüssel fallen ließ. Im gleichen Augenblick schoß hinter der lockeren Schraube ein wagerechter Wasserfall hervor, der bald die Hälfte der Küche einnahm. Der Wasserleitungshahn zischte wie ein ganzes Nest von Schlangen. Nachdem ich mit dem Schraubenschlüssel einige drohende Bewegungen gegen den Wasserleitungshahn vollführt und vergebens versucht hatte, die Wut des Sturzbaches zu besänftigen, indem ich ihn in meinen Aermeln auffing, gab ich mich besiegt und telephonierte nach dem Installateur. — — —

Wann immer ich einer Schraube Aug' in Auge gegenüberstehe, verläßt mich jeder Orientierungssinn. Mein Vorschlag, alle Schrauben mit kleinen Verkehrssignalen wie auf Straßenkreuzungen, etwa „Nicht nach links wenden!“, zu versehen, hat bei den maßgebenden Stellen keine Beachtung gefunden. Meine erste Bekanntschaft mit Schrauben machte ich bei Ankauf eines Patent-Messerschleifapparates. Im Geschäft sagte man uns, daß man ihn „im Nu“ an den Küchentisch anschrauben könne, und daß er ein Menschenalter aushalten werde. Zu Hause entdeckten wir dann, wie unverwundbar eine moderne Küche ist. Der Tisch war aus Metall, der Ausguß aus imittiertem Porzellan; die Wände waren gekachelt. Die einzige Stelle, wo der Schleifapparat ohne Mithilfe einer Preßluftbohrmaschine befestigt werden konnte, war das hölzerne Gesims oberhalb des einen Fensters; und dort befestigte ich ihn auch — wenn auch nicht im Nu. Ich brauchte zwei Tage dazu und mußte meine Werkzeugsammlung durch einen Drillbohrer, eine Kneifzange und eine Leiter sowie meine Hausapotheke durch einige Rollen Verbandsstoff und eine Flasche Jodtinktur bereichern. Wir haben zwar nie ein Messer auf unserem Schleifapparat geschliffen; aber er erfüllt nichtsdestoweniger seinen Zweck. Wenn ein Hausierer uns einen Messerschleifer verkaufen will, brauchen wir nur zum Fenster emporzuweisen.

Doch ihre richtigen Fähigkeiten erweisen Schrauben erst im Badezimmer. Sie melden sich der Reihe nach und verlangen gebieterisch, festgeschraubt zu werden. Sie wünschen offenbar, sich von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen. Da war zum Beispiel der Kleiderhaken an der Türe des Badezimmers, einer jener fetten, selbstzufriedenen Porzellanhaken. Als ich ihn festschraubte, zertrümmerte ich zwar den oberen Teil der Türfüllung, aber der Haken blieb fast vierzehn Tage festgeschraubt.

Der Umgang mit Nägeln ist bei weitem nicht so schwierig wie der mit Schrauben. Sie vollführen gewöhnlich eine Art von Rumba, so bald ich sie mit dem Hammer treffe; aber sie weichen schließlich doch der Gewalt.

Mein Freund Tom Waddkins braucht sich mit solchen Problemen nicht zu beschäftigen. Waddkins ist weder ein Dichter noch ein Maler, noch ein Musiker, sondern Börsensensal. Aber bald nach seiner Verheiratung ließ er sich sein Horoskop stellen, und der Astrologe sagte ihm, daß er dem Typus des „unpraktischen, versonnenen Träumers“ angehöre. Seither ist ihm jede praktische Betätigung im Hause erspart geblieben. „Ich verlange von Tom niemals, daß er mir auch nur einen Nagel einschlägt,“ sagt seine Frau und fügt stolz hinzu: „Er hat eben kein Talent für solche Dinge. Er ist ein so unpraktischer, versonnener Träumer . . .“

Leider ist es für mich zu spät, die Rolle des unpraktischen, versonnenen Träumers zu übernehmen. Denn längst ist mein Ruf als der eines Mannes, der mit Schraubenziehern, Zangen und anderen Werkzeugen umzugehen versteht, in die Nachbarschaft gedrungen, und ich bin bis zum Ende meiner Tage verdammt, einen zähen, erbitterten Kampf gegen Schrauben, Nägel und Wasserleitungshähne zu führen.

(Einzig berechtigte Uebersetzung von Leo Korten.)

Herr Kuntze und die Mandschu-Dynastie

Von P. Sohm.

In der chinesischen Abteilung des Völkerkundemuseums war es äußerst still. Es war an einem Samstagvormittag, und ganze zwei Besucher besichtigten die Herrlichkeiten, die hier aufgestellt waren. Der eine war ein großer, etwas unmodern gekleideter Herr, der seine Schritte mit fast ehrfürchtiger Scheu maß. Der andere war auf den ersten Blick als Chinese zu erkennen, denn er hatte die eigentümlich geschwungenen Brauen seiner Rasse und trug eine große schwarze Brille, wie man sie öfters bei chinesischen Gelehrten sieht. Er stand schon eine halbe Stunde vor einigen schönen, vasenähnlichen Gefäßen, die, wie das untenstehende Etikett besagte, dazu dienten, die Ueberreste verbrannter Leichen aufzunehmen. Der Chinese seufzte angesichts dieser Urnen so hörbar, daß der andere Besucher ihn mit einem langen, neugierigen Blick maß. Kaum wandte er sich ab, als der Chinese noch einmal und diesmal wahrhaftig erschütternd seufzte. Noch nie hatte Herr Kuntze jemand so seufzen gehört. Eine Welle des innigsten Mitleids ging über seine Seele und er warf einen so warmen Blick der Anteilnahme auf den Seufzenden, daß ihn dieser mit einem ebenso wehmütigen wie ergreiflichen Lächeln erwiderte. Dann öffnete er den Mund und sagte: „Die Seelen der Mandschuprinzen irren heimatlos auf dieser Erde umher."

Herr Kuntze dachte einen Moment angestrengt nach, was das zu bedeuten habe. Aber er fand keine Erklärung.

„Die Seelen der Mandschuprinzen, mein Herr," fuhr der vornehme Chinese fort, „haben nur dann Ruhe, wenn ihre Asche in jenen geweihten Gewölben ruhen kann, die von Anbeginn dafür bestimmt waren. Dort sind sie der Verehrung und des Gedenkens ihrer Nachkommen sicher, dort wartet Nahrung und geweihtes Wasser auf sie für und für."

Nun endlich schwang sich Herr Kuntze zu einer schüchternen Frage auf.

„Verzeihen Sie, mein Herr, habe ich die Ehre mit einem Prinzen?"

„Ich war ein Prinz. Ich lebte vom Jahre 1792 bis 1831. Ich starb eines friedlichen Todes und wurde aus meiner jenseitigen Ruhe geweckt durch jene Barbaren, die die Mandschudynastie stürzten und ihre Grabgewölbe erbrachen. Da wir uns in diesem Falle materialisieren müssen, nahm ich wieder menschliche Gestalt an und sinne und trachte, wie ich meine Asche wieder zur Ruhe bringen kann. Aber niemand will mir dabei helfen. Niemand will einer armen Seele beistehen, wieder den Frieden zu erlangen."

„Sie tun mir furchtbar leid, Kaiserliche Hoheit", sagte Herr Kuntze, „ich würde Ihnen ja für mein Leben gern helfen, wenn ich nur wüßte, wie?"

„Man müßte," flüsterte der tote Mandschuprinz, „jene Urne zertrümmern, damit meine Asche sich mit der Erde vereinigt. Sehen Sie, mein Freund, ich kann das ja nicht tun, ich bin ja ein Geist und habe nur die Kraft, etwas zu wünschen, aber nicht die Fähigkeit, es zu tun. Ein Lebender müßte es tun: diese Urne zertrümmern und meine Seele retten."

„Aber, verzeihen Sie die Frage, weiland Kaiserliche Hoheit, man müßte doch die Asche von deren erlauchtem Leichnam an den ursprünglichen Platz zurücktragen. Aber wenn die Asche hier auf dem Fußboden herumliegt . . ."

„Mache dir deswegen keine Sorge, mein teurer Freund und Helfer, dann hätte ja mein Geist wieder Bewegungsfreiheit und ich müßte nicht immer um jenen Platz lungern, wo meine Urne steht. Wisse, daß ich hundert Jahre umherirre, von einem Museum zum andern und darauf warte, daß mir jemand hilft."

„Aber wie kommen Sie dann um Gottes willen nach China zurück, Kaiserliche Hoheit? Die Asche liegt doch dann auf dem Boden herum . . ."

Abermals winkte der tote Mandschuprinz milde lächelnd ab. „Habe keine Sorge, mein lieber Freund. Da ich ein Geist bin, kommen die gewöhnlichen Reisewege für mich nicht in Betracht. Ich würde pfeilgerade durch die Erde fahren und in genau zwei Minuten und siebenundvierzig Sekunden bei meinen Ahnen ruhen."

Herr Kuntze blickte entschlossen. Trotzdem hegte er noch eine andere Befürchtung. „Aber, weiland Kaiserliche Hoheit, wenn mich die Wächter verhaften?"

„Dann wirst du sagen, in einem Moment momentaner Geistesverwirrung gehandelt zu haben. Man kann dir nichts machen. Die Mandschus wachen über dir. Und als vorläufige Belohnung für deine Dienste nimm diesen Ring — er zog sich einen schweren, mit grünen Steinen bedeckten Ring vom Finger und gab ihn Kuntze — es ist der Siegelring der Mandschus, und er wird dir gewaltige Kräfte im Dasein verleihen. Nun aber, mein Freund, mußt du dich beeilen, denn in wenigen Minuten sind die hundert Jahre um, die mein Geist auf der Wanderschaft verbracht hat. Um punkt elf Uhr versammeln sich die Geister meiner Ahnen, und wenn ich nicht zur Stelle bin, bin ich für ewige Zeiten zur ruhelosen Wanderschaft verurteilt."

Die große Uhr an der Wand des Saales wies drei Minuten vor elf Uhr, als Herr Kuntze auf die bezeichnete Urne zutrat und sie mit einem einzigen Schlage zertrümmerte. Da sie sehr alt war, zerfiel sie buchstäblich zu Staub. Weil bei dieser Gelegenheit auch einige andere Gefäße in Trümmer gingen, gab es einen furchtbaren Spektakel, und von allen Seiten stürzten die diensthabenden Wächter herbei. Bald sah sich Herr Kuntze von einigen Dutzend uniformierter Gestalten umringt, die ihn festhielten und alle zugleich auf ihn einschrien. Mit ruhiger Stimme gab Herr Kuntze seine Erklärung und betonte, sich keiner Schuld bewußt zu sein. Da er auch in Gegenwart einiger inzwischen herbeigerufener Polizeiorgane bei seinen konfusen Behauptungen blieb, wurde er umgehend einer Anstalt zur Beobachtung überwiesen. Die Abendzeitungen erwähnten den seltsamen Vorfall und fügten das folgende Ereignis als Erklärung hinzu: „Da sich das gesamte Museumspersonal um den Wahnsinnigen bemühte, war es einigen Dieben, die sich im anstoßenden Raum aufhielten, ein leichtes, ein äußerst kostbares Geschmeide aus einer Glasvitrine zu entwenden, das seitdem spurlos verschwunden ist. Es hat einen Wert von mehr als 200 000 Mark und die Polizei sieht ein Komplott als erwiesen an, bei dem der verhaftete Kuntze die Aufgabe hatte, die Aufmerksamkeit des Personals abzulenken. Der angebliche Ring, der seine phantastischen Erzählungen beweisen soll, ist nachweislich vor wenigen Tagen in einem Talmigeschäft der oberen Friedrichstraße gekauft worden.

Die toten Augen

Der Konzertsaal war schlecht besucht. Teils war die Konzertmüdigkeit daran schuld, die sich jedes Jahr im ersten Frühlingsmonat einzustellen pflegte, teils war der Zeitpunkt schlecht gewählt, weil am gleichen Abend eine Premiere im Theater der kleinen süddeutschen Stadt angesagt war. Zu allem Ueberfluß fand auch noch eine sportliche Veranstaltung größten Stils, die das Auftreten zweier Meisterboxer vorsah, und so war nur ein kleiner Kreis wirklich musikalischer und musikbegeisterter Menschen für das Konzert übrig geblieben. Jugendliche, meist Studierende der Hochschule für Musik, Musiklehrer und -lehrerinnen, pensionierte Beamte, ältere Damen, Musiker des städtischen Orchesters, musikliebende Dilettanten, die kein Konzert versäumten — es war ein ganz bestimmter Kreis, eine Anzahl von Typen, die man immer wieder als Stammpublikum antreffen konnte.

Die Stimmung war lebhaft und angeregt. Man hatte Eugen D'Albert, der heute abend hier spielen sollte, lange nicht mehr gehört und war gespannt und erwartungsvoll. Als das Klingelzeichen ertönte, ging man eilig aus der breiten, eleganten Wandelhalle in den Saal. Ganz Gewissenhafte hatten bereits ihre Plätze eingenommen, das Notenheft geöffnet und den Bleistift zur Hand genommen, um die Auffassung und Spielart des berühmten Pianisten festzuhalten. Einige wenige Verspätete kamen mit gehetzten Gesichtern herein und suchten nervös nach ihren Plätzen. Die Deckenbeleuchtung wurde abgedämpft. Nur auf beiden Seiten des Konzertsaales und vor, über dem Podium, auf dem der Flügel stand, strahlte die volle elektrische Beleuchtung.

Erwartungsvoll, schweigend, saß das Publikum. Aber D'Albert kam nicht. Es vergingen, fünf, zehn Minuten, eine Viertelstunde. Aber die Tür des Künstlerzimmers, das sich links unterhalb der Empore befand, öffnete sich nicht. Das Publikum wurde unruhig. Man begann mit den Füßen zu scharren und zu applaudieren. Aber als sich die Tür endlich öffnete, da trat nicht der Pianist, sondern ein Herr der Konzertagentur heraus, lief mit verstörtem Gesicht durch den Saal und kam nach wenigen Sekunden mit einem ebenso ratlos dreinschauenden Herrn wieder zurück. Ein Zeitungskritiker erhob sich und ging auf die beiden zu.

„Was ist denn passiert? Zugverspätung, was?!"

Aber der eine schüttelte verlegen den Kopf. „Nein, nein, er ist längst da!" Und auf den befremdenden Blick des Kritikers: „Es ist fürchterlich mit seinen Launen. Im Künstlerzimmer rennt er hin und her wie ein Löwe im Käfig und wirft Noten aufs Papier. Ausgerechnet jetzt komponiert er an einer neuen Oper. Rausgeschmissen hat er mich!" Er zog sein Taschentuch und wischte sich verzweifelt die Stirn.

Das Publikum aber hatte keine Lust mehr, länger zu warten. Es trampelte laut, und einige junge Leute riefen stürmisch: „D'Albert! D'Albert! Anfangen! Anfangen!"

Durch das Vorgehen des Publikums mutig gemacht, ging der Konzertagent mit einigen schnellen Schritten zum Künstlerzimmer und riß die Tür auf. Das Publikum reckte die Hälse. Man sah den Pianisten, wie er, scheinbar völlig geistesabwesend, aus dem Künstlerzimmer in den schmalen Gang herauskam, der in den Saal führte. Jetzt fuhr er auf und blieb stehen. Langsam kam er bis an die weit geöffnete Tür. Mit vorgestrecktem Kopf, wie ein Stier, der seinen Feind vor sich sieht, stand er vor dem Publikum. Sein Gesicht war wutverzerrt. Plötzlich aber stürmte er wie ein Rasender auf das Podium, warf sich auf den Klaviersessel und begann zu spielen.

Er spielte schandbar. Er hämmerte auf die Tasten, daß es dröhnte. Hart, lieblos schmetterte er die große Fuge herunter. Es klang, als ob ein Wahnsinniger mit den Fäusten auf die Saiten trommelte. Als er geendet hatte, ließ er den wie erstarrt dasitzenden Zuhörern keine Sekunde Zeit, irgendein Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens zu geben, sondern spielte sofort anschließend die Appassionata von Beethoven. Sie sprühte von Erregung und wilder Leidenschaft, aber der verklärte zweite Satz wurde derb und seelenlos heruntergespielt. Das Tempo des Schlußsatzes überschlug sich und raste besinnungslos dem Ende zu. Kaum war der letzte Akkord verklungen, da sprang D'Albert auf und rannte ohne die Zuhörer auch nur zu beachten, zurück ins Künstlerzimmer.

Es wurde ein Skandal. Das Publikum war außer sich, es war nur zu wohlerzogen, um seiner Empörung entsprechenden Ausdruck verleihen zu können. Nur einige Herren schimpften laut und nachdrücklich. Ueberall bildeten sich Gruppen, die lebhaft und empört diskutierten. Einige Jugendliche aber lachten und versuchten ihre Umgebung zu beruhigen: „Laßt ihn doch zufrieden, er wird schon wieder zu sich kommen! Er lebt wieder mal in Scheidung — wer ist da nicht schlechter Laune!"

In dem kleinen mit Lorbeer und Photographien berühmter Musiker geschmückten Zimmer aber saß D'Albert und starrte auf die eng beschriebene Partitur, die vor ihm auf dem Tisch lag. Diese Spießer, diese verfluchten Krämerseelen — was wußten sie davon, wie es in ihm gärte, wie sich Rhythmen und Melodien in ihm formten und ans Licht drängten. Was verstanden sie von dem unbedingten Muß des Komponierens, das die Seele wie ein Dämon gepackt hielt. Er konnte einfach nicht in sich hineinpressen, was nach Leben schrie, er konnte nicht spielen, bevor der Dämon befriedigt war.

Er fuhr auf, als der Orchesterdiener eintrat und etwas verlegen einen Strauß Maiglöckchen vor ihn auf den Tisch legte. D'Alberts Blick fiel auf eine Karte, auf der in einer seltsam unsicheren, dünnen Handschrift einige Worte standen: „Licht spenden in die Tiefen des menschlichen Herzens ist des Küstlers Beruf." Aber außer diesem Zitat, einem Worte Robert Schumanns, kein Name, kein Absender, kein Gruß.

„Von wem?" sagte D'Albert endlich kurz und abweisend.

Der Mann zuckte die Achseln. „Ein junges Mädchen — sie sitzt in der ersten Reihe. — Wenn Plätze übrig sind, dann werden sie meist drüben im Blindenheim verteilt," setzte er mit einem etwas scheuen Blick auf den Pianisten hinzu. „Die ganze erste Reihe ist von Blinden besetzt. Sie sitzen ganz still und andächtig. Für die ist eben ein Konzert mehr als für die anderen, die sehen können." Er brach ab und ging eilig hinaus, denn D'Albert war jäh aufgestanden und hatte ihm den Rücken zugewandt.

Als der Künstler nach kurzer Pause den Konzertsaal wieder betrat, fand er verärgerte, unruhige Zuhörer. Er aber ging langsam und in sich versunken die Stufen des Podiums in die Höhe und verbeugte sich tief. Das völlig verblüffte Publikum rührte keine Hand. D'Albert aber setzte sich still und gelassen an den Flügel und stimmte einige leise, träumerische Arpeggien an. Dann warf er einen langen Blick über die erste Reihe des Saales. Männer und Frauen, Gesichter von seltsam gesammeltem, lauschendem, verinnerlichtem Ausdruck sahen ihn an. Eine endlose Reihe erloschener, toter Augen. Mitten unter ihnen ein blasses, schönes, schmerzliches Gesicht. Ein kindhaftes junges Mädchen. Noch einmal blickte D'Albert forschend die lange Reihe entlang und wieder versenkte sich sein Blick in das junge Gesicht, dessen Augen über ihn hinwegsahen. Dann legte er die Hände auf die Tasten und begann zu spielen.

Niemand im Saal hatte jemals die Schumann-Phantasie so gehört. Nicht ein Instrument, sondern ein Chor von menschlichen Stimmen sang, jubelte, klagte und verstummte in lautlosem Schweigen. Eine Sinfonie der trunkenen Freude und Schönheit wühlte die Seelen auf, riß auch die Lauesten zu sich empor und öffnete ihnen die Tore zu der grenzenlosen Welt der Töne. Groß und gefaßt klang die schwermütige Klage vom Leid der Welt, das unausrottbar ist, die Legende vom ewigen Dunkel, in das niemals ein Lichtstrahl dringen kann. Aber alle Klagen, alle Kämpfe der Menschenseele lösen sich auf und vergehen in der beseligenden, blühenden Romantik der Musik. — —

Das Publikum war hingerissen. Alles Vorangegangene war vergessen. Eine einzige Welle von Begeisterung, von schrankenlosem Enthusiasmus brauste durch den Saal. Die jungen Menschen schrien unaufhörlich D'Alberts Namen und forderte Zugabe auf Zugabe. Und der Künstler gewährte sie lächelnd. Er war nicht wiederzuerkennen. Seine Augen strahlten, seine breite Stirn leuchtete von einem inneren, geheimnisvollen Licht. Während seine Hände über die Tasten glitten, wanderte sein Blick langsam die Reihe toten Augen entlang und blieb in einem bebenden, weltentrückten, jungen Gesicht haften.

Monate waren seit jenem Abend vergangen. Die Vorsteherin des Blindenheims war gerade damit beschäftigt, die eingelaufene Post an ihre Zöglinge zu verteilen.

„Eine große Notenrolle für Sie, Ellen!" sagte sie erfreut. „Der Absender ist Eugen D'Albert."

Das junge Mädchen öffnete die Rolle mit zitternden Fingern. Dann hielt sie das Schriftstück bittend der Vorsteherin hin.

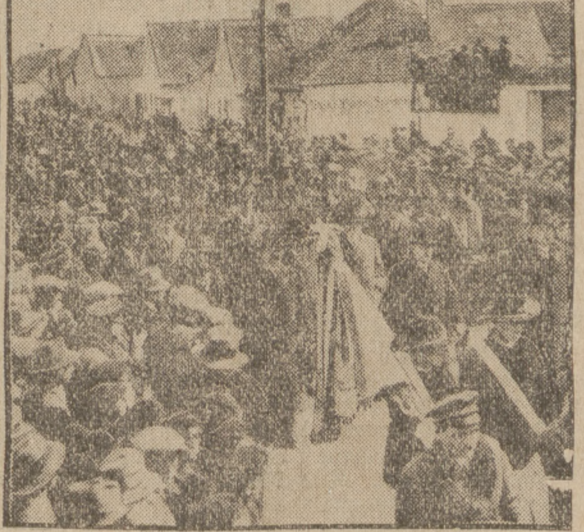
„Er schickt Ihnen sein Bild und die Partitur seiner neuen Oper als Erinnerung und als Andenken."

Eifrig drängten sich die anderen Blinden um die beiden Frauen.

„D'Albert hat geschrieben!" — „Er hat uns nicht vergessen!" — „Und wie heißt seine neue Oper?"

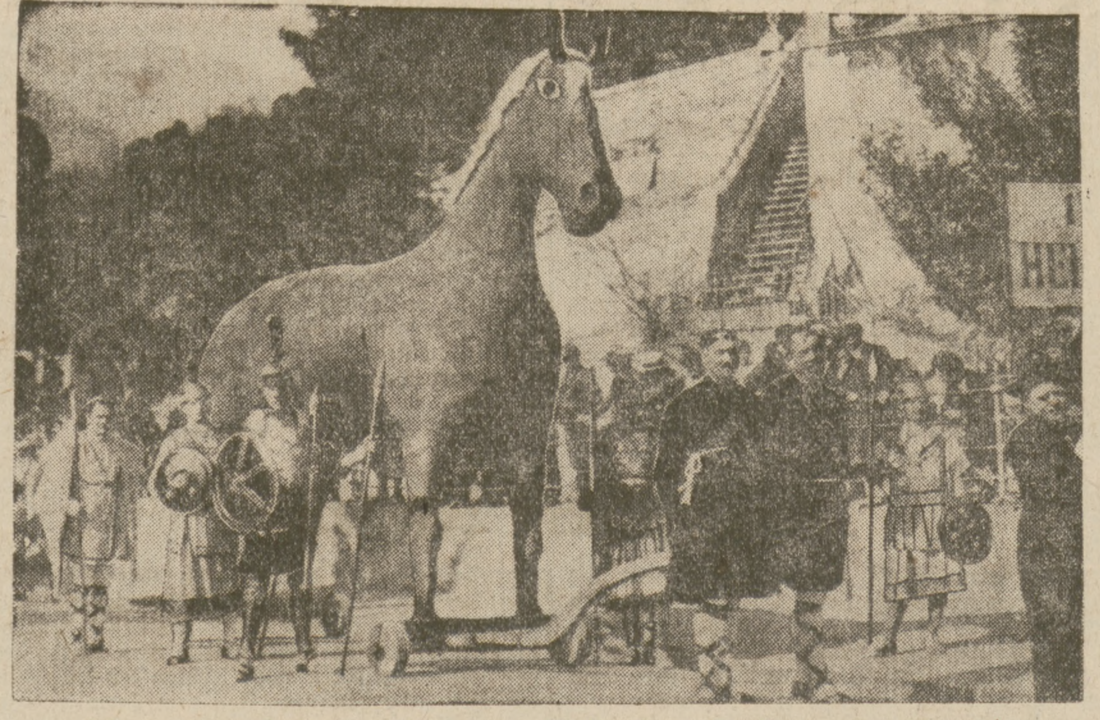
Die Vorsteherin warf einen langen Blick über die kleine Schar. Sie umfaßte Gesicht um Gesicht der vor ihr Stehenden. Endlich sagte sie: „Die neue Oper hat einen seltsamen Titel. Sie heißt: „Die toten Augen."





Die österreichische Regierung feiert den 200. Geburtstag Joseph Haydns

Links: Oesterreichs Präsident Miklas legt am Haydn-Gedenkstein in Rohrau einen Kranz nieder. Rechts: Die Ehrengäste, an der Spitze die österreichische Regierung, begeben sich zum Geburtshaus Haydns in Rohrau. — In Rohrau (Niederösterreich), dem Geburtsort Joseph Haydns, fand anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages des großen Komponisten eine Gedenkfeier in Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers statt. An dem Geburtshaus wurde feierlich eine Gedenktafel enthüllt und eine Haydn-Gedächtnis-Eiche gepflanzt. Den Abschluß bildete eine Feier an dem schlichten Haydn-Denkmal.



Aus dem internationalen Märchen-Festzug in Meran

Das trojanische Pferd mit den griechischen Helden im Festzug.

In Meran fand am Ostersonntag ein großer Festzug statt, in dem die in der ganzen Welt bekannten Märchen und Sagen dargestellt wurden

Die Nachbarin im Schlafwagen

Als der Kriminalkommissar Angermann sein Schlafwagenabteil aufsuchte, begab es sich, daß eben auch sein Nachbar das gleiche Bestreben hatte, sich zur Ruhe zu begeben. Dieser Nachbar war aber eine Nachbarin, ein hochgewachsene, sehr elegant gekleidete Dame, die sich vom Schaffner ihr Gepäck in das Abteil bringen ließ. Eine sehr hübsche Dame, stellte Kriminalkommissar Angermann fest: tizian-blondes Haar, schön geschnittenes Gesicht in diskreter Bemalung, und Augen — einfach fabelhaft! Der Kommissar hatte gerade noch einen Blick dieser Augen erhascht, ehe die Dame in ihrem Abteil verschwand — einen Blick, über dessen Bedeutung er sich nicht ganz klar zu werden vermochte. Hatte er wirklich das Interesse dieser Dame erweckt? Na ja — schließlich war er ja auch kein ganz uninteressanter Mensch, wenn auch seine Vorzüge nicht gerade körperlicher Art waren. Immerhin — er konnte sich sehen lassen, wenn er auch schon über den ersten Glanz der Jugend hinaus war und ein wenig zum Embonpoint neigte — böswillige Menschen mochten vielleicht von einem Spitzbauch reden! — sein glattrasiertes Gesicht war — das mußte ihm auch der Neid lassen — nicht unbedeutend, und mit einigem guten Willen mochte man ihn etwa für einen Tenor halten. Jedenfalls hatten die schönen Augen der eleganten Dame mit ungewöhnlichem Interesse auf ihm geruht, und wenn er sich nicht sehr täuschte, lag in diesem leider allzu kurzen Augenblick ein leises Lächeln um ihren roten Mund.

Aber der Kriminalkommissar Angermann rief sich zur Ordnung. Denn erstens wußte er nicht, wie er die Geschichte anfangen sollte — er hatte keine Uebung in derlei Sachen. Zweitens war er verheiratet und Vater von drei Kindern. Und drittens war da ein kleiner, unscheinbarer aber inhaltsschwerer Handkoffer, der ihn, den Kriminalkommissar, mit einer besonders schweren Verantwortung belud. Mit diesem Handkoffer hatte es folgende Bewandtnis: der Juwelier Münchmeyer, ein alter Freund Angermanns, hatte ihn ersucht, diesen Handkoffer mit nach Berlin zu nehmen —: der Koffer enthielt für rund eine Million Juwelen. Und es verstand sich von selbst, daß dieser Handkoffer auch nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen werden durfte — wenn man eine Million zu betreuen hat, darf man für Nachbarinnen und interessierte Augenaufschläge kein Gefühl haben! Kriminalkommissar Angermann seufzte ein wenig, als er die Tür nach dem Gang verschloß — schade! Aber da war nun nichts zu machen. Er installierte seine Sachen, machte es sich bequem und legte sich, den Handkoffer mit dem wertvollen Inhalt neben sich, zur Ruhe.

Aber er konnte keinen Schlaf finden — er mußte immer wieder an die Dame denken, und empfand es eingestandenermaßen unangenehm, daß er ein Mensch mit Hemmungen war. Er ertappte sich dabei, daß er angestrengt nach Geräuschen aus dem Nebenabteil horchte, aber natürlich hörte er nichts; dafür sorgte diskreterweise das Rattern des Zuges. Unangenehm! Es war besser, gar nicht an die Dame nebenan zu denken, sondern einzuschlafen! Angermann stellte sich das bekannte wogende Kornfeld vor — es half nichts! Er ließ eine Schafherde langsam über eine Hürde springen — es half nichts. Er begann von eins bis tausend zu zählen, aber auch das half nicht! Immer wenn er schon in die purpurne Dämmerung des Schlafes versinken wollte, weckte ihn der Blick der Dame von nebenan.

Plötzlich, was war das? Knirschte da nicht leise ein Bohrer in der Holzwand?

Der Kriminalkommissar Angermann war auf der Stelle hellwach; es war kein Zweifel möglich. Von dem Abteil der eleganten Dame aus wurde sein eigenes Ateil angebohrt. Angermann wußte sofort, was das zu bedeuten hatte. Also die Bewandtnis hatte es mit der Dame und mit dem interessierten Blick, den sie ihm geschenkt! Wahrscheinlich wußte sie von dem Inhalt des Handkoffers und war jetzt eben dabei, ihm das Abteil zu vergasen! Unablässig knirschte der Bohrer leise in der Wand! Angermann hatte nicht viel Zeit zu überlegen. Sein erster Gedanke war, Lärm zu schlagen und die Bahndiebin von nebenan — sicher eine ganz gerissene Person — in flagranti festzunehmen. Aber schließlich — wozu Lärm? Mit der Dame wurde er auch allein fertig, und wenn er es recht betrachtete, war das ein ganz amüsantes Abenteuer — freilich anders, als er erst gedacht. Aber es schlug mehr in sein Fach. Was also war zu tun?

Erstens: sich vor der Wirkung des Gases zu schützen. Zweitens die Dame abzufangen, sobald sie das Abteil betrat. Das erste war nicht ganz einfach. Angermann horchte die Wand ab und stellte ungefähr die Stelle fest, von der aus der Angriff erfolgen sollte. Noch war der Bohrer nicht durch, aber lange konnte es kaum mehr dauern. Und nun kam ihm eine großartige Idee. In seinem Koffer hatte er ein Rhinozeros. Ein zusammenlegbares, natürlich eins aus Gummi, das sich zur Größe eines Bernhardinerhundes aufblasen ließ. Er hatte es für seinen Jüngsten gekauft, und nun sollte es ihm, wenn auch nicht vielleicht das Leben, so doch Münchmeyer eine Million retten! Ganz leise erhob sich Angermann, schloß seinen Koffer auf und nahm die häßliche graue, leere Gummihaut heraus. Ein glänzender Gedanke, wie er sich selbst bezeugte! Dann wartete er. Die Spitze des Bohrers erschien — sehr vorsichtig wurden noch ein paar Umdrehungen gemacht, dann zog sich der Bohrer zurück und in der Oeffnung erschien ein kleines, dünnes Röhrchen, das gerade zwei, drei Zentimeter in sein Abteil hineinreichte. Auf dieses Röhrchen nun stülpte Angemann das Gummirohr, das zum Aufblasen des Rhinozeros dienen sollte — er hatte Glück; es schloß sich vorzüglich und fest um das Metallröhrchen von der anderen Seite. Schön! Nun mochte die Dame also beginnen, Gas zu geben!

Langsam begann das Rhinozeros zu leben. Die Haut füllte sich, die Beine wuchsen dick und unförmig aus dem Rumpf. Angermann fand die Situation äußerst reizvoll, wenn er sich vorstellte, daß die Dame da drüben sich vielleicht im Schweiße ihres schönen Angesichts mühte, sein Rhinozeros mit Gas zu füllen! Was sie da mit sich führte, hatte eine ganz nette Expansionskraft — das Rhinozeros wurde immer straffer! Verdammt! Wenn die Gummihaut sich als zu klein erwies, oder etwa das Untier platzte. Angermann fühlte, wie ihm der Schweiß über die Stirn rann — die Geschichte konnte doch gefährlicher werden, als er angenommen hatte! Da merkte er plötzlich, wie die Metallröhre in der Wand zurückgezogen wurde — das Rhinozeros legte sich ein wenig seitwärts. Aber der Verschluß hielt dicht und — ganz langsam stieg der unförmige Körper in die Höhe, bis zur Decke! Also: der erste Teil des Unternehmens war geglückt! Angermann ließ das Rhinozeros schweben, legte sich seine Pistole zurecht und entsicherte sie. Jetzt mochte also die Dame kommen.

Nach einer halben Stunde kam sie — durch die verschlossene Tür! In einem ganz dunklen Pyjama — wie Angermann feststellte — trotzdem im Abteil nur Dämmerlicht war — und mit einer — Gasmaske vor den schönen Zügen. Als sie die Tür des Abteils hinter sich geschlossen hatte, drehte Angemann plötzlich das Licht an und hielt der Dame die Pistole vor das Gesicht.

„Guten Abend, Gnädigste! Sehr erfreut über den werten Besuch — wollen Sie gefälligst die Hände hoch heben! Darf ich fragen, was mir die Ehre verschafft?"

Die Dame schien etwas betroffen, hob aber rasch die Hände hoch, schien also die Situation sehr wohl zu verstehen.

„Sie dürfen die Gasmaske ruhig abnehmen, Gnädigste — die Luft ist hier ganz ungefährlich! Was Sie mir so freundlich hereingeschickt haben, das schwebt da oben als Rhinozeros! Nun sagen Sie mir, bitte, was wollten Sie eigentlich mit Ihrem Gasangriff? Und woher wußten Sie, daß bei mir etwas zu holen ist?"

Die Dame hatte die Gasmaske abgerissen — das Gesicht schien Angermann nicht mehr so lieblich, wie vorher auf dem Gang.

„Wer sind Sie?" fragte Angermann indiskret.

„Das werden Sie schon noch erfahren!", antwortete ein abgrundtiefer Baß.

„Aha! Ein Mann also! Professional natürlich! Da scheine ich ja einen hübschen Fang gemacht zu haben! Aber wollen Sie nicht meine Fragen beantworten? Woher wußten Sie?"

Der Ertappte schien sich in die Situation gefunden zu haben. Er zuckte die Achseln. „Man hat so seine Quellen!" sagte er. „Es hat natürlich keinen Sinn, Sie zu bitten, mich laufen zu lassen, nicht wahr, Herr Kommissar?"

„Nein, das hat wirklich keinen Sinn!" lachte Angermann. „Aber wenn Sie sich vernünftig benehmen, will ich Ihnen Ihre Lage nicht so sehr erschweren! Wollen Sie sich auf den Stuhl dort setzen!"

„Wollen Sie jetzt erzählen?"

„Darf ich mir eine Zigarette anzünden?"

Angermann reichte dem Mann seine eigene Tasche und gab ihm Feuer — er hatte da offenbar einen ausgezeichneten Fang gemacht und befand sich in bester Stimmung.

Der Mann aber war undankbar: die angebrannte Zigarette in der erhobenen Rechten schnellte er sich empor und im nächsten Augenblick gab es einen Riesenknall: das Rhinozeros löste sich in seine Bestandteile auf; es konnte die Einwirkung der brennenden Zigarette nicht vertragen. Und das verbrannte Gas entwich durch das eingedrückte Fenster.

Als Angermann zu der Erkenntnis des Geschehenen kam, war er allein in seinem verschlossenen Abteil, sein Besuch hatte das Weite gesucht — zusammen mit dem kleinen Handkoffer. Es dauerte eine Weile, bis der unglückliche Kommissar das Zugpersonal wachtrommeln konnte, und als man dann im Nebenabteil nachsah, war dort weder eine Dame noch ein Herr im Pyjama zu finden. Und es war ein großes Glück für Angermann, daß sein nächtlicher Gast beim Abspringen vom fahrenden Zug sich das Bein brach und der kleine Handkoffer wieder zur Stelle gebracht werden konnte. Aber Freude hat Angermann an dem Abenteuer nachträglich keine gehabt und von — Rhinozeros darf in seiner Gegenwart nicht gesprochen werden. Er empfindet das anscheinend als eine persönliche Beleidigung.

Ruhm und Geld

Der Sohn meiner Portierfrau hat literarische Interessen, d. h. er liest die Unterhaltungsbeilage. „Sie haben heute wieder eine Geschichte in der Zeitung!" sagt er manchmal zu mir, wenn ich morgens an der Portierloge vorüberkomme. (Die Portierloge weiß es früher als ich.)

Eines Tages hielt er mir freudestrahlend ein paar Bogen Papier entgegen. „Ich habe auch eine Geschichte geschrieben. Wollen Sie sie mal lesen?"

„Ich habe leider keine Zeit!" antwortete ich schnell.

„Aber abends, ja? Darf ich zu Ihnen raufkommen?"

Abends las ich seine Geschichte. Der Junge fieberte nach meinem Urteil. „Es ist noch nicht das Rechte!" erklärte ich ihm. Dann klopfte ich ihm auf die Schulter. „Vielleicht später! Sie sind ja noch jung!"

Am nächsten Morgen begrüßte mich die Portierfrau lebhafter als sonst. Der Sohn mußte von seinem Besuch erzählt haben. „Glauben Sie, daß mein Junge Talent hat? Er sitzt die halben Nächte auf und schreibt allerhand Zeug zusammen. Der Junge hat große Rosinen im Kopfe. Wer soll denn das viele Licht bezahlen? Was gibt es denn für so eine Geschichte wie die neulich von Ihnen?"

„Achtzig Mark!" sagte ich, leicht errötend, denn ich hatte in Wirklichkeit nur vierzig erhalten...

In letzter Zeit konnte ich nicht mehr an der Portierloge vorübergehen, ohne eine neue Geschichte von Paul in Empfang nehmen zu müssen. Meine Urteile wurden demgemäß immer aufrichtiger, schärfer, bissiger.

„Das ist nichts. Sie haben zu wenig Phantasie!" sagte ich.

„Das ist direkt Mist!" sagte ich heute früh.

Abends kam er geknickt zu mir. „Hat es wirklich keinen Zweck?" fragte er mich bebend und war dabei, ein neues Manuskript aus der Tasche zu ziehen. „Lassen Sie stecken!" rief ich erschrocken. „Schade um die Zeit! Gehen Sie lieber Fußball spielen! Oder werden Sie Zeitungsfahrer! Vielleicht werden Sie mal Sieger im Sechstagerennen. Dann verdienen Sie mehr als ich mit meinen Geschichten."

„Aber ich möchte doch so gern mal in der Zeitung drin sein", klagte er. „Auch Hanna, was meine Freundin ist, möchte es so gern. Können Sie nicht mal...?" Er stockte. „Was denn?" ermunterte ich ihn. „Na, für Ihren Namen meinen setzen, Paul Garbe. Das klingt doch auch ganz gut."

„Hm. Natürlich. Das könnte man. Das wäre dann sozusagen ein Pseudonym."

„Was für'n Ding?"

„Ein Pseudonym!"

„Natürlich!"

„Also wollen Sie mir den Gefallen tun?"

„Gern, wenn Ihnen so viel daran liegt..."

Meine nächste Geschichte erschien unter dem Namen Paul Garbe. „Ein Pseudonym", erklärte ich dem Redakteur.

Als ich morgens an der Portierloge vorbeikam, sah mir ein glücklich lächelndes Gesicht entgegen: Paul Garbe! „Die Geschichte ich drin!" flüsterte er. „Mit meinem Namen."

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich brauchte dringend das Honorar. „Wunderschön!" flüsterte Paul durch die Luke. „Hanna wird Augen machen. Alle werden Augen machen. Mutter erst. Sie schläft noch von der Heizung. Am liebsten möchte ich sie aufwecken. Ich habe die Geschichte schon dreimal gelesen. Von Paul Garbe! Wie das klingt! Erzählung von Paul Garbe. Nachdruck verboten. Schön!" Er erschauerte vor Rührung.

„Was sagen Sie nun?" sprach mich am Nachmittag die Portierfrau an. Sie hielt das Zeitungsblatt in der Hand. „Haben Sie schon gelesen? Mein Junge hat eine Geschichte in der Zeitung. In dem Jungen steckt was! Wie oft habe ich geschimpft, wenn er Nachts so lange Licht brannte. Ich nehme alles zurück. Mein Junge" — Aufgeregt lief sie zur Nachbarin.

Das Glück währte einen Tag. Am nächsten Morgen saß Paul blaß und niedergeschlagen in der Loge. Er winkte mir verzweifelt. „Ach, du lieber Gott", stotterte er, „wir haben ja ganz vergessen — Mutter hat nach dem Gelde gefragt, das es für so'ne Geschichte gibt. Achtzig Mark will sie haben."

Ich erschrak furchtbar. Paul sprach klagend weiter: „Sie denkt, ich hab's schon bekommen. Ich hab's für Zut ausgegeben, denkt sie. Oder für Hanna. Wir waren gestern aus. Zur Feier des Tages. Zwei Mark fünfzig hab' ich ausgegeben."

In diesem Augenblick hörten wir aus dem Nebenzimmer die scheltende Stimme der Mutter. „Auf wen schimpft sie denn?" fragte ich ahnungsvoll. „Auf mich! gestand Paul. „Es wird heut' noch Prügel geben."

„Mein Lieber, da ist es doch besser, wir klären die Sache auf..."

Er schüttelte trotzig den Kopf und biß die Lippen zusammen. Wie ein Märtyrer sah er aus, der für eine gute Sache leidet. „Lieber will ich die Prügel einstecken", sagte er leise.

Die scheltende Stimme wurde noch lauter. „Achtzig Mark!" hörten wir beklommen. „Achtzig Mark! So ein Lump! So ein Halunke! Ein Ludewig! Ein schönes Früchtchen! Ich schlag' ihn halb tot. Achtzig Mark!"

„Fatal!" dachte ich. „Es ist die höchste Zeit, daß ich mich entferne."

Paul wande mir noch einmal sein blasses Gesicht zu.

„Eigentlich müßte ich ihm für vierzig Mark Prügel abnehmen", fiel mir ein. „Wozu habe ich gelogen?"

„Paul! Paul! Kommst du sofort hierher! Paul!" schrie die Frau.

„Soll ich nicht doch lieber..." fragte ich besorgt.

„Nein", sagte er entschlossen. „Hanna hat sich so über die Geschichte gefreut." Dann verschwand er im anderen Zimmer.

Als er bald darauf herauskam, waren seine Wangen knallrot. Aber er lächelte.

Seit dieser Stunde empfinde ich eine große Hochachtung für Paul.

Sport am Sonntag

Eigentlich gibt es an diesem Sonntag eine nur schmale Auflage im Sport. Das größte Sportereignis, ist ohne Zweifel das internationale Schwimmfest in Laurahütte. Vom Arbeitersport können wir leider nichts sagen, da bis ½11 Uhr abends kein Bericht da war. In Zukunft darf so etwas nicht vorkommen.

Polizei Kattowitz — Slovian Zawodzie.

Die Polizisten sind in letzter Zeit sehr stark nach vorn gekommen und so mancher gute Verein mußte seine Federn lassen. Wie nun beide Mannschaften an diesem Sonntag spielen werden, ist man wirklich gespannt. Slovian der diesjährige Ligabenjamin und Polizei der Abstiegskandidat, stehen sich nun am Sonntag ½4 Uhr nachmittags, im Freundschaftsspiel gegenüber.

Amatorski Königshütte — Orzel Josefsdorf.

Die Königshütter Amateure haben die Josefsdorfer Adler in einem Freundschaftsspiel verpflichtet. Die Adler haben immer schöne Spiele geliefert, wenn sie auch verloren hatten, so hinterließen sie immer einen guten Namen. Die Königshütter werden sich darum anstrengen müssen, um einen Sieg gegen die Gäste zu erzielen. Spielbeginn ½4 Uhr nachmittags, am Amatorskiplatz.

K. S. Chorzow — Kresy Königshütte.

Auf Chorzower Boden spielend, hat Kresy gegen die Chorzower nicht viel zu bestellen und wird eine Niederlage hinnehmen müssen.

1. F. C. Kattowitz — 09 Beuthen.

Der neusüddeutsche Meister hat sich gleich den Klub zu einem Freundschaftsspiel auf eignen Platz verpflichtet. Auf den Spielausgang ist man wirklich gespannt.

Internationales Hallenschwimmfest in Laurahütte.

Am Sonnabend, den 2. April und Sonntag, den 3. April veranstaltet der Laurahütter Schwimmverein ein großes internationales Schwimmfest, zu dem außer dem deutschen Rückenschwimmeister Deutsch, auch eine Staffel vom Schwimmverein eingeladen worden. Außerdem nch die besten Schwimmer der Vereine Gleiwitz, Hindenburg, Beuthen, Cracovia Krakau, Makkabi Krakau, Bielitz, Teschen, E. K. S. Kattowitz, Skla und Gieschewald teil. Das Programm für die beiden Tage ist wie folgt festgesetzt: Heute, Sonnabend, den 2. April: 7,30 Uhr: 100-Meter-Knabenfreistilschwimmen (bis 15 Jahre). 2. 200-Meter-Brustschwimmen für Damenklasse. 3. 200-Meter-Herrenbrustschwimmen Klasse 1. 4. 100-Meter-Damenkraulschwimmen. 5. 200-Meter-Herrenkraulschwimmen 1. Klasse. 6. Schauspringen für Damen und Herren. 7. 100-Meter-Rückenschwimmen bis 18 Jahre. 8. Herrenrückenschwimmen 1. Klasse. 9. 3×Damenlagenstaffel. 10. 4×200-Meter-Herrenbruststaffel.

Sonntag, den 3. April, 3,30 Uhr nachmittags: 1. 3×100-Meter-Herrenlagenstaffel. 2. 100-Meter-Mädchenbrustschwimmen (bis 15 Jahre). 3. 100-Meter-Damenrückenschwimmen. 4. Damenbrustschwimmen. 5. Damenkunstspringen und Herrenkunstspringen. 6. 100-Meter-Herrenkraulschwimmen. 7. 100-Meter-Herrenbrustschwimmen. 8. 200-Meter-Herrenrückenschwimmen. Klasse 1. 9. Wasserballspiele schließen das internationale Schwimmfest.

Pleß und Umgebung

Mehr Einsicht für die Gemeinde Orzesche.

Wir haben uns wiederholt mit der Not der Gemeinde Orzesche und ihren Arbeitslosen beschäftigt, ohne bei der Plesser Starostei auf das notwendige Verständnis zu stoßen. Scheinbar ist man dort der Meinung, daß, solange die Arbeitslosen in Orzesche keine Krawalle machen, man sich nicht zu sehr um sie zu kümmern braucht, denn sie bekommen nichts und ernähren sich doch. Die Gemeinde Orzesche besitzt keine Industrie, ihre Einnahmen sind ganz bescheiden und gehen immer mehr zurück, sie hat nur noch etwa 200 Menschen, die überhaupt Arbeit haben, dafür aber 500 registrierte Arbeitslose. Zu Ostern bekam nun die Gemeinde ganze 540 Zloty und sollte davon alle Arbeitslosen berücksichtigen. Dieses Kunststück sollte einmal die Starostei fertig bringen und diese notleidenden Menschen gerade zu den Feiertagen beruhigen. Von Worten Gottes, die so anläßlich der Feiertage heruntergeprasselt kamen, wird man weder satt, noch kann man sich dafür etwas kaufen. Genau so ist es bei der Zuteilung von Mehl. In den löblichen „Ogulniks“, da wird zwar sehr schön und viel versprochen, aber die angekündigten Quoten bleiben aus. Es gibt Monate und Wochen, wo nicht ein einziger Arbeitsloser etwas bekommen kann, und es ist verständlich, wenn dann der Gemeindevorsteher vor der Wut der Notleidenden aus seinem Büro fliehen muß. So war es auch wieder vor Ostern. Aber die Starostei glaubt, wenn wir nur genügend Polizei haben, dann ist auch den Arbeitslosen geholfen. Statt hier gegen 2000 Zloty zu schicken, damit man wenigstens jedem Arbeitslosen etwas mehr als 5 Zloty geben könnte, da hat man ganze 540 Zloty geschickt. Wir wünschten nur, daß der Staroste sich die Segenssprüche für ihn und die Regierung angehört hätte, er würde in Zukunft gewiß auf die Gemeinde Orzesche, bei der Zuteilung der Unterstützungsgelder, etwas mehr Rücksicht nehmen. Aber hoffen wir, daß diese Einsicht, noch vor Erleuchtung zu Pfingsten, in der Starostei Platz greift.

Borin. (8000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Bodenraum des Hauses, welches dem Johann Kus in Borin gehört, brach Feuer aus. Es wurden das Dach und ein angebauter Stall vernichtet. Der Brandschaden beträgt 8000 Zloty. Der Besitzer war gegen Brandschaden versichert. z.

Nikolai. (Ungültige Betriebsratswahlen.) Die Betriebsratswahlen in der Fabrik Büschel, welche am 1. April stattfinden sollten, wurden auf Anordnung des Arbeitsinspektors als ungültig erklärt, weil der Wahlausschuß nicht der gesetzlichen Form entsprochen habe. Dadurch wurden wieder 4 der ältesten Arbeiter von der Fabriksleitung als Wahlausschuß ernannt, wodurch sich der Wahltermin um 14 Tage verzögern wird. Wie vorauszusehen ist, wird der Kampf um die Mandate eine schärfere Form annehmen, weil jeder nur darauf hinauszielt, um als Betriebsrat nicht der Beurlaubung ausgesetzt zu werden. Ein Beispiel, wie gewisse „Gewerkschaftler“ Arbeiterinteressen zu vertreten beabsichtigen.

Orzesche. (Du sollst kein Aergernis geben!) Der Erzpriester Kulik hat sich so oft mit uns Sozialisten von der Kanzel beschäftigt und uns vorgeworfen, daß wir nur Unruhe und Unordnung stiften. Wir nehmen den Vorwurf zwar ungern an, aber da es nach den Worten des Erzpriesters so ist, wollen wir ausnahmsweise diese hinnehmen, allerdings werden wir sie als berechtigt erst dann anerkennen, wenn uns Erzpriester Kulik, als ein Muster von Ordnung und Würde, dastehen wird. Und hier haperts eben und bringt viele gute Katholiken in Aufregung! Da sind die Zustände am Friedhof einfach himmelschreiend, wie die guten Schäflein berichten, und wer da begraben werden will, der muß auch anständig blechen. Und „Gottesacker“ ist nicht billig, man erzählt sich, daß der Totengräber oft Beträge bis zu 35 Zloty den Hinterbliebenen abknöpft, während es gerade in der Krise geraten schien, diese Preise etwas normaler zu gestalten. Da hat er einen „vorzüglichen“ Kirchendiener, der es mit der „Ordnung“, beim Hinstellen der Leute, besonders ernst nimmt und auch hier würde mehr Ordnung am Platze sein. Und nun, als „lieber“ Stellvertreter Gottes auf Erden, noch eine Bitte. Warum so nervös bei der Behandlung der Kinder, die zum Beichtunterricht gehen? Wir glauben, daß sich das Wort Gottes viel angenehmer aufnehmen läßt, als wenn es beim Beschimpfen und mit Poltern geschieht. Das sind so Wünsche, die uns bestimmte Parochianen übertrugen, und da der „gute“ Erzpriester Kulik schon mit uns Sozialisten solch liebevolle Sorge um Ordnung hat, so wird er es gewiß nicht übel aufnehmen, wenn wir ihn an dieser Stelle ein wenig um Ordnung bei sich bitten. Denn uns sagen gute Katholiken und sogar auch gute Sozialisten, daß die Behandlung der Kinder beim Beichtunterricht und bei der Nachhilfe in der Sakristei, die beste Vorbereitung zu künftigen Sozialisten ist. Siehe, wie der „Weizen blüht“!

Rybnik und Umgebung

Sanatorenpleite in Brzesie!

Trotz aller eifrigen Bemühungen unseres Ortsgewaltigen, in Brzezie der Sanacja einen Boden zu schaffen, erleiden hier alle Versuche ein Fiasko nach dem anderen. Und weil es hier nur einige Scheinsanatoren gibt, so wird die Gemeinde Brzesie immer noch als Eroberungsfeld betrachtet, so daß wir von Zeit zu Zeit hier irgend eine Festveranstaltung erleben. Jetzt ist da eine Sportvereinigung entstanden, u. da glaubten nun die Sanatoren, daß auch sie uns mit ihrem Sanacjasport beglücken müssen. Und so veranstaltete man mit einem „Sportklub“ aus Glasin ein Sportfest, anschließend am Abend eine Theatervorstellung, zu der man lebhaften Zuzug erwartete. Aber die Brzesier Bürger haben noch genug vom „Wahltheater“ und von den Versprechungen des Obersanators Baldyk aus Sohrau und meiden die Sanatoren, ob mit oder ohne Theater, wie die Pest. Nun, zu dem Spiel haben einige neugierige Gaffer noch Parade gestanden, aber bei der Eröffnung blieb der Saal zum Theaterspiel hundeleer. Die Sanatoren hatten so vorzügliche Gelegenheit, über ihre Allheilmittel nachzudenken und sogar die Lehrer, Zöllner und die Polizei, schämten sich, daß ihnen das Sportfest und Theater so glänzend mißlungen ist. Nach den sechsjährigen Erfahrungen mit unserem Ortsgewaltigen und dem Sanatorensystem brauchen sich die Herrschaften nicht wundern, daß wir sie lieber dort sehen möchten, wo der Pfeffer wächst. Statt Theater wäre uns Arbeit lieber, daß wir nicht direkt unser Brot als Unterstützung erbetteln müssen. Wir brauchen Brot, damit man erst des Lebens froh ist, und dann nehmen wir auch ein Sanacjatheater hin. Die Glasiner und Radliner Sportler mögen uns, samt dem Theater und der Sanacja, verschonen, das ist der einzige Wunsch, den die hiesige Bevölkerung hat. Aber die Pleite wird wohl kaum zur Erkenntnis beitragen, denn den Sanatoren ist nicht zu helfen, und solange der Ortsgewaltige hier als ein Muster des Systems wirkt, dürfte sich die Meinung über die moralische Sanierung kaum ändern.

Tarnowitz und Umgebung

Langfinger an der Arbeit.

Zur Nachtzeit drangen Täter in das Büro der Dresdner Bank in Tarnowitz ein, wo sie mehrere Schubfächer gewaltsam öffneten. Aus einem Schubfach wurden einige Zigarren, mehrere Bleistifte und Federn entwendet. — In die Konditorei Kretschmer drangen in der gleichen Nacht vermutlich dieselben Täter ein und stahlen aus der Kassette 40 Zloty. Dann begaben sich die Einbrecher durch den Garten in die Knabenschule an der ulica Sobieskiego, wo sie ebenfalls die Schubladen öffneten und nach Wertsachen durchsuchten. Unter dem Verdacht, die Einbrüche ausgeführt zu haben, steht ein gewisser Oskar Pigla, der in diesen Tagen aus dem Lublinitzer Gefängnis flüchtete und ferner dessen Bruder Kurt. — In die Wohnung des Richters Dr. Bobanycz in Stolem wurde ebenfalls ein Einbruch verübt. Aus einer Kassette stahlen die Diebe 7 Dolarowkas Nr. 0 830 400, 0 830 390, 0 830 328, 0 830 379, 0 830 346, 0 830 333, 0 830 366 und 0 830 367, ferner 7 Bauanleihe-Scheine Nr. 0 393 871, 0 393 879, 0 393 865, 0 764 141, 0 764 160, 0 393 885, dann eine Aktie der Bank Polski, drei Bons über 500 Dollar, unterschrieben von Bergstein, ein Kontrakt über Ankauf einer Bauparzelle von der Firma Gebrüder Grödel mit Quittungen über 6000 Zloty und 17 Dollar. Gestohlen wurde eine zweite Kassette, enthaltend 2 Trauringe, 2 Ringe mit je einem Rubin, eine goldene Kette mit Medaillon und Photographie des Ehepaares, 1 Paar goldene Ohrgehänge mit wertvollen Steinen, 1 goldene Brosche mit wertvollen Steinen, eine silberne Damenuhr u. a. m. Vor Ankauf wird gewarnt. z.

Lublinitz und Umgebung

Schwarzwald. (10 Hektar Waldschonung vernichtet.) Der Oberförster der Staatlichen Forsten meldete an maßgebenden Stelle einen Brand in dem 5. Jagen des Waldes. Das Feuer entstand infolge Unvorsichtigkeit. Die weiteren Feststellungen ergaben, daß der Arbeiter Kuzior nach dem betreffenden Jagen hingeschickt wurde, um Trockengras umzugraben. Kuzior brannte ein Feuer an, welches infolge starkem Wind sich rasch ausbreitete und 10 Hektar Schonung vernichtete. Personen sind bei diesem Waldbrand nicht verunglückt. Der Schaden steht zur Zeit noch nicht fest. z.

Goethes letzte Liebe

Roman von Berthold Frucht

24)

Doch Herr von Brösigke unterbrach seine redselige Frau: „Ach was! Amelie wird als Goethes Gattin die erste Frau in Deutschland. Und das ist ein großes Glück. Für sie und für die Kinder.“

„Ja“, fiel Frau von Levetzow ein, „es ist ein großes Glück für mich und uns alle....“

Draußen im Flur erklang Säbelklirren.

„Er kommt! Der Großherzog kommt!“ rief Frau von Levetzow erregt und bat Vater und Mutter, sie allein zu lassen. Herr und Frau von Brösigke verschwanden aus dem Salon.

Die Türen wurden angelweit aufgerissen.

Und der großherzogliche Leibjäger rief mit Stentorstimme: „Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach!“

In goldstrotzender Generaluniform trat der Großherzog ins Zimmer, während sein Adjutant und der Leibjäger im Vorzimmer Posto faßten.

Der Großherzog begrüßte Frau von Levetzow.

„Meine gnädigste Baronin, ich komme im Namen meines lieben Freundes, des wirklichen Geheimbde Rats und Ersten Staatsministers Goethe.“

Frau von Levetzow lud den Großherzog zum Sitzen ein.

„Ich danke herzlichst, Frau Baronin! Nach Ihnen, Frau Baronin!“

„Gnädige Frau Baronin“, begann der Großherzog, „für eine junge Dame geziemt ein schüchterner Liebhaber. Mein Freund Goethe ist so sehr schüchtern —“

Lächelnd unterbrach ihn Frau von Levetzow:

„Ja, Königliche Hoheit, das habe ich schon längst wahrgenommen.“

„Goethe ist so sehr schüchtern, daß ich für ihn hier als Ehewerber erschienen bin.“

„Goethes Werbung, durch einen solchen erlauchten Boten überbracht, gereicht mir zur doppelten Ehre, Königliche Hoheit!“ erwiderte Frau von Levetzow glückstrahlend.

Durch diese Worte ermutigt, erhob sich der Großherzog von seinem Sitz, schlug die Hacken zusammen und sprach gerade heraus:

„Frau Baronin, ich bitte für meinen Freund Goethe um die Hand — Ihrer Tochter Ulrike!“

Die letzten Worte hatten Frau von Levetzow aus allen Himmeln ihrer Glückseligkeit geschleudert.

Sie war einer Ohnmacht nahe.

Und als ob sie des Großherzogs Worte mißverstanden hätte, stieß sie, während ihr Herz stürmisch pochte und hämmerte, erregt hervor: „Was sagten Königliche Hoheit? Hörte ich recht? Der Herr Geheimbde Rat bittet um die Hand — meiner Tochter? Um Ulrikes Hand?“

„Ja, um Fräulein Ulrikes Hand, Frau Baronin!“ bestätigte der Großherzog.

Frau von Levetzow gab sich Mühe, ihre Erregung niederzukämpfen, zu unterdrücken.

Scheinbar gefaßt, erklärte sie: „Königliche Hoheit, des Herrn Geheimbde Rats Antrag bedeutet für meine Tochter sicherlich eine große Ehre. Aber Ulrike ist doch noch so jung.“

„Gewiß, Frau Baronin. Es besteht zwischen Goethe und Fräulein Ulrike in der Tat ein großer Altersunterschied“, gab der Großherzog zu.

„Ein sehr großer sogar, Königliche Hoheit“, warf Frau von Levetzow ein, und sie fragte, ob es nicht unnatürlich und grausam wäre, ein so junges Kind an einen um mehr als ein halbes Jahrhundert älteren Mann zu ketten.

„Es ist wahr, Frau Baronin“, erwiderte der Großherzog, „Goethe ist an Jahren alt; aber in der Tat ist er jung geblieben. Seine stramme, aufrechte Haltung, sein volles, braunes, noch kaum gebleichtes Haar, sein Feuerblick, seine jugendliche Gesichtsfarbe, sein elastischer Gang, sein heiteres Gemüt, seine unverwüstliche innere Jugend sind Zeichen ungebrochener, unversiegbarer Lebenskraft, die ein junges Weib glücklich zu machen vermag.“

„Königliche Hoheit mögen ja recht haben, und Goethe selbst hält sich für eine ewige junge Natur“, erwiderte Frau von Levetzow mit eisiger Höflichkeit. „Aber“, so fügte sie mit energischer Stimme hinzu, die keinen Zweifel an dem Ernst ihrer Meinung aufkommen ließ, „ich habe mir, Königliche Hoheit, vorgenommen, keine meiner Töchter zu einer Heirat zu überreden oder ihre Heiratsabsichten zu beeinflussen, denn eine Heirat ist eine höchstpersönliche Angelegenheit, die jeder zunächst mit sich und seinem Herzen auszutragen hat.“

„Fräulein Ulrike liebt ja den Geheimbde Rat, Frau Baronin“, warf der Großherzog, seines Sieges gewiß, ein.

„Wie eine Tochter ihren Vater, Königliche Hoheit“, wehrte Frau von Levetzow ab.

„Nein, Frau Baronin“, entgegnete der Großherzog, „nicht wie eine Tochter. Fräulein Ulrike liebt Goethe wie einen Geliebten.“

„Wer Königliche Hoheit das eingeredet hat, wer in Ulrikes Liebe zu Goethe etwas anderes als die Liebe des Kindes zum Vater erblicken will, lebt in einem Wahn“, stammelte Frau von Levetzow und fuhr, unwillig mit den Achseln zuckend, fort: „Ich müßte ja davon wissen. Vor mir haben meine Töchter keine Geheimnisse.“

„Alle Mütter leben in dieser irrigen Meinung, Frau Baronin“, lächelte sarkastisch der Großherzog. „Die meisten Mütter sind so wie die betrogenen Ehemänner. Die Spatzen auf den Dächern pfeifen bereits ihre Spottlieder auf die ahnungslosen Hahnreie. Aber diese sind noch immer felsenfest von der Treue ihrer besseren Ehehälften überzeugt. So ahnungslos sind oft die Mütter. So hat die Gräfin Wenckheim ihre neunzehnjährige Tochter sicherlich für eine vollkommene Unschuld gehalten. Aber dieselbe Unschuld hat sich als Autorin des gewiß nicht harmlosen Romans „Aus dem Tagebuch eines Backfisches“ entpuppt.“

Dann fügte der Großherzog hinzu: „Das Sie es wissen, Frau Baronin: Fräulein Ulrike liebt den Geheimbde Rat. Und eine Ehe mit Goethe bedeutet für Ihre Tochter die Erfüllung eines Herzenswunsches und ein großes Glück.“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Abgeordneter Genosse Reger von der PPS. Teschner Schlesiens 60 Jahre alt.

Am Samstag, den 2. April, feiert Abgeordneter Genosse Thaddäus Reger seinen 60. Geburtstag. Der Jubilar steht schon gegen 40 Jahre in der Arbeiterbewegung. Eine Zeitlang war Genosse Reger auch in Bielitz als Redakteur des polnischen Parteiblattes „Rownosc" sowie des „Robotnik Slonski" in der Vorkriegszeit tätig. Bei dem allgemeinen Wahlrecht wurde Gen. Reger als Abgeordneter aus dem Karwiner Kohlenrevier in das österreichische Parlament gewählt, dem er bis zum Zusammenbruch angehörte. Nach Wiedererstehung Polens wurde der Jubilar in den Warschauer Sejm entsendet, dem er bis heute angehört. Der bei den letzten Sejmwahlen angewandte Terror vermochte es dennoch nicht, diesen alten Kämpfer um das Mandat zu bringen. Wir überbringen ihm daher seitens der Bezirksleitung der D. S. A. Z. Teschner Schlesiens sowie auch der hiesigen Gewerkschaftskommission die herzlichsten Glückwünsche zu seinem 60. Wiegenfeste. Möge es ihm vergönnt sein, bei vollster Gesundheit, körperlicher und geistiger Frische die schwere wirtschaftliche sowie politische Krise zu überstehen und auch fernerhin noch viele Jahre zum Wohle der arbeitenden Menschen zu wirken. Dies wünschen ihm auch alle klassenbewußten Arbeiter Teschner Schlesiens diesseits und auch jenseits der Grenze, in deren Mitte er eifrig für den Sozialismus zewirkt hat.

Verein Sterbekassa in Bielsko. (111., 112. und 113. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Mitglieder: Krysta Elzbieta, wohnhaft in Wilamowice, am 22. März im 73. — Feikes Anna, wohnhaft in Lipnik, am 26. März, im 50. — und Reinisch Hermann, wohnhaft in Bielsko, am 30. März, im 82. Lebensjahre gestorben sind. Ehre ihren Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 116. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 2. April, abends 8 Uhr, außer Abonnement, spricht Alexander Moissi Goethesche Gedichte. Moissi, der große deutsche Schauspieler, von internationalem Ruf tritt seit 5 Jahren zum erstenmal wieder vor das Bielitzer Publikum. Bei diesem Gastspiel genießen unsere Abonnenten für ihre Sitze das Vorkaufsrecht, sowie eine 10proz. Preisermäßigung gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten.

Um vielseitigen Wünschen gerecht zu werden, findet am Sonntag, den 3. April, um 4 Uhr nachm., noch eine letzte Vorstellung des Kindermärchens „Schneewittchen und die sieben Zwerge", Märchenspiel mit Gesang und Tanz von Emil und Leontine Janko. Kinderpreise.

Theaterabonnement. Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 7. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. April an die Gesellschaftskasse, Stadttheater, 1. Stock, oder an der Tageskasse abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassenten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Lebensmüde. Am Freitag vormittag versuchte der in Wilkowice Nr. 333 wohnhafte, 19 Jahre alte Jan K. durch Trinken von Essigsäure seinem Leben ein Ende zu bereiten. Die Ursache zu dieser Verzweiflungstat ist darin zu suchen, daß dieser junge Mensch schon längere Zeit arbeitslos ist. Die Rettungsgesellschaft überführte ihn in das Bialaer Spital. — Wie viele Opfer der Wirtschaftskrise werden noch fallen müssen, bis sich die menschliche Gesellschaft endlich aufraffen wird, diese fluchwürdige Gesellschaftsordnung zu beseitigen und eine gerechtere Ordnung einzuführen, wo die arbeitenden Menschen trotz allem Ueberfluß wegen Mangel an dem Notdürftigsten nicht Selbstmord begehen müssen.

Ausstellung schlesischer Maler im Saal des neuen Feuerwehrdepots. Die schlesische Künstlergruppe tritt unter dem Protektorate der Herren Bürgermeister Dr. Kobiela und Fuchs am Sonntag, den 10. April, mit ihren Arbeiten erstmalig vor das Bielitzer Publikum, und wird in dieser reichhaltigen Ausstellung einen geschlossenen Ueberblick über das Schaffen ihrer Mitglieder bringen. Der Reingewinn aus dieser Veranstaltung ist der Arbeitslosenhilfe gewidmet. Nähere Details folgen in den nächsten Nummern unseres Blattes.

Voranzeige. Zugunsten der Arbeitslosenhilfe wird Mitte dieses Monats von den rhythmischen Kursen des Frl. Irma Keller ein Tanzabend veranstaltet werden. Näheres wird noch rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, 3. April, 5 Uhr nachm.: Gesellschaftsspiele.
Montag, den 4. April, 6 Uhr abends: Parteischule. 7 Uhr abends: Volkstanzprobe.
Dienstag, den 5. April, 7 Uhr abends: Gesangstunde im „Tivoli".
Mittwoch, den 6. April, ½6 Uhr abds.: Mädchenhandarbeit.

A. G. V. „Einigkeit" Aleksandrowice. Genannter Verein hält seine diesjährige ordentliche Generalversammlung am Samstag, den 2. April l. Js., um 7 Uhr abends, im Arbeiterheime in Aleksandrowice ab, zu welcher alle ausübenden und unterstützenden Mitglieder freundlichst eingeladen werden.

Alexanderfeld. Am Sonntag, den 3. April 1932, findet um 10 Uhr vormittags im Alexanderfelder Arbeiterheim die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Vereines Arbeiterheim für Alexanderfeld und Umgebung mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Mitglieder erscheint alle!

Kamitz. (Voranzeige.) Der A.-G.-V. „Freiheit" Kamienica veranstaltet am Samstag, den 2. April, in den Lokalitäten des Gemeindegasthauses (H. Gura) in Kamienica, seine diesjährige Frühlings-Liedertafel mit reichhaltigem Programm, wozu alle Freunde und Gönner des Vereins höflichst eingeladen werden. Musik: Streichorchester. Kasseneröffnung 7 Uhr, Beginn 7.30 Uhr abends. Eintritt: im Vorverkauf 1 Zloty, an der Kasse 1.20 Zloty. — Nach Schluß der Vorträge findet Tanz statt.

Lobnitz. Am Sonntag, den 3. April l. J. findet um 9 Uhr vorm. im Gasthause der Frau Susanna Jenkner die Generalversammlung des Arbeitergesangvereins „Widerhall" in Lobnitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Alle ausübenden sowie unterstützenden Mitglieder werden hiermit eingeladen, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts" Ober-Kurzwald. Am Sonntag, den 3. April l. Js. findet um 3 Uhr nachm. im Vereinszimmer die fällige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Budgetberatung der Stadtgemeinde Bielsko für das Jahr 1932-33

Erklärung des sozialistischen Gemeinderatsklubs

Mittwoch, den 30. März l. J., gerade vor Toresschluß, versammelte sich der Bielitzer Gemeinderat, um über das von der Finanzsektion vorgelegte Budget für das Jahr 1932-33, welches am 1. April in Wirksamkeit tritt, zu beraten. In der Generaldebatte haben die Vertreter der einzelnen Parteien in längeren Ausführungen ihre Programmreden gehalten. Im Namen des sozialistischen Gemeinderatsklubes ergriff das Wort Gemeinderat Genosse Abgeordneter Dr. Glücksmann zu folgender Erklärung:

Rede des Abg. Gen. Dr. Glücksmann:

„Hoher Gemeinderat! Die Verabschiedung des Budgetpräliminars fällt in das dritte, vorläufig, dritte Krisenjahr. Begreiflicherweise konnten die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf unser Budget, dieses konzentrierte Bild unserer Gemeindewirtschaft, nicht ausbleiben.

Ich gestatte mir in Erinnerung zu bringen, daß ich schon vor zwei Jahren, wie auch vor einem Jahre, auf den Krisencharakter unserer Budgetpräliminare hingewiesen habe. In weit höherem Maße gilt das in bezug auf das Präliminar für das Jahr 1932-33. Niemand, der die Triebfedern der Wirtschaft kennt, der mit offenen Augen die Langwierigkeit und die beispiellose, die ganze kulturelle Welt u. alle Wirtschaftszweige umfassende Krise beobachtet, dürfte sich der Täuschung hingeben, daß wir es mit einer vorübergehenden, konjunkturellen oder zyklischen Krise zu tun haben. Es festigte sich vielmehr die Ueberzeugung, dies nicht nur in sozialistischen Kreisen, sondern vielmehr weit darüber hinaus auch in bürgerlichen Wirtschaftskreisen die gegenwärtige Krise eine struktuelle, eine in den Wurzeln der kapitalistischen Unwirtschaft fußende ist und schließlich, daß unter ungeheuren Opfern und Geburtswehen sich eine neue Wirtschaftsorganisation den Weg ebnet. Es oblag mir die Pflicht, diese Betrachtung vorauszuschicken, um objektiverweise feststellen zu dürfen, daß angesichts einer Krise von dieser Form und dieser Gestalt die Täuschung unzulässig wäre, als könnte die Krise gerade unsere Gemeinde verschonen.

Insofern also Mängel im Budgetpräliminar auf die Allmacht der Wirtschaftskrise zurückzuführen sind, dürfen diese nicht dem Präsidium des Gemeinderats zur Last gelegt werden.

Das Budgetpräliminar unreal.

Es darf daher die vorsichtige, mit bedeutenden Streichungen verbundene Präliminierung der Einnahmen nicht ausschließlich dem Gemeinderatspräsidium angelastet werden, dies umso weniger, als die Haupteinnahmen der Gemeinden von den staatlichen Steuereingängen abhängig sind und deren Schicksal teilen. Wir müssen jedoch hervorheben, daß die präliminierten Eingänge aus der Einkommen- und Umsatzsteuer als unreal bezeichnet werden müssen, nachdem diejenigen der Wojewodschaft um 34 Prozent im Vergleiche mit dem Vorjahre reduziert wurden, während in unserem Präliminar dieselben Steuereinnahmen um kaum 20 bis 25 Prozent eingeschränkt wurden. Schon allein dieser Umstand läßt unser Budgetpräliminar als unreal erscheinen.

Die Opfer der Reduktionsschraube.

Dies ist um so bedenklicher, als die Reduktionsschraube an die wichtigsten Zweige unserer Kommunalpolitik kräftig angesetzt wurde. Die Ausgaben für Schulen, öffentliche Gesundheit, Investitionen, ebenso die Personalausgaben sind wesentlich verringert worden. Laut Präliminar ist das Tempo der Investitionen verlangsamt. Faktisch — da das Präliminar unreal ist, werden weitere Ersparnisse zwecks Erhaltung des Gleichgewichts erforderlich sein, daher kann die Investitionstätigkeit der Gemeinde als vollständig eingestellt betrachtet werden. Am schmerzlichsten empfindet unser Gemeinderatsklub die Aussetzung der Wohnbautätigkeit. Alle Gemeinderatsklubs haben sich feierlich verpflichtet, die Wohnbautätigkeit im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten mit allen Mitteln zu fördern. Faktisch sind wir in ein Stadium eines restlosen Stillstandes auf dem Gebiete der kommunalen Investitionstätigkeit geraten.

Die Grundidee unseres Kommunalprogramms war:

Produktive Arbeitslosenfürsorge!

Angesichts unserer Finanzlage, die ihren krassen Ausdruck im vorgelegten Präliminar gefunden hat, kann die Idee der produktiven Arbeitslosenfürsorge im Rahmen des uns vorgelegten Präliminars nicht einmal eine teilweise Verwirklichung erhoffen. Nachdem aber die Wirtschaftskrise noch lange nicht als beendet betrachtet werden kann, der Gipfel der Krise noch nicht erreicht ist, müssen wir mit Bedauern feststellen, daß für Jahre hinaus die Investitionsarbeiten der Gemeinde eine derartige Reduktion erfahren werden, daß sie die schädlichsten Folgeerscheinungen in kommunaler, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht nach sich ziehen werden.

Die Bemühungen der Gemeindeverwaltung müssen daher in der Richtung gehen, daß den Arbeitslosen und Armen eine auskömmliche Ausspeisung bezw. finanzielle Unterstützung gesichert werde. Der hierzu eingesetzte Betrag kann nicht als ausreichend betrachtet werden. Man hat uns auf die Zusatzkredite verwiesen. Wir erklären, daß wir diese gemäß der Zwangslage reichlich in Anspruch nehmen werden.

Abbau der Gehälter und Bezüge.

Zwecks Erhaltung des Budgetgleichgewichtes ist in Polen der Weg der Gehaltsreduktion betreten worden und wird dieser Weg konsequent fortgesetzt. Dieser Weg ist uns durch Gesetze aufgezwungen worden. Wir können dieses System nicht billigen. Zunächst aus dem Grunde, weil die Gehaltsreduktionen bei den Staatsangestellten folgerichtig das Signal zum Lohn- und Gehaltsabbau in der Industrie und im Handel gegeben haben. Grundsätzlich halten wir den Gehaltsabbau für ein verfehltes Mittel sowohl vom Gesichtspunkte der Budgetpolitik, wie auch vom Standpunkte der Arbeitnehmerinteressen. Gehaltsabbau — das bedeutet Herabsetzung des Lebensstandards und Schwächung der Kaufkraft der breiten konsumierenden Volksmassen. — Schwächere Kaufkraft des Volkes bewirkt ein Zusammenschrumpfen der Industrie und des Handels und zwangsläufig ein Zusammenschrumpfen der Budgeteingänge. —

Weit entfernt, dieses System der Gemeindeverwaltung zur Last zu legen, sehen wir uns dennoch veranlaßt, die Ideenarmut des gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftssystems zu unterstreichen, das zu „Heilmitteln" greift, die geeignet sind, die Wirtschaftskatastrophe noch zu vertiefen.

Steigender Darlehensdienst.

Das Gesamtbild unseres Budgetpräliminars ist: Reduktionen, Reduktionen und Ersparnisse an allen Ecken und Enden. Während aber lebenswichtige und nützliche Zweige der Kommunalwirtschaft langsam verdorren, taucht eine Kehrseite dieser Medaille in der Gestalt des Darlehnsdienstes auf. Die Amortisationen und die Verzinsung unserer Schulden nehmen grauenhafte Dimensionen an. Sollte — wie nicht anders zu erwarten ist — die Tendenz der Reduktionen fortgesetzt werden, so erleben wir bald die traurige Tatsache, daß die Hälfte unseres Budgets zur Besorgung des Darlehnsdienstes bestimmt sein wird. —

Ein unhaltbarer Zustand.

Die breiten Kreise unserer Stadt sind zu Steuerleistungen herangezogen. Die Steuerschraube, sofern diese an die mittellose Bevölkerung angesetzt ist, ist bereits überzogen. Im gegenwärtigen Augenblicke hat die Steuerkraft der Bevölkerung bereits die höchste Grenze erreicht. Dringende, überaus dringende Investitionen, wie Ausbau der Schulen, ein städtisches Bad, Straßenausbau und -pflege und viele, viele andere harren seit Jahrzehnten ihrer Erledigung.

Die Entwicklung der Stadt, ihre sozialen und wirtschaftlichen Erfordernisse sind für viele Jahre hinaus lahmgelegt. Das ist ein unhaltbarer Zustand, der zur größtmöglichen Anspannung der schöpferischen Kräfte des Gemeinderats mahnt.

Inzwischen Ratlosigkeit und Mangel an schöpferischen Ideen.

Beobachten wir aber die Wirtschaftspolitik im Staate, dann bemerken wir eine beispiellose Ideenarmut. Der Druck der Wirtschaftskrise erfordert Abhilfe. Jugendwo muß der Hebel angesetzt werden, um aus der fatalen Lage einen Ausweg zu finden. Der Aktion selbst müssen schöpferische Ideen vorangehen. Indessen ist nichts hiervon zu bemerken. Wir glauben auch nicht daran, daß die jetzigen Wirtschaftsführer, mögen sie sich für noch so genial halten, einen Ausweg aus der Krise finden werden. Die Ursache der Ratlosigkeit liegt im Wirtschaftssystem. Das politische System, das sich seit Mai 1926 in Polen breitmachte, ist am allerwenigsten geeignet, die Wirtschaftsprobleme zu lösen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem — das stellte auch Professor Sombart fest — hat eben keine schöpferischen Säfte mehr und neigt sich seinem Ende zu.

In formali.

Zum ersten Male ist das Budgetpräliminar vor der Beratung im Plenum der Wojewodschaftsbehörde — gleichgültig ob offiziell oder inoffiziell — zur Einsicht vorgelegt worden. Wir können diese Praxis nicht billigen und erheben unsere Bedenken zielbewußt, damit dieser Präzedenzfall kein Präjudiz schafft. Die gegenwärtige Politik gipfelt in zentralischen Tendenzen. — Die Autonomie der Gemeinden ebenso wie der sozialen Körperschaften ist reichlichen Anschlägen ausgesetzt. Der erwähnte Präzedenzfall erweckt den Eindruck, daß wir selber unfähig sind, unser Präliminar zurechtzulegen. Wir sind hier alle in der Wahrung der autonomen Rechte der Stadt einig. Wir konnten es auch durchsetzen, daß die Autonomie der Stadt Bielsko im Gesetzprojekt betreffend die Bezirksverwaltung vollen Ausdruck gefunden hat. Die Gesamtheit unserer Kommunalpolitik muß so gestaltet sein, daß sie die Autonomiebestrebungen festigt. Daher legen wir darauf Wert, daß der genannte Präzedenzfall sich nicht mehr wiederholt.

Keine Zustimmung für das Budget.

Der Zweck des Präliminars liegt nicht ausschließlich darin, das ziffernmäßige Gleichgewicht herauszubalancieren. Allerdings unterschätzen wir diesen Umstand nicht, besonders in einer Zeit, in welcher wir ein Staatsbudget mit einem Defizit bekommen haben. Jedoch ist das ziffernmäßige Gleichgewicht nicht das Wichtigste.

Indessen muß bei unserem Budget gesagt werden, daß dieses eben nur ziffernmäßig das Gleichgewicht aufweist. Faktisch ist es unreal. Es ist aber sachlich unreal, da es keine Ausgabeposten für lebenswichtige Interessen der Stadt enthält. — Aus diesem Grunde können wir diesem Budget unsere Zustimmung nicht geben. Gleichzeitig erklären wir uns bereit, alle unsere Kräfte in den Dienst der Stadt zu stellen. Nach wie vor werden wir an allen Aktionen der Stadt, bei Wahrung unserer grundsätzlichen, sozialen Gesichtspunkte, teilnehmen."

Ueber den Verlauf der Sitzung und den genauen Inhalt des Budgets werden wir in der nächsten Nummer berichten.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 104.

H. van Beck. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ke1, Dc1, Ta3, Tb1 (4). Schwarz: Ka8, Da7, Ld7 (3).

1. Tb1—b5 L beliebig; 2. Dc1—c6 bezw. e8 matt; 1. ... D beliebig 2. T×D bezw. 2. D×D matt.

Partie Nr. 105. — Indisch.

Bei langsamen positionellen Angriffen auf dem einen Flügel kann der Gegner immer auf der anderen Seite Gegenchancen erlangen, ein Umstand, der dem Führer der Schwarzen in der folgenden Partie aus einem Turnier zu Prag in schrecklicher Weise demonstriert wird.

Weiß: **Rejfir.** Schwarz: **Flohr.**

	Weiß	Schwarz
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Lf8—b4
4.	e2—e3	Lb4×c3
5.	b2×c3	c7—c5

Der Plan des Schwarzen ist, den Bauern c4 zu blockieren und ihn dann mit Figuren anzugreifen. Weiß muß seine Gegenchancen auf dem Königsflügel suchen.

	Weiß	Schwarz
6.	Lf1—d3	Sb8—c6
7.	Sg1—e2	b7—b6
8.	e3—e4	d7—d6
9.	0—0	Sf6—d7

Schwarz beabsichtigt a6, kann aber diesen Zug nicht sofort machen, weil er dann nach Da4 eine Figur verlieren würde.

	Weiß	Schwarz
10.	f2—f4	Lc8—a6
11.	e4—e5	.....

Der Plan des Schwarzen erweist sich jetzt als verfehlt. Der Weiße kommt bereits zum Angriff und kann dadurch weitere Angriffe des Schwarzen verhindern.

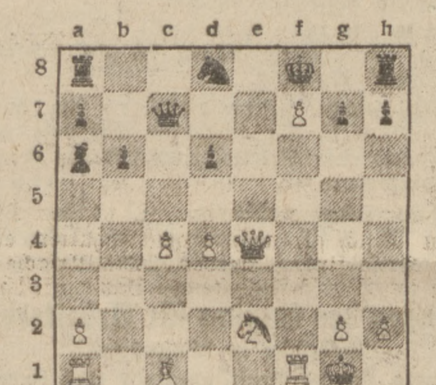
	Weiß	Schwarz
11.	.....	Dd8—c7
12.	f4—f5	c5×d4

Danach wird der schwarze König in der Mitte festgehalten. Zu versuchen war noch die lange Rochade.

	Weiß	Schwarz
13.	f5×e6	Sd7×e5

Auf f×e würde Sf4! mit riesigem Angriff folgen.

	Weiß	Schwarz
14.	c3×d4	Se5×d3
15.	e6×f7+	Ke8—f8
16.	Dd1—d3	Sc6—e8
17.	Dd3—e4	.....



Schwarz ist völlig hilflos und kann nur noch Zwangszüge machen.

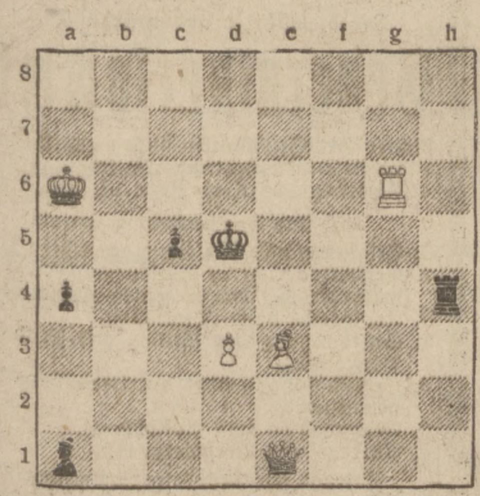
	Weiß	Schwarz
17.	.....	Dc7—c6
18.	d4—d5	Dc6—d7
19.	Lc1—a3	.....

Droht Ld6+ D×d6 De8 matt.

	Weiß	Schwarz
19.	.....	Sd6×f7
20.	De4—e6	Dd7—e8
21.	Tf1×f7+	De8×f7
22.	Ta1—f1	.....

Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 105. — O. Bernstein.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

2. Schachtreffen mit Deutsch-Oberschlesien.

Diese mit so großer Spannung erwartete traditionelle Begegnung ist nun vorüber. — Unsere in der letzten Spalte geäußerte Ansicht über Deutsch-Oberschlesien hat sich bestätigt. Die dortigen Schachgenossen boten alles auf, um ehrenvoll aus diesem Treffen hervorzugehen. Fast mußte man auch nach dem Ergebnis der 1. Runde, an eine vernichtende Niederlage unserer Repräsentanten glauben, was aber glücklicherweise durch die Ergebnisse der zwei anderen Runden widerlegt wurde. Das Aufholen unserer Mannschaft bei den weiteren Kämpfen zwingt uns, näher die Ursache der Niederlage bei der 1. Runde zu ergründen. Die Verpflichtung der Züge zu notieren, außerdem die Befürchtung in Zeitnot zu kommen (da nach Uhren gespielt wurde) wirkte sich auf das Verhalten der Mannschaft recht ungünstig aus. Es zeigte sich eine gewisse Nervosität bei einem Großteil der Spieler, die durch das Ungewohnte erklärlich ist. Wenn das hier festgestellt wird, so gilt dies nicht etwa als Entschuldigung, sondern im Gegenteil wollen wir diese schwache Seite unserer Mannschaft eingestehen. Die Bundesspielleitung wird hier in nächster Zeit an der Behebung dieser Mängel arbeiten müssen. Nun zum Spiel selbst. Das Ausbleiben der österreichischen Mannschaft, die nicht genügend Mittel zur Bestreitung der Fahrspesen auftreiben konnten und demzufolge ungewollt eine Absage geben mußten, brachte notgedrungen eine Aenderung im Programm. Der Bezirk Breslau stellte eine Mannschaft. Deutsch-Oberschlesien wurde durch 2 Mannschaften vertreten, so daß die 1. Runde, die am Sonntag früh gespielt wurde, folgende Paarung hatte:

Breslau — Hindenburg.

Repräsentative Polnisch-Oberschlesien — Beuthen.

Punkt 9 Uhr wurden nach üblicher Begrüßung die Bretter freigegeben. Wie schon gesagt, mußten wir hierbei eine empfindliche Niederlage einstecken. Die Resultate bringen wir untenstehend.

In der 2. Runde, die nach der Mittagspause begann, standen sich die Mannschaften

Beuthen — Hindenburg,

Repr. Polnisch-Oberschlesien — Breslau,

gegenüber. Bei diesem Spiel machte sich schon eine wesentliche Beruhigung unserer Mannschaft bemerkbar, so daß die Niederlagen gegen die, zweifelslos besseren Breslauer, nicht so katastrophal ausfiel wie beim Spiel gegen Beuthen.

Die letzte Runde, welche am 2. Feiertag vormittag ausgetragen wurde, brachte folgende Kämpfe:

Breslau — Beuthen,

Repräs. Polnisch-Oberschlesien — Hindenburg.

Zur allgemeinen Ueberraschung konnte unsere Mannschaft gegen Hindenburg verhältnismäßig hoch gewinnen. Da wie untenstehende Tabelle zeigt, Hindenburg gegen Beuthen gewann und auch nur bei Breslau knapp verlor, bestätigt sich unsere Annahme, daß nur die unberechtigte Angst, in Zeitnot zu gelangen, die hauptsächlichste Ursache zu unserem so hohen Verluste gegen Beuthen war.

Die einzelnen Resultate sind:

Nr.	Mannschaft	1.	2.	3.	4.	Punkte	Platz
1.	Hindenburg	—	6	2	4½	12½	4
2.	Beuthen	4	—	7½	5	16½	2
3.	Polnisch O/S.	8	2½	—	4	14½	3
4.	Breslau	5½	5	6	—	16½	1

Breslau und Beuthen erreichten Punktgleichheit. Dadurch, daß die Breslauer 1 Mannschaftssieg mehr als Beuthen hatten, erhielten sie den 1. Platz und somit den von der Stadt Beuthen gestifteten Preis.

Von besonderer Wichtigkeit für uns sind die 2 Spiele gegen Deutsch-Oberschlesien. Von den ausgetragenen 20 Partien (Beuthen und Hindenburg) konnten unsere Vertreter 10½ Partien für uns entscheiden. Somit haben wir auch das 2. Traditionsspiel, wenn auch knapp, gewonnen.

Anders als wie wir erwartet haben, verlief der Massenwettkampf. Insgesamt wurde an 43 Brettern gespielt. Nun zeigt es sich, daß wir Polnisch-Oberschlesier auch über gute Durchschnittsspieler verfügen. 26 Partien, also über 60 Prozent konnten gewonnen werden. Bei der langjährigen Spielpraxis der Deutsch-Oberschlesier eigentlich bewundernwert, unser hohe Gewinn. Außerdem gelangen wir nun in den Besitz, der für diesen Kampf gestifteten Schachuhren, die für unsere weitere Entwicklung vom großen Vorteil sein werden.

Neben den hier angeführten Hauptkämpfen kamen noch verschiedene Einzelturniere um Preise zum Austrag, wie auch ein Problemlösungswettbewerb. Die Beteiligung war eine rege. Auch einige unserer Schachfreunde konnten günstige Resultate erlangen.

Neben diesen verschiedenen schachlichen Veranstaltungen feierte gleichzeitig die Ortsgruppe Beuthen ihr 10jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß lud sie die Teilnehmer am 1. Feiertag zu einem Bunten Abend ein. Die Besucher dieser Veranstaltung werden wohl noch recht oft und gern sich an das dort Gebotene erinnern, das alle Erwartungen weit übertraf. Im Mittelpunkt dieser Jubiläumsfeier stand die Festrede des Vorsitzenden, des Prov. Arbeitersportkartells Gen. Beier, Leobschütz, die wohl lange noch bei den Hörern nachwirken dürfte. Am Abend des 2. Feiertages fand ein Festball statt, der die Teilnehmer bis in die Morgenstunden beisammen hielt.

So wollen wir zum Schluß nochmals von dieser Stelle aus, der Ortsgruppe Beuthen für ihre gehabten Mühen bestens danken und ihr für die weitere Zeit eine gesunde Aufwärtsentwickelung wünschen.

Gleichzeitig danken wir sämtlichen Ortsgruppen unseres Bundes für ihre aktive Beteiligung und die gute Vertretung unserer jungen aber aufwärtsstrebenden Bewegung. G. K.



Sieger im Schandauer Schachmeisterturnier

das alljährlich vom Sächsischen Schachbund in Bad Schandau veranstaltet wird, blieb — wie auch in den beiden letzten Jahren — Schachmeister **Helling**, der ja auch unsern Lesern als als Leiter unserer Schach-Ecke bekannt ist.

Repräsentative Polnisch O/S gegen Hindenburg O/S

1. Klima	0 —	Kitta H.	1
2. Piskorz	½ —	Fuhrmann	½
3. Kloß	½ —	Minias	½
4. Paprotny	1 —	Kitta E.	0
5. Kempa	1 —	Konik	0
6. Wegehaupt	1 —	Hilber	0
7. Schmießek	1 —	Schubert	0
8. Hutz	1 —	Sowada	0
9. Witt	1 —	kampflos	0
10. Wieczorek	1 —	„	0

Gesamt-Resultat: 8 Gewinne, 2 Verluste.

Repräsentative Polnisch O/S gegen Breslau.

1. Klima	0 —	Grüner	1
2. Piskorz	½ —	Lorenz	½
3. Kloß	½ —	Rittner	½
4. Paprotny	½ —	Knappe	½
5. Kempa	0 —	Glaser	1
	1½		3½
6. Wegehaupt	½ —	Floegel	½
7. Schmießek	½ —	Freitag	½
8. Hutz	½ —	Kowoll	½
9. Witt	½ —	Pirwarczyk	½
10. Wieczorek	½ —	Bruckner	½
	2½		2½

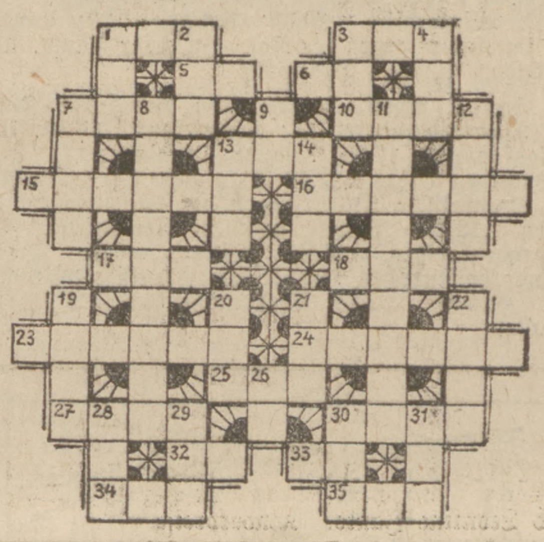
Resultat insgesamt: 4 Gewinne, 6 Verluste.

Polnisch O/S gegen Beuthen O/S.

1. Klima,	Kattowitz	0	—	Mutzmacher	1
2. Piskorz,	Königshütte	0	—	Heim	1
3. Kloß,	Ruda	0	—	Hetmainczyk	1
4. Paprotny,	Ruda	0	—	Kolenda	1
5. Kempa,	Bismarckhütte	0	—	Wiener	1
6. Wegehaupt,	Kattowitz	0	—	Schwientek	1
7. Schmießek,	Königshütte	1	—	Paris	0
8. Hutz,	Bismarckhütte	½	—	Hahulski	½
9. Witt,	Königshütte	1	—	Kozok	0
10. Wieczorek,	Ruda	0	—	Heisig	1
	Punkte insgesamt	2½		Punkte insgesamt	7½



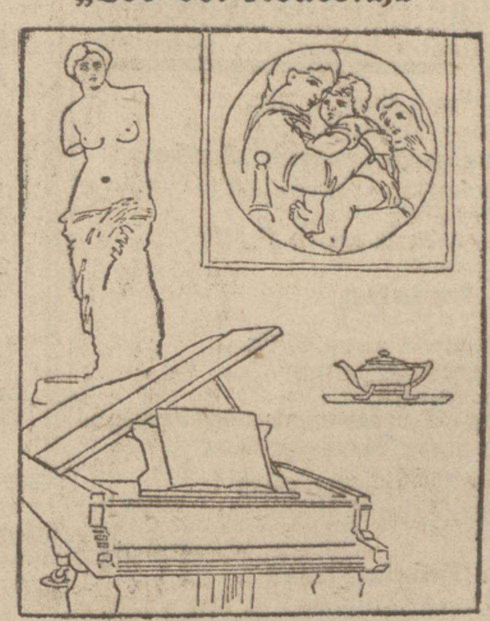
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Herrschertitel, 3. Zeitmaß, 5. hohe Spielkarte, 6. Musikvorzeichen, 7. staatliche Einrichtung, 10. Rauchfang, 13. Naturerscheinung, 15. Monatsname, 16. Metall, 17. griechischer Buchstabe, 18. gedörrtes Gras, 23. Automobilschuppen, 24. Hansestadt, 25. Teil eines Grundstücks, 27. Schwimmvogel, 30. Planet, 32. Ruf eines Haustieres, 33. Fluß in Italien, 34. Lebensabschluß, 35. Sohn Noahs.

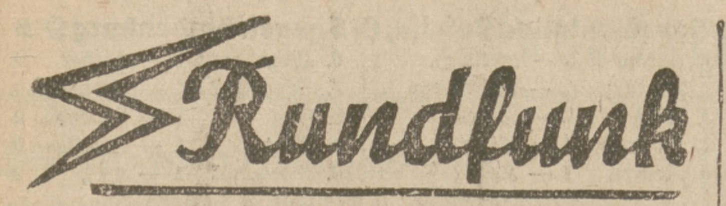
Senkrecht: 1. Tierpark, 2. Beamtentitel, 3. heißes Getränk, 4. Leuchtstoff, 7. tschechische Hauptstadt, 8. Stadt in Württemberg, 9. Nahrungsmittel, 11. Monatsname, 12. Paradiesgarten, 13. metallhaltiges Mineral, 14. Wintersportgerät, 19. Taufzeuge, 20. Waldbewohner, 21. Zahlwort, 22. Winkel, 26. sibirischer Strom, 28. Dürftigkeit, 29. Bekräftigung, 30. Göttin der Morgenröte, 31. kirchliches Gebäude.

Auflösung des Gedankentrainings „Tee bei Neureichs"



Bei genauer Beobachtung des Bildes fällt auf: 1. daß aus der Teekanne, die der Diener trägt, infolge des falsch angebrachten Ausgusses, kein Tee ausgeschenkt werden kann; 2. daß der Flügel falsch gebaut ist; 3. daß der Bildhauer, der die Statue der „Venus von Milo" reproduzierte, links und rechts miteinander vertauschte. (Siehe auch Auflösungsbild.) Das an der Wand hängende Bild der Raffaelschen „Madonna della Sedia" ist ebenfalls im Spiegelbild wiedergegeben und erscheint daher falsch; indessen gibt es doch vereinzelte Wiedergaben dieses Bildes, die das Bild so darstellen, wie es im Salon des Herrn Neureich hängt. Daher kann dieses Bild nicht unbedingt als Fehler gewertet werden.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 9,30: Gottesdienst. 11: Von Wien: „Nelson-Messe. 12,15: Konzert. 14,20: Populäre Lieder. 15,35: Lustige Lieder. 17,45: Konzert. 20,15: Populäres Konzert. 22,10: Klavierkonzert. 23: Leichte Musik und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Franz. Unterricht. 17,35: Leichte Musik. 20,15: „Die Perlenfischer", Oper. 23: Vortrag in griechischer Sprache. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 9,30: Gottesdienst. 10,45: Tagesprogramm. 11: Von Wien: Nelson-Messe. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Für den Landwirt. 14,20: Lieder und Volkstänze. 15,55: Kinderfunk. 16,40: Für die Hausfrau. 17,15: Vorträge. 17,45: Orchesterkonzert und Gesang. In der Pause: Nachrichten. 19: Verschiedenes. 20,15: Konzert. 22,10: Lieder. 22,40: Abendmeldungen und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 17,35: Tanzmusik. 18,50: Verschiedenes. 20,15: „Die Perlenfischer". 22,50: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 3. April. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Schallplatten. 9,20: Verkehrserziehung. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Von Wien: Nelson-Messe. 12,10: Kundgebung. 12,30: Kristall-Matinee. 13,45: Ufa-Stars kommen nach Breslau. 14,10: Mittagsberichte. 14,20: Vortrag. 14,35: Vom Sammeln alter Filme. 15,35: Was geht in der Oper vor? 15,55: Vortrag. 16,20: Mandolinenkonzert. 17,20: Lyrik. 17,50: Wetter; anschl.: Kleine Klaviermusik. 18,40: Vortrag. 19: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 19,10: Für die Winterhilfe. 19,30: Vortrag. 20: Ufa-Stars helfen im Kampf gegen die Not. In einer Pause: Abendnachrichten. Anschl.: Tanzmusik.

Montag, den 4. April. 11,30: Von Hamburg: Konzert. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Musikalische Kulturfragen der Gegenwart. 18,30: Englisch. 18,45: Wetter; anschl.: Abendmusik. 19,30: Funkprobeschreiben. 19,55: Wetter; anschl.: Probleme d. Minderheitenrechts. 20,15: Amerikanische Miniaturen. 21,15: „Hassan". 22,25: Abendnachrichten. 22,50: Funkbriefkasten.



Die Harmlose

„Na, so eine dumme Gans! Verheiratet und dann noch arbeiten?" (Judge.)

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen

An die Ortsvereine der D. S. A. P. des oberschlesischen Bezirks.

Werte Genossen! Werte Genossinnen!

Gemäß dem Organisationsstatut beruft der Bezirksvorstand für Sonntag, den 24. April, vormittags 9,30 Uhr, nach Königshütte ins Volkshaus, die diesjährige

Bezirks-Konferenz

mit folgender Tagesordnung ein:

1. **Eröffnung, Konstituierung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.**
2. **Geschäftsberichte: a) der Parteileitung, b) des Kassierers.**
3. **Diskussion zu beiden Punkten.**
4. **Wahl des Bezirksvorstandes.**
5. **Wohin steuert der politische Kurs? (Kapitalismus, Kommunismus oder Sozialismus). Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.**
6. **Diskussion zum Referat.**
7. **Anträge und Verschiedenes.**

Anträge zur Konferenz, sind bis spätestens 15. April der Parteileitung schriftlich zuzustellen.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den von der Parteileitung im Rundschreiben gegebenen Richtlinien.

Sorgt für vollzähliges Erscheinen aller Delegierten!

Mit sozialistischem Gruß
Für die Parteileitung:
J. A. Johann Kowoll.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Orzech. Am Sonntag, den 3. April, nachmittags 4 Uhr, findet bei Michalczyk eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Pielorz.

Kostuchna. Am Sonntag, den 3. April, nachmittags 3 Uhr, findet bei Weiß die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny.

Ober-Lazisk. Am Sonntag, den 3. April, um 3½ Uhr nachmittags, findet im bekannten Lokal die Generalversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referenten: Genossin Janta und Genosse Raiwa..

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 3. April 1932.

Jawodzie. Nachm. 2 Uhr, bei Posch. Referent zur Stelle. 1 Stunde zuvor Vorstandssitzung.

Zalenze-Domb. Vorm. 9½ Uhr, bei Golczyk. Referent zur Stelle.

Königshütte. Vorm. 9½ Uhr, im Dom Ludowy. Referent zur Stelle.

Chropaczow. Vorm. 9½ Uhr, bei Kaboth. Ref. zur Stelle.

Wielkie Hajduki. Nachm. 3 Uhr, bei Brzezina. Referent zur Stelle.

Maschinisten und Heizer.

Königshütte. Am Sonnabend, den 2. April, abends 5 Uhr, im Volkshaus.

Arbeiter-Sängerbund.

Achtung! Vorstandsmitglieder und Budapestinteressenten!

Wir geben hiermit bekannt, daß am kommenden Sonntag, um 2 Uhr nachmittags, eine äußerst wichtige Vorstandssitzung stattfindet, zu welcher alle Vorstandsmitglieder bestimmt erscheinen wollen! Anschließend daran findet die gemeinsame Probe des Reisechores statt. Es ist unbedingt notwendig, daß alle gemeldeten Sänger und Sängerinnen dazu erscheinen, da von der Besetzung des Chores am kommenden Sonntag die Teilnahme an der Budapester Veranstaltung abhängig ist. Beginn der Probe Punkt 3 Uhr.

Wir ersuchen nochmals, die Vorstandsmitglieder, sowie die Budapestfahrer, (einschließlich der Schlachtenbummler) um vollzähliges Erscheinen zu der Sitzung.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. April, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 2. April 1932, abends 8 Uhr, findet unser Manschaftsabend statt. Handballfreunde sind willkommen.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am kommenden Dienstag, den 5. April d. Js., findet im Zentral-Hotel unsere Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten, pünktlich um 8 Uhr zu erscheinen.

Königshütte. (Vorstandssitzung des Ortskartells.) Am Sonnabend, den 2. April, nachmittags 6 Uhr, findet im Vereinszimmer eine Vorstandssitzung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen notwendig.

Königshütte. (Generalversammlung des Ortsausschusses.) Am Sonntag, den 3. April, nachmittags 2 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, die diesjährige Generalversammlung des Ortsausschusses Königshütte statt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Die alten und neugewählten Delegierten der einzelnen Organisationsrichtungen werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität".) Unser Verein veranstaltet am Sonntag, den 3. April d. Js., abends 7 Uhr im großen Saal des Volkshauses Krol.-Huta ein Frühjahrs-Vergnügen. Um gefällige Unterstützung der Kulturvereine und Gewerkschaften wird gebeten. Die Preise sind der Zeit entsprechend gehalten.

Königshütte. (Zentralverband der Zimmerer und Maurer.) Am Sonnabend, den 2. April, abends 6 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus Königshütter, ulica 3-go Maja 6, eine Bezirkskonferenz statt, zu der sämtliche Vorstandsmitglieder, Platz- oder Baudelegierte von Krol.-Huta, Katowice, Pszczyna, Siemianowice eingeladen sind. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 3. April, vormittags 10 Uhr, im Büfettzimmer Volkshaus statt. Eine Stunde vor der Versammlung Vorstandssitzung.

Königshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Dienstag, den 5. April, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Mitgliederversammlung statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung bedingt pünktliches und restloses Erscheinen aller Mitglieder.

Siemianowitz. (Achtung Maifeiervorbereitungskommission.) Die Vorstandsmitglieder der D. S. A. P. und des Ortsausschusses werden für Sonnabend, den 2. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, ins Büro des D. M. V. zu einer Sitzung, zwecks Vorbesprechung der Maifeier eingeladen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, um 8 Uhr abends, Monatsversammlung im Uebungslokal. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Janow-Nickischschacht. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. April, vormittags 10 Uhr, findet im Gasthause des Herrn Koczyba in Janow eine Mitgliederversammlung der Freidenker statt. Gäste willkommen.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. April, vormittags 9½ Uhr, findet in unserem Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Goethefeier in Königshütte.

Am Sonntag, den 10. April, abends 7 Uhr, findet im Saal des Volkshauses, eine Feststunde zum Gedenken Goethes statt, zu welcher alle Mitglieder der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine, sowie Freunde der Bewegung, eingeladen sind. Das Programm bringt: Gesang, Rezitationen, einen Vortrag „Goethe und die Arbeiter" Sejmabgeordneter Gen. Kowoll usw. Sorgt für zahlreichen Besuch!

Bismarckhütte. Am Montag, den 4. April 1932, findet im bekannten Lokale, ein Vortragsabend des Bundes für Arbeiterbildung, abends 7 Uhr, statt. Referent: Genosse Buchwald.